Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 34 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 20. August 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Die preußischen Konservativen als Oppositionspartei! — Der Kaiser und die durchgefallene Kanal-Vorlage. — Wird das preußische Ministerium reorganisirt? — Abwehr gegen die Pestgefahr von Portugal. — Neue Reblausgefahr im Rheingau? — Die „Köln. Zeitung" über den südamerikanischen Republiken-Bund. — Heimgang des Zionisten-Kongresses in Basel. — Allerlei.

Berlin, 19. Aug. Die endgiltige Ablehnung der Mittelland-Kanalvorlage durch das preußische Abgeordnetenhaus hat die bedenklichste politische Krise seit dem Sturz Caprivis heraufbeschworen!

Die „Berliner Neuesten Nachrichten" verbürgen sich für die Angabe, daß der Kaiser die Haltung der Konservativen als eine persönliche Herausforderung betrachte und sich entschlossen habe, den Kampf unerbittlich weiterzuführen. Die halbamtliche „Nordd. Allg. Zeitung" befürchtet, daß wenn die Konservativen auf ihrem Widerstand beharren, eine radikale Aenderung in den alten Beziehungen derselben zum Ministerium und zum Thron eintreten werde. Sie gibt den Konservativen schließlich den warnenden Rath, wenn nicht aus patriotischen Beweggründen, so doch mindestens in ihrem eigenen Interesse, ihre Haltung zu mildern.

Es scheint, daß der sogenannte industrielle Flügel der konservativen Partei erschreckt ist. Freiherr v. Zedlitz, jetziger Redakteur der Berliner „Post", welcher gegen die ganze Kanalvorlage gestimmt hatte, räth seinen Freunden zum Einschwenken wenigstens hinsichtlich des Dortmund-Rhein-Kanals, unter Hinweis darauf, daß sie die Unterstützung der Freunde der Kanal-Vorlage brauchten, wenn es zur Revision der Handelsverträge komme, und daher eine Wiederversöhnung versuchen sollten.

Die „Kölnische Zeitung" und die „Frankfurter Zeitung" sehen keinen anderen Ausweg aus der Klemme, als die Abdankung des Ministers Miquel, — wenn nicht eine Reorganisirung des ganzen Ministeriums. Miquel's Mundstück selbst, die „Münchener Allgemeine Zeitung," schreibt: „Das Zentrum scheint die Lage zu beherrschen und wird wahrscheinlich diese Stellung anhaltend behaupten. Die Konservativen haben keine fähigen Führer. Im gegenwärtigen Ministerium ist Miquel allein den Bedürfnissen des Augenblicks gewachsen. Seine Gesundheit wird ihm aber nicht gestatten, in den Kampf zu treten, selbst wenn er es wünscht."

Weiterhin spricht dieses Blatt die Meinung aus, daß die Reorganisirung des Ministeriums nicht lange auf sich warten lassen werde; es sagt, der Kaiser wolle entschieden, daß Miquel Vizepräsident bleibe. Die „Vossische Zeitung" dahier aber meint, auch hier sei wieder der Wunsch der Vater des Gedankens.

Bekanntlich war die Nachricht von einer Dreikaiser-Zusammenkunft, die im Oktober in Polen stattfinden sollte, wieder dementirt worden. Thatsächlich weiß man weder im deutschen, noch im österreichischen Amt des Auswärtigen bis jetzt Bestimmtes darüber, ob die drei Herrscher Solches beabsichtigen. Jedenfalls aber stehen verschiedene Minister-Zusammenkünfte nächstdem bevor. So meldet das „B. Tageblatt", daß Hr. v. Bülow, der deutsche Reichsstaatssekretär des Auswärtigen, bereits morgen zu Simmering mit dem österreichischen Minister des Auswärtigen, Goluchowski, zusammentreffen werde. Auch ist von Weitem von einer Zusammenkunft zwischen dem Letzteren und dem Reichskanzler Hohenlohe die Rede, obwohl man in Wien eine solche nicht für wahrscheinlich erklärt. Vielleicht sind diese oder andere Minister-Begegnungen die Vorboten für eine Monarchen-Zusammenkunft.

Der hiesige „Vorwärts" und andere sozialistische Blätter erzählen ein, etwas romanhaft klingendes Geschichtchen vom kurzen Verweilen des Kaisers in der schönen Fabrikstadt Solingen, auf der jüngsten Reise nach Dortmund. Sie sagen, der Kaiser sei von einem dortigen Gesangverein, welcher, kaum daß ein Lied beendet war, ein neues anstimmte, so unerbittlich angesungen worden, daß er schließlich den Dirigenten um Schonung seiner Ohren bitten ließ. Das habe jedoch nichts gefruchtet, die Sänger hätten immer wieder von Neuem losgelegt, und der Dirigent habe dazu mit seinem Taktstock in der Luft herumgefuchtelt, bis ihm schließlich ein Polizeibeamter in den Arm gefallen sei und diesen nebst Taktstock festgehalten habe, mit der Drohung: Wenn er jetzt nicht aufhöre, werde er nebst seinen sämmtlichen Sangesbrüdern verhaftet werden. Das habe endlich geholfen!

Ein neues kleines deutsch-französisches „Verbrüderungs-Symptom" wird aus Straßburg gemeldet. Die französischen und die deutschen Offiziere der geodetischen Vermessungs-Bureaus in der Nähe von Nancy nämlich geben sich gegenseitig Unterhaltungen, wobei es ebenso freundschaftlich hergeht, wie bei den kürzlichen Kameradschafts-Kundgebungen deutscher und französischer Seesoldaten und Matrosen.

Wie die „Nordd. Allg. Zeitung" ankündigt, müssen sich, im Hinblick auf die wahrscheinliche Beulenpest-Epidemie in Portugal, Schiffe von Oporto und anderen bedrohten portugiesischen und spanischen Häfen einer strengen Inspektion unterwerfen, und bereitet das Reichsministerium eine Verfügung vor, welche die fernere Einfuhr aus den verdächtigen Häfen überhaupt ausschließt.

Im Rheingau ist wieder die gefürchtete Reblaus aufgetaucht, vorläufig nur in einem Privat-Weingarten zu Wiesbaden, — was aber genügte, um alle Rebenbesitzer im Rheingau tüchtig zu erschrecken. Es sind alsbald die üblichen Vorsichtsmaßnahmen gegen die Weiterverbreitung dieses verhängnißvollen Ungeziefers getroffen worden.

Man nimmt in Deutschland auch ziemlich lebhaftes Interesse an der jetzigen Bewegung der maßgebenden südamerikanischen Republiken behufs Schaffung eines ständigen Bündnisses zum Frieden nach Innen (und, wie es heißt, gemeinsamer Abwehr nach außen.) Die „Kölnische Zeitung" sagt, ein solcher Bündnißvertrag könne nur wohlthätig wirken, selbst wenn er nicht weiter gehe, als in den Telegrammen darüber angegeben sei. Der genaue Inhalt des Vertrages — fügt das Blatt hinzu — werde ein Geheimniß bleiben, auch wenn derselbe wirklich zustande käme. Indeß müsse zugegeben werden, daß die geplante Ermäßigung der militärischen Rüstungen in diesen Staaten sich kaum mit der Vorstellung vertrüge, daß dieselben einen Angriff seitens der Ver. Staaten fürchteten.

Kaiser Franz Josef von Oesterreich feierte gestern — diesmal ziemlich still, da noch immer das letztjährige trauervolle Familien-Ereigniß seine Schatten wirft — seinen 69. Geburtstag, und auch viele deutschländische Zeitungen, voran die „Nordd. Allg. Ztg." haben ihm in den wärmsten Ausdrücken dazu gratulirt.

Der internationale Zionisten-Kongreß zu Basel in der Schweiz, welcher seitens israelitischer und sonstiger Kreise Deutschlands und Oesterreichs mehr oder weniger Theilnahme fand, hat sich vertagt. Die Hauptrede am letzten Sitzungstag wurde von Sir Francis Montefiore gehalten, welcher über die diplomatischen Verhandlungen sprach, die mit der türkischen Regierung geführt würden, damit diese einen Freibrief für die jüdische Kolonisationsgesellschaft in Palästina bewillige, und über die Bemühungen, von den europäischen Großmächten die nöthigen Garantien für die Verwirklichung des Planes zu erlangen. Im Hinblick auf das Wachsthum dieser Bewegung in den Ver. Staaten von Amerika wurde noch kurz vor der Vertagung beschlossen, daß künftig 4, statt 2 Mitglieder des Vollzugs-Ausschusses Amerikaner sein sollen.

Der Konflikt in Preußen.

Wird der Landtag nächstens aufgelöst?

Berlin, 20. August. Die endgiltige Ablehnung der Kanalvorlage im preußischen Abgeordnetenhaus mit größerer Mehrheit, als bei der ersten und der zweiten Lesung, veranlaßt die Konservativen, soweit sie offen gegen die Vorlage stimmten, zu der Versicherung, daß im Falle der Auflösung des Landtages die Stimmgeber sich ebenfalls gegen die Regierung erklären würden. Die letzte Rede des Kanzlers Hohenlohe bei der Debatte hierüber wird ziemlich allgemein für eine Ankündigung gehalten, daß die Regierung nicht blos den Landtag auflösen, sondern auch Handelsverträge mit den Ver. Staaten und anderen Ländern im schroffsten Widerspruch zur Politik der Konservativen abschließen werde.

Dagegen drohen die Konservativen und die Agrarier, die Durchbringung jeder Regierungs-Maßnahme, welche vor den Landtag kommt, zu verhindern. So scheint also der Kampf zwischen Kaiser und Konservativen sich immer mehr zuzuspitzen. Von gewisser Seite versucht man noch immer, den Kaiser zu einer nachgiebigeren Haltung zu bewegen, und stellt ihm für diesen Fall in Aussicht, daß er später die Kanalpläne in abgeänderter Form verwirklichen könne.

Die Pest in Portugal.

Noch einige neue Erkrankungen.

Oporto, 20. Aug. Sämmtliche auswärtige Konsuln werden eine Berathung abhalten und zu einem gemeinsamen Vorgehen hinsichtlich der Seuche zu gelangen suchen, welche man für die asiatische Beulenpest hält.

Am Samstag wurden wieder mehrere neue Erkrankungsfälle gemeldet.

Die Regierung trifft alle möglichen Maßnahmen gegen eine Weiterverbreitung der Seuche. Vielleicht wird das Land gegen alle englischen Importe gesperrt werden, da man fürchtet, daß durch diese die Pest aus Indien eingeschleppt würde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Campania von New York.

Hamburg: Augusta Victoria von New York.

Bremen: Lahn von New York.

Frankreichs Schande.

Das Dreyfus-Drama in Rennes. — Auch General Gonse macht einige eigenthümliche Zugeständnisse. — Was Dreyfus zu bemerken hat. — Picquarts Erklärungen über seine Esterhazy-Untersuchungen. — Fortgesetzte Parteilichkeit des vorsitzenden Richters! — Allerlei Seitenlichter.

Rennes, 19. Aug. Zur heutigen Verhandlung des Dreyfus-Prozesses ist noch nachzutragen:

General Gonse gab zu, daß es beklagenswerth sei, daß das Kriegsgericht von 1894 hinter geschlossenen Thüren abgehalten wurde. „Ich betrachte das als ein großes Unglück," fügte er hinzu, „die Zeugen sagten allerdings viel mehr bei der geheimen Verhandlung, als sie in einer öffentlichen Verhandlung gesagt haben würden. Aber die Richter würden im letzteren Fall eine bessere Gelegenheit gehabt haben, sich eine Meinung zu bilden, wenn auch das Publikum noch Zweifel hätte hegen können".

Er bestritt auch, daß Esterhazy Geld vom Auskunfts-Departement erhalten habe. Dann beschrieb er das „seltsame Benehmen von Dreyfus" und sprach, ebenso wie vor ihm andere Generalstäbler-Zeugen, von dessen „häufigen indiskreten Handlungen". Auch ersuchte er den Gerichtshof, den Sekretär des Kriegsministers vorzuladen, welcher „Dreyfus überraschte, während er sich in die Bureaus Eingang verschaffte, zu einer Zeit, als keine Geschäfte dort besorgt wurden."

Der General nahm Guenee in Schutz und sagte von einem anderen Spion, einem „ehrenwerthen Mann", dessen Namen er aber nicht nennen könne, dieser habe dem Militär-Hauptquartier werthvolle Auskunft geliefert.

Auf eine Frage des vorsitzenden Richters erwiderte der General, dieser Spion sei bezahlt worden, so oft er Auskunft gebracht habe, und es seien ihm, während er Andere überwachte, seine Kosten vergütet worden, damit er niemals in Geldverlegenheit sei.

Zeuge versicherte, daß der Name von Dreyfus oft in den Schriftstücken erwähnt worden sei, die sich im Besitz des Intelligenz-Departements befänden, daß aber niemals darin ein Hinweis auf seine Unschuld enthalten gewesen sei.

Dann gab sich der General alle Mühe, den Oberst de Paty de Clam gegen die Anklagen von Oberst Picquart zu vertheidigen, und „bestätigte" die Aussagen des Ex-Kriegsministers General Mercier betreffs der angeblichen Geständnisse von Dreyfus gegenüber dem Hauptmann Lebrun-Renault. Indeß — fügte er hinzu — habe er in Erfahrung gebracht, daß Letzterer, „eingeschüchtert durch die Zensur von Hrn. Casimir-Perier", es nicht gewagt habe, diese Geständnisse zu wiederholen, sondern nur eine unvollständige Darstellung der Vorgänge zur Zeit von Dreyfus' Degradirung gegeben habe.

Die Aussagen von Oberst Picquart betreffs seiner, Gonse's, Aufregung am 5. Januar stellte er in Abrede, seine Bemerkungen darüber aber ließen vermuthen, daß diese Aufregung sehr wohl am 6. Januar stattgehabt haben könnte. Auch andere Angaben von Oberst Picquart erklärte der General für unwahr, und er sagte, die Verhaftungen, welche Picquart habe vornehmen lassen, seien „auf unbegründete Anschuldigungen der Spionage erfolgt."

Es verursacht vieles Gerede, daß, im Widerspruch zu den Bestimmungen des Gesetzes, wonach Zeugen-Aussagen mündlich und ohne Notizen gemacht werden müssen, General Gonse seine Brille aufsetzte und häufig in einem großen Notizbuch nachsah, und daß der vorsitzende Richter ihm dies ruhig gestattete, — während er gegenüber den Dreyfusfreundlichen Zeugen sich immer sehr genau und schroff an den Wortlaut des Gesetzes und an „seine Instruktion" hält!

Hinsichtlich der Henri'schen Fälschung erklärte General Gonse: „Ich kann sagen, daß sie schon bekannt war. General Roget sprach zu mir davon mindestens acht Tage, ehe Henri gestand." (Erregung im Gerichtssaal.)

Ein Mitglied des Gerichtshofes fragte den Zeugen, ob er w i s s e, daß ein Schriftstück bezüglich der Beförderung von Truppen sich 24 Stunden in den Händen von Dreyfus befunden, und ferner, daß imaginäre Skizzen, welche Dreyfus ausgeführt, im Ausland abgeliefert worden seien?

„Darauf kann ich keine positive Antwort geben", erwiderte der General.

„Sind B e w e i s e vorhanden, daß Schriftstücke, die im Bordereau erwähnt sind, im Ausland abgeliefert wurden?" fragte der Beisitzer weiter.

„Es sind k e i n e d i r e k t e n Beweise dafür vorhanden," antwortete der General, „aber ihre Beförderung wurde sicherlich angekündigt."

Des Weiteren bestritt der General die Darstellung des Untersuchungsrichters Bertullus von der Unterredung mit Oberst Henri; doch gab er zu, daß, als er, Gonse, Henri seine Fälschung vorzeigte, dieser darauf bestand, daß Picquart dies nicht sehen dürfe. (Erregung.)

Auf eine Frage des Vertheidigers Demange gab der General zu, daß er dem Oberst Picquart befohlen habe, sich nicht um die Handschrift des „Bordereau" zu kümmern, als er seine Untersuchungen gegen Esterhazy begann.

„Und als Sie sahen," fragte Demange scharf, „daß Esterhazys Handschriften identisch mit der Handschrift des „Bordereau" waren, hat dies keinen Eindruck auf Sie gemacht?"

„Offenbar," erwiderte der General, „hatten die beiden Handschriften große Aehnlichkeit mit einander."

Demange: „Die „ehrenwerthe Person", von der Sie vorher sprachen, hat keine reguläre Bezahlung erhalten, sagen Sie?"

Gonse: „Die Person war kein Agent. Er wollte in der That für uns Auskunft innerhalb und außerhalb Europas beschaffen, aber er gab sich mit Agenten ab, und seine Ausgaben wurden bezahlt".

Demange: „Betrachten Sie diese Person als einen Spion?

Gonse: „Er hat nur Auskunft geliefert".

Demange: „Sagten Sie nicht auch, daß diese Person für das Kreuz der Ehrenlegion in Vorschlag gebracht worden sei, und daß er es nicht erhalten, weil „Jemand" eingeschritten sei, um es zu verhindern?"

Gonse: „Ich habe nie davon gehört."

Demange: „Sehr gut!"

Als Dreyfus, wie üblich, gefragt wurde, ob er etwas zu bemerken habe, antwortete er:

„Ich werde dem Sekretär des Kriegsministers, welcher sagte, er habe mich nach den Dienststunden in den Bureaus gesehen, direkt antworten. Was den General Gonse betrifft, so bin ich überrascht, daß er Mahlzeitstafelgeschwätz wiederholt. Es ist bekannt, daß es unübersteigliche Schwierigkeiten hat, Jemanden in das Kriegsministerium einzuführen, und es ist absolut unmöglich für einen Offizier, irgend Jemanden in das Ministerium zu bringen."

Darauf erwiderte Gonse: „Ohne Zweifel ist es schwierig."

Vorsitzender Richter: „Ohne Zweifel ist es schwierig, aber es ist nicht unmöglich. Man kann zu gewissen Stunden leicht genug in das Ministerium kommen. Dreyfus war in der Lage, dies zu wissen." (Erregung).

Dreyfus: „Ich werde dem Sekretär Ferret antworten, der eine Lüge gesagt hat. Was ich dem General Gonse zu sagen habe, ist dieses: daß jedesmal, wenn ein Freund zu mir in das Ministerium kam, selbst wenn es ein französischer Offizier war, ich gezwungen war, in das untere Stockwerk hinabzugehen, und sogar Mitglieder der Deputirtenkammer, welche bei mir vorsprachen, konnten das Ministerium nicht betreten. Folglich war es unter gewöhnlichen Umständen für einen Subaltern-Beamten absolut unmöglich, irgend Jemanden in das Ministerium zu bringen."

Genreal Gonse dagegen behauptete, Erlaubnißscheine könnten leicht erlangt werden.

Darauf betrat Oberst Picquart wieder den Zeugenstand, um auf die Angabe über die Art, wie er seine Dienstpflichten erfüllt habe, zu antworten. Er bestritt eine Reihe der, von General Gonse gemachten Aussagen, besonders hinsichtlich der Verhaftungen, welche er, Picquart, anordnete. Ferner beschrieb er die außerordentlichen Untersuchungs-Methoden, welche von seinen Vorgängern im Intelligenz-Departement angewendet wurden.

Der Vertheidiger Demange hob hervor, daß selbst nach der Meinung des Generals Boisdeffre eine Verbindung zwischen der Esterhazy- und der Dreyfus-Angelegenheit bestanden habe. Dann beantragte er, daß der vorsitzende Richter den Oberst Picquart ersuche, Auskunft über die 100,000 Franken zu geben, welche angeblich für die Ueberwachung Esterhazy's verausgabt wurden.

Picquart erklärte dann näher, wie die Ausgaben im Intelligenz-Departement geregelt wurden, und sagte, während er der Chef dieses Departements gewesen sei, habe General Billot, der damalige Kriegsminister, es für nothwendig gehalten, eine neue Vertheilung der Beträge des Geheimdienst-Fonds vorzunehmen, welche für die verschiedenen Bureaus verfügbar gewesen seien, und der Fonds für das Zeugen-Departement sei um 8000 Franken pro Monat verringert worden. In diesem Augenblick seien Unterhandlungen von großer Wichtigkeit im Gange gewesen, und es sei eine außergewöhnliche Ausgabe im Voraus arrangirt worden.

„Diese Beschneidung des Fonds," fügte Picquart hinzu, „verhinderte mich aber nicht, die äußerst interessanten Fragen, mit denen ich beschäftigt war, weiterzuverfolgen. Ich setzte eine Denkschrift auf, worin ich um eine zusätzliche Bewilligung ersuchte, und es wurden mir 100,000 Franken zu Gebote gestellt. Als ich dieselben erhalten hatte, nahm General Billot wieder eine neue Vertheilung vor."

Am Schluß von Picquarts Erklärungen vertagte sich das Gericht.

Auf Antrag des Vertheidigers Demange wurde beschlossen, den Oberst de Paty du Clam nochmals in Kenntniß zu setzen, daß das Kriegsgericht bereit sei, seine Zeugen-Aussagen entgegenzunehmen.

Paris, 20. Aug. Das Blatt „La Liberté" sagt in einem Artikel über die kürzlichen Unruhen dahier: Die Regierung ist in Verlegenheit darüber, daß sie nicht imstande ist, Paul Deroulede mit den antisemitischen Bewegungen in Verbindung zu bringen. Deroulede blieb im Untersuchungs-Verhör über diesen Punkt still wie das Grab.

Die Anarchisten dahier haben wieder Zirkulare erlassen, worin sie alle Anarchisten und Sozialisten auffordern, sich zu einer Erhebung gegen die Regierung zu vereinigen, und den Soldaten den Rath geben, zu desertiren und sich um die rothe Fahne zu schaaren.

Noch immer hält sich der Antisemiterich Guerin in seinem Haus verbarrikadirt, und wenn es die Polizei lediglich darauf ankommen lassen will, ihn zu ermüden, so dürfte es noch ziemlich lange dauern, bis er kapitulirt!

Die Dreyfusfeinde aller Schattirungen agitiren jetzt ungemein eifrig für eine unverzügliche Zusammenberufung der französischen Kammern. Wenn sich die Unterschriften einer Mehrheit der Deputirten hierfür erlangen lassen, so muß diesem Verlangen Folge geleistet werden. Voraussichtlich werden dann die Kammern mit Dreyfus-Interpellationen mehr als jemals überschwemmt werden, und die Ränke und Hetzereien werden hier ihren Höhepunkt erreichen! Es wird das Aeußerste versucht werden, den Präsidenten Loubet und den Kriegsminister zu „bulldosen".

Rennes, 20. Aug. Die Aerzte, welche den, letzten Montagmorgen geschossenen Anwalt Labori behandeln, sind hoch erfreut über die Besserung in seinem Zustand. Seine Körper-Temperatur und sein Pulsschlag sind jetzt ungefähr normal, und Labori sagt, er werde sicherlich morgen der Gerichtsverhandlung beiwohnen. Sobald sein Befinden es erlauben sollte, wird die Kugel, deren Lage man jetzt kennt, herausgezogen werden.

Labori's Wiedererscheinen im Gerichtshofe wird jedenfalls das Signal zu einer großen Bewillkommnungs-Kundgebung bilden.

Berlin, 20. Aug. Im Amt des Auswärtigen dahier herrscht der Eindruck vor, daß die deutsche Regierung jetzt endlich doch das lange Stillschweigen im Dreyfus-Fall brechen und eine unzweideutige und eingehende Erklärung über die angebliche Verbindung von Oberst Schwartzkoppen mit dieser Angelegenheit erlassen werde. (?) Eine solche Erklärung, obwohl sie für Deutschlands unmittelbare Interessen nicht mehr nöthig wäre, würde doch wegen der versteckten Anschwärzungen der Ehre von deutschen Militär- und Zivilbeamten, wie sie seit Dreyfus' Verhaftung vorgekommen sind, von Vielen willkommen geheißen werden.

Es wäre möglich, daß die jüngsten Zeugenaussagen des Ex-Kriegsministers Mercier vor dem Militärgericht in Rennes, besonders seine Behauptung, daß Oberst Schwartzkoppen bei seiner Ankunft in Paris die Leitung eines Spionirsystems übernommen habe, das vorher von einem Zivilisten geleitet worden sei, den Kaiser Wilhelm endlich bewogen hätten, solche Insinuationen gegen beglaubigte diplomatische Agenten der deutschen Regierung zurückzuweisen.

Höchstwahrscheinlich waren auch die Erklärungen des österreichischen Militär-Attachés Schneider und des italienischen Militär-Attachés Panizzardi hinsichtlich der, angeblich von ihnen herrührenden Briefe, von ihren betr. Regierungen inspirirt worden, um der Welt zu zeigen, daß diese Regierungen Dreyfus als unschuldig betrachten. Sollte der deutsche Kaiser „der Dritte im Bund" werden??

Paris, 20. August. Große Aufregung verursachte heute das Gerücht, daß die Regierung den Ex-Kriegsminister General Mercier und den General Rogel verhaften lassen werde, weil sie sich in ihrer Zeugenaussagen vor dem Kriegsgericht in Rennes gefälschter Schriftstücke bedienten.

Rennes, 20. Aug. Oberst Picquart erschien Samstag Abend auch bei dem Anwalt Labori, der morgen wieder im Gericht auftreten will, und hatte mit ihm eine geheime Unterredung, die eine Stunde dauerte. Ueber den Inhalt der Unterredung wollte sich Picquart nicht auslassen, doch ist bekannt, daß das Beweismaterial, welches seit der Zeit des Mord-Attentats auf Labori dem Kriegsgericht unterbreitet worden ist, sorgfältig durchgesprochen wurde.

Inland.

Sturm auf der See.

Böses Wetter zwischen Florida und New York.

New York, 20. Aug. Der Kapitän Staple vom Mallory-Liniendampfer, welcher heute Nachmittag hier eintraf, nachdem er drei Tage überfällig gewesen, sagt, er habe die schlimmste Fahrt in seinem ganzen Leben hinter sich! Seit 17 Jahren habe er kein solches Wetter mehr gesehen. Von Key West aus (von wo der Dampfer am 12. August abging) habe es anhaltend furchtbar gestürmt bis zum gestrigen Tag, als endlich der Wind nach Südosten umgeschlagen sei.

Eine Reihe mehr oder weniger wichtiger Dampfer, die in diesen Gewässern fahren, wird gegenwärtig vermißt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: New York von Southampton; La Normandie von Havre.

Vom sozialen Feld.

Streik-Nachrichten. — Barbier-Gewerkschaft und Sonntagsgesetz. — Wirren im Cramp'schen Schiffsbauhof.

Paterson, N. J., 19. Aug. Ein Ausschuß der Barbier-Gewerkschaft dahier wird versuchen, morgen die alten „blauen" Sonntagsgesetze von New Jersey zur Geltung zu bringen. Alle Barbiere, welche sich weigern, ihr Geschäft geschlossen zu halten, sollen auf Veranlassung dieses Ausschusses verhaftet, und Probe-Prozesse gegen sie angestrengt werden.

Lynn, Mass., 19. Aug. Der Streik der Zuschneider von Donovan & Co. behufs Lohnerhöhung ist gütlich beigelegt worden, und die Leute werden am Montag die Arbeit wieder aufnehmen. Sie werden künftighin 17 bis 18 Dollars die Woche verdienen können.

Philadelphia, 19. Aug. Obwohl die unzufriedenen Vernieter, welche eine Woche lang ausstanden, zu den alten Löhnen die Arbeit wieder aufgenommen haben, deuten alle Anzeichen auf weitere Mißhelligkeiten im Cramp'schen Schiffsbauhof. Es verlautet sogar, daß reichlich 1000 Handwerker und allgemeine Arbeiter in Gefahr ständen, am Schluß der Arbeitswoche — die am Dienstagabend abschließt — „abgelegt" zu werden. Sollte dies der Fall sein, so würden im Ganzen mehr als 2000 Leute im Cramp'schen Geschäft, d. h. reichlich ein Drittel der Angestellten, vorläufig entlassen sein. Es heißt, daß es keineswegs an Arbeit für die Vernieter fehle, daß aber die Cramps sehr enttäuscht darüber seien, daß an ihrer Stelle die „Union Iron Works" in San Francisco eine gewisse große Bestellung erhielten. Man spricht von einem allgemeinen Streik in diesem Geschäft, — was bei den Cramps etwas ganz Ungewöhnliches wäre.

Springfield, Jll., 19. Aug. Die Kohlengräber der „Decatur Coal Co." zu Niantic haben heute wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Betriebsaufseher die Arbeit niedergelegt.

New York, 20. Aug. Eine der bemerkenswerthesten Kundgebungen in der Geschichte der Typographen-Gewerkschaft fand Samstagabend statt. Nahezu 20,000 Mann, Mitglieder der vereinigten Gewerschaften von Groß-New York, paradirten durch die Straßen und drückten ihre Sympathie mit den streikenden und ausgesperrten Setzern und Stereotypeuren der „Morning Sun" und der „Evening Sun" aus. Ungeheure Menschenmassen sahen sich die Parade an und begrüßten die Theilnehmenden mit Hoch-Rufen. Zwei Dutzend Musikkapellen waren in der Parade, die sich reichlich über eine Meile ausdehnte. Am meisten hörte man den Kampfruf: "Boy—boy—boycott the Sun". Alles verlief übrigens ordnungsmäßig, obwohl die Parade auch vor dem Gebäude des genannten Blattes vorüberzog. Die „Morning Sun" hatte sich mehrere Hundert Polizisten bestellt, deren Dienste aber völlig überflüssig waren.

Nach der Parade fand eine riesige Versammlung im Cooper-Institut statt, das viel zu klein für die sich drängenden Massen war, sodaß mehrere Nebenversammlungen in der Straße rings um das Gebäude abgehalten werden mußten. Zu den Rednern in diesen Versammlungen gehörten Samuel Gompers und John H. Delheny (Präsident der Typographical Union No. 6).

Die Wirren in San Domingo.

Wieder eine Schlappe für die Regierung.

Cape Haytien, 19. Aug. Die Truppen-Verstärkungen, welche die Regierung der Nachbarrepublik San Domingo zur Unterdrückung der Revolution in's Feld geschickt hatte, sind geschlagen und nach Monte Christi zurückgetrieben worden.

Es geschieht alles Mögliche, um zu verhindern, daß von Haiti aus Expeditionen für die Aufständischen nach San Domingo gehen, und besonders, daß der Präsidentschafts-Kandidat Jiminez über die Grenze kommt.

Washington, D. C., 19. Aug. Gen. Jiminez ist in Cienfuegos, Cuba, unter der Anschuldigung in Haft, daß er im Begriff sei, nach San Domingo zu gehen, um den Aufstand in jener Republik thatsächlich zu leiten. Damit erhebt sich eine neue Frage. Wäre diese Verhaftung unmittelbar im Gebiet der Ver. Staaten erfolgt, so ließe sie sich einfach damit begründen, daß die Ver. Staaten keine Verletzung der Neutralität auf ihrem Gebiet dulden dürften. Aber finden die amerikanischen Neutralitäts-Verpflichtungen auch auf der Insel Cuba Anwendung? Oder können die Ver. Staaten dort die Neutralität im Namen der Cubaner selbst, oder auf Grund alter spanischer Gesetze aufrecht erhalten, oder nicht? Diese Fragen sind nicht so kurzerhand zu beantworten. Das Staatsdepartement befaßt sich jetzt damit und hält es einstweilen nicht für angebracht, eine Meinung darüber zu äußern.

Muthmaßliches Wetter.

Regenschirme für den Montag heraus!

Washington, D. C., 19. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag im Allgemeinen schön und anhaltend warm.

Am Montag aber wahrscheinlich Regenschauer und Gewitter und etwas kühler. Lebhafte südliche Winde.

Einen längeren Kampf

Erwartet offenbar der Kriegssekretär Root auf den Philippinen-Inseln. — Er will Otis gründlich probiren.

Washington, D. C., 19. Aug. Aus vollkommen verläßlicher Quelle wird versichert, daß der jetzige Kriegssekretär Root fest entschlossen sei, keine Veränderungen in den Oberkommandostellen der amerikanischen Armee auf den Philippinen-Inseln vorzunehmen und vor Allem den General Otis in seinem Posten zu lassen, — nicht, als ob er mit demselben übermäßig zufrieden wäre, sondern weil er ihn gründlich probiren will. Sollte Otis schließlich doch abgelöst werden müssen, so sollen seine Freunde wenigstens nicht sagen können, daß er zum Märtyrer oder Sündenbock gemacht worden sei.

Einverstanden mit Otis' Philippinen-Politik ist jedoch der Kriegssekretär nicht. Dies geht zur Genüge aus dem Eifer hervor, mit welchem er die Sendung von noch mehr Truppenmassen nach den Philippinen-Inseln betreibt. Otis hatte bekanntlich positiv behauptet, daß er mit einer Streitmacht von 30,000 Mann diese Inseln unterwerfen könne. Er wird nunmehr vor November mehr als das Doppelte dieser Zahl zur Verfügung haben und soll zeigen, was er mit derselben ausrichten kann.

Von der Effektenbörse.

Der Markt im Allgemeinen stark, industrielle Papiere aber vernachlässigt.

Wall Street, New York, 19. August. Die Geschäfte im Effektenmarkt waren heute ungewöhnlich belebt für einen Sommer-Halbfeiertag, und trotzdem daß nichts Neues in der Lage vorhanden war, was die spekulative Stimmung besonders hätte ermuthigen können. Der Londoner Markt war wegen des Feiertages daselbst geschlossen, und es wurde daher von jener Seite kein Einfluß geübt.

Mit wenigen Ausnahmen war der ganze Markt merkwürdig stark. Am thätigsten war das Interesse an den „Granger"-Papieren, und die St. Paul-Bahn-Papiere hielten sich an der Spitze. Das Steigen in den St. Paul-Bahn-Effekten fand bei großen Transaktionen statt, die sich auf den Glauben gründeten, daß eine Extra-Dividende von 1 Prozent bei der regulären Dividenden-Periode im nächsten Monat erklärt würde. Unter den Effekten der mittleren Klasse waren am thätigsten: Southern Pacific, Northern Pacific, Missouri-Pacific, Union-Pacific und bevorzugte Southern Railway-Aktien.

Unter den Spezialitäten waren besonders die Tennesseer Kohlen- und die Eisen-Effekten bemerkenswerth; die Schwankungen in diesem Fall waren sehr weit. Auf das Gerücht von bevorstehenden günstigen Entwicklungen stiegen die Papiere. Während sie gelegentliche scharfe Zurückweichungen erfuhren, zeigten sie nichtsdestoweniger eine große Grundstärke.

Die Hocking-Valley-Papiere spielten ebenfalls eine hervorragende Rolle und stiegen bei verhältnißmäßig großen Geschäften.

Zuckerraffinerie- und Brooklyn „Rapid Transit"-Papiere waren beide gedrückt, und ihre Schwäche hatte eine etwas abschreckende Wirkung auf den Markt in den verwandten Papieren. Die industriellen Effekten wurden im Allgemeinen ziemlich vernachlässigt.

Wie gewöhnlich am Samstag, waren die Konjekturen hinsichtlich des zu erwartenden Bank-Ausweises lebhaft; aber man erwartete allgemein einen günstigen Ausweis, und die Geschäfte ließen sich ungewöhnlich wenig davon einschränken.

Was ist los mit Chambers?

Der frühere Richter in Samoa thut, als ob er nicht im Lande wäre.

Washington, D. C., 19. Aug. Man ist im Staats-Departement sehr unzufrieden mit dem Verhalten des früheren Oberrichters in Samoa, Chambers. Derselbe ist jetzt schon mehrere Wochen wieder in den Ver. Staaten, und es war seine Pflicht, alsbald an das Staats-Departement zu berichten. Aber er hat weder Briefe, noch Telegramme, noch sonst etwas geschickt und thut gerade, als ob er gar nicht im Lande wäre. Und doch hat ihn das Staats-Departement sehr gütig behandelt und sich aller Erklärungen in seiner Angelegenheit enthalten. Aus Samoa kam die Nachricht, daß seine Abdankung erzwungen worden sei, und daß er nicht mehr nach jenen Inseln zurückkehren werde. Das Staats-Departement hat sich geweigert, diese Angabe zu bestätigen oder irgend etwas zu sagen, was die öffentliche Kritiksucht reizen könnte.

Der Bericht der gemeinschaftlichen Samoa-Kommission befindet sich schon seit mehreren Tagen in den Händen des dritten Hilfssekretärs des Staats-Departements, aber derselbe hat noch keinen Theil davon bekannt gegeben, noch auch sich darüber ausgesprochen, ob die Nachrichten aus Berlin und London über die Angelegenheit zutreffend sind, oder nicht. Indeß will das Staats-Departement am Montag „so viel von dem Bericht veröffentlichen, wie es für weise und zweckmäßig hält."

Bis Montag wird man sich also wohl noch gedulden müssen.

(Weitere telegraphische Depeschen auf der 3. Seite.)

Lokalbericht.

Kniffe und Pfiffe.

Hübsche Entdeckungen der Steuer-Revisionsbehörde.

Wie die Einschätzungen großer Geschäftshäuser „gefixt" wurden.

Binnensteuer-Einnehmer Coyne kommt ebenfalls allerlei Schwindeleien auf die Spur.

Die Renovirung der Chicago Avenue Wasserwerke.

Ein entthronter „Moses" der Farbigen.

Der Verdacht, den die Steuer-Revisionsbehörde in Bezug auf stattgehabte Betrügereien bei der Einschätzung des persönlichen Eigenthums großer Geschäftsfirmen gehegt, scheint wohlbegründet zu sein. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat bereits ergeben, daß diese krummen Praktiken von einer regelrechten Bande sogenannter „Steuer-Fixer" betrieben worden sind, und Fixer" betrieben worden sind, und zwar in großem Maßstabe. In wieweit sich die betreffenden Firmen aber selbst zu Mitschuldigen an diesen Betrügereien gemacht haben, wird die Zukunft erst lehren. Gestern beschäftigte sich die Revisionsbehörde mit einer genauen Durchsicht der Einschätzungsformulare der Großhändler in Kleiderwaaren, und die Vertreter dieser Firmen waren eingeladen worden, um Rede und Antwort zu stehen. Hierbei wurden nun gar saubere Dinge an's Tageslicht gefördert. So zeigt beispielsweise das Einschätzungs-Formular der Firma Ederheimer, Stein & Co., Jackson Boulevard und Market Straße, welches auf $49,925 lautet, die Unterschrift Ederheimer & Stern auf, und Herr Louis A. Kohn, ein Mitglied der genannten Firma, gestand denn auch ein, daß die Unterschrift auf dem Einschätzungs-Formular nicht diejenige seiner Firma sei. Auf die Frage des Präsidenten Upham, von der Revisionsbehörde, ob irgend Jemand der in Frage stehenden Firma das Anerbieten gemacht, die Steuer-Angelegenheit „fixen" zu wollen, antwortete Herr Kohn wörtlich: „Jawohl, mehr als ein Dutzend Personen erklärten sich bereit, dieses zu thun, doch haben wir uns nicht darauf eingelassen. Auch kenne ich die betreffenden Leute nicht. Die Einschätzungssumme selbst ist übrigens ziemlich korrekt, unser Lagervorrath und Baargeld repräsentirten am 1. April d. J. einen Gesammtwerth von etwa $50,000."

Nach den Angaben eines kaufmännischen Informationsbureaus ist die Firma Ederheimer, Stein & Co. aber nahezu eine halbe Million Dollars „werth."

Recht interessant waren auch die Angaben, welche Herr George H. Connor, von der Firma George H. Connor & Co., Nr. 275 Franklin Straße, gestern vor der Revisionsbehörde machte. Hiernach wurde er vor etwa zwei Monaten eines Tages telephonisch aufgefordert, nach dem Bureau der Assessorsbehörde zu kommen, um seine Steuer-Einschätzung „in Ordnung zu bringen." Der betreffende Mann, welcher die telephonische Botschaft sandte, murmelte auch seinen Namen, doch konnte Herr Connor denselben nicht verstehen, wohl aber die Bemerkung, daß die Angelegenheit für $50 „gefixt" werden könne. Herr Connor lehnte das Anerbieten ab, und sein persönliches Eigenthum wurde dann mit $5200 abgeschätzt. Er überzeugte gestern die Revisionsbehörde, daß dies viel zu hoch gegriffen war.

Die Kleiderwaaren-Firma John G. Miller & Co., von No. 276 Franklin Str., figurirt in den Angaben der kaufmännischen Informations-Bureaux mit einem Kredit von $200,000, die Assessors-Behörde scheint es aber ganz und gar „übersehen" zu haben, sie einzuschätzen. Herr Miller, der Senior-Partner besagter Firma, erklärte gestern der Revisionsbehörde, mit der unschuldigsten Miene von der Welt, daß er bis dato garnicht gewußt habe, daß seine Firma nicht eingeschätzt worden sei, machte aber im nächsten Augenblick ein ziemlich bedenkliches Gesicht, als Präsident Upham ihm versprach, das „Versäumte" sicher nachholen zu wollen. Auch erklärte derselbe weiterhin, daß man die Untersuchung fortsetzen und keine Mühe scheuen werde, um die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen.

Zu den Personen, die ein besonders eifriges „Interesse" an dem neuen Steuergesetz genommen haben, gehören angeblich der Kreisgerichtsclerk John A. Cooke; C. W. Probst, Geschäftstheilhaber von Assessor Miller; Gus. Nohe, ehemaliges Mitglied der Staatslegislatur; James L. Monaghan, Hilfs-County-Komptroller; „Mike" Shanahan, ein Bruder des Ex-Repräsentanten Shanahan; fernerhin der frühere West Town-Assessor „Eddie" Dwyer; dann George Peller, Max Posner, Meyer Cosmon und Pete Smith, sowie C. C. Pennington, ein Agent der Südseite Straßenbahn-Gesellschaft und Emil Schaefer, der sich in der letzten Mayors-Kampagne auf dem republikanischen Ticket um das Amt des Stadtschatzmeisters bewarb.

* * *

Binnensteuer-Kollektor Coyne ist ebenfalls einer Schwindler-Bande auf die Spur gekommen, welche eine große Quantität von Steuermarken, die schon einmal benutzt waren und von denen man den Stempel geschickt ausradirt hat, zu Spottpreisen wieder an den Mann gebracht haben. Die Geschäftsleute und sonstigen Steuerzahler sind jetzt vor dem Ankauf solcher Steuermarken eindringlichst gewarnt worden, da sie sonst schwere Strafe zu gewärtigen haben. Wie es heißt, waren es Angestellte von Geschäftsfirmen, welche die abgestempelten Steuermarken von alten Dokumenten ablösten und dann wieder verkauften, nachdem die Stempel vorsichtig entfernt worden waren.

In der hiesigen Bethel-Kirche tagte in der letzten Woche die Jahres-Konvention des „Afro-American Council". Es ist dies eine National-Vereinigung von Farbigen zu gegenseitigem Schutz und Trutz. In den gestern von der Konvention angenommenen Resolutionen werden unter Anderen auch Präsident McKinley und die jetzige Bundes-Verwaltung heftig getadelt, weil sie es unterlassen haben sollen, ihren Einfluß gegen die Lynchgerichte und die Mob-Wirthschaft im Süden zur Geltung zu bringen. Diese Beschlüsse sind sozusagen ein Absagebrief an die republikanische Partei. Booker T. Washington, der bislang von den Farbigen des Landes gewissermaßen als ein „Moses" ihrer Rasse betrachtet wurde, konnte sich mit den Beschlüssen nicht einverstanden erklären und blieb deshalb der Sitzung in ostentativer Weise fern. Dafür hat man ihn jetzt, auf Antrag des Pastors R. C. Ransom, seiner Führerrolle enthoben und für einen „Verräther" an seinen Rassengenossen erklärt. Man wirft ihm vor, daß er zu feige gewesen sei, Farbe zu bekennen und deshalb nicht länger verdiene, als „ein Leitstern seines Volkes" betrachtet zu werden.

* * *

Die Pläne für den projektirten Anbau an die Chicago Ave.-Wasserwerke sind jetzt soweit fertiggestellt und bereits dem Ober-Baukommissär zur Bestätigung unterbreitet worden. Sobald dies geschehen ist, sollen sofort die Angebote für die Uebernahme der Konstruktionsarbeiten eingefordert werden, wobei sich der Kostenvoranschlag auf etwa $20,000 stellt. In dem Anbau sollen die sechs neuen Kessel untergebracht werden, für welche $122,000 appropriirt worden sind und nach deren Fertigstellung die Chicago Ave.-Wasserwerke täglich 70 Millionen Gallonen Wasser liefern können. Fernerhin sollen in dem neuen Anbau auch gewaltige Behälter für die Kohlen und die Asche Aufstellung finden; automatische Kohlenschaufler werden dann späterhin die Kohlen direkt nach dem Kesselfeuer bringen, während die Asche auf ähnliche Weise in den Behälter, und von dort aus auf den Wagen gebracht wird, der sie fortschafft. Schließlich werden die gesammten Wasserwerke auch noch ein neues eisernes Dach erhalten.

* * *

In den nächsten Tagen sollen auf Weisung der Gesundheitsbehörde sämmtliche Schulgebäude einer gründlichen Reinigung und Desinfizirung, vom Söller bis zum Keller, unterzogen werden. Man will auf diese Weise die mancherlei Krankheitskeime ausrotten, welche erwiesenermaßen in den Gebäuden stecken, und wo immer es nöthig erscheint, soll zu diesem Zwecke das besonders kräftig wirkende Formaldehyd angewandt werden. Der Kostenpunkt würde hierbei auf etwa $60 per Schule zu stehen kommen. Auf alle Fälle sollten Letztere aber vor Ablauf der Ferienzeit gründlich geschrubbt und ausgelüftet werden.

* * *

Die 5600 Wahlrichter und Clerks, welche bei der letzten Mayorswahl angestellt waren, haben bis heute immer noch keine Bezahlung für die der Stadt geleisteten Dienste erhalten, und es ist auch sehr fraglich, ob sie das Geld jemals erhalten werden. Die 50,000 Dollars, welche der Gemeinderath seiner Zeit zur Deckung der Wahlunkosten verwilligte, sind nämlich längst verbraucht worden, und nach der bekannten Entscheidung Richter Tuleys dürfen nach Feststellung des Jahres-Budgets keine Extra-Appropriationen mehr gemacht werden, sodaß dem Stadtrath in dieser Beziehung die Hände gebunden sind. Korporationsanwalt Kerfoot aber glaubt, gesetzlich nicht berechtigt zu sein, den General-Fonds zu Bezahlung der Wahlrichter und Clerks anzugreifen. Letztere dürften übrigens kaum etwas verlieren, da die Meisten von ihnen ihre Zahlungsanweisungen bereits bei den „Vorschuß-Haifischen", natürlich mit Verlust, in Baar umgesetzt haben, sodaß diese das Nachsehen haben.

* * *

In Eckarts Grove, 17 Meilen nördlich von Chicago, an der Northwestern-Eisenbahn gelegen, hielt gestern der „Cook County Republikanische Marschir-Klub" unter zahlreicher Betheiligung sein Jahres-Piknik ab. Es war in bester Weise für treffliche Unterhaltung der Gäste gesorgt worden, die erst spät Abends zu den heimathlichen Penaten zurückkehrten.

Lassen es hingehen.

Die Coroners-Geschworenen, vor welchen gestern in Austin die Untersuchung über den dort erfolgten Tod von Frau Augusta Schlater stattfand, haben sich damit begnügt, festzustellen, daß die Frau der Schwindsucht erlegen ist. Die Geschworenen haben sich nicht bemüßigt gefunden, den Glaubensdoktor Dowie oder dessen Hospital-Direktor, den Doktor Speicher, wegen der Herzlosigkeit zu tadeln, mit welchem dieselben die sterbende Frau aus ihrem „Zion" fortschaffen ließen, so nicht nur ihr die letzte Hoffnung nehmend, mit der sie sich ans Leben klammerte, sondern auch ihr Ende muthmaßlich beschleunigend.

$5,000 für ein Lied.

Die Petrie Music Company, bestehend aus Julia C. Petrie, A. J. Lamb und H. W. Petrie hat gestern vor dem Friedensrichter La Mena in Austin einen Kaufvertrag zum Abschluß gebracht, durch dessen Eingehung sie ihr Verlagsrecht auf einen sentimentalen Singsang, betitelt „Asleep in the Deep" bedingungslos veräußert. Die glückliche Erwerberin der Komposition und des Textes ist die Enterprise Music Co. von New York, welche sich bei dem Geschäft von F. W. Hager vertreten ließ. Der gezahlte Kaufpreis beträgt $5,000.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die diesjährige Feier des Arbeiter-Festtages.

Es wird muthmaßlich einen großartigen Umzug geben.

Schiffsauslader in South Chicago streiken gegen Nachtarbeit.

Amtlicher Bericht über die staatliche Stellen-Vermittlung.

Der Bau-Gewerkschaftsrath hat den Arrangements-Ausschuß für die am 4. September, dem Arbeitertage, abzuhaltende Parade und das darauf folgende Piknik im Nord-Chicago Schützenpark zusammengesetzt wie folgt: James Daley, Präsident; E. A. Davis, Sekretär; James Brennock, Schatzmeister; Beisitzer: Hermann Lillian, George P. Gubbins und John A. Lang. — Den Vorzeichen nach zu schließen, wird der heurige Festzug der numerisch stärkste werden, welchen die Chicagoer Arbeiterschaft je veranstaltet hat. Für das Piknik ist als Hauptredner der silberzüngige Wm. Jennings Bryan eingeladen worden, und außer ihm werden Mayor Harrison, Mayor Rose von Milwaukee, Vorsteher McGann vom Departement für öffentliche Arbeiten, C. P. Johnson, Richter Yates, Richter Hutchinson, Staatsanwalt Charles S. Deneen und Herr R. M. Patterson Ansprachen halten.

* * *

In South Chicago haben Schiffsauslader der „Blast Furnace Co." die Arbeit eingestellt, weil die Firma von ihnen verlangt, daß sie auch Nachtschichten machen sollen. Die Leute weigern sich dessen, weil die Arbeit Nachts der unsicheren Beleuchtung der Docks wegen zu gefährlich sei. Die „Blast Furnace Co." besteht jedoch auf der Nachtarbeit, da sie anderweitig das Erz für ihre Hochöfen nicht schnell genug heranbekommen kann. Sie stellt Ersatzleute für die Ausständigen an, und da sie von diesen Gewaltthätigkeiten befürchtet, hat sie sich gestern Abend um Schutz an die Polizei gewandt.

Der Streik der Kesselschmiede von John Mohr & Sons in South Chicago dauert noch immer an. Die Firma bleibt bei ihrer Weigerung, die neuen Arbeitsbedingungen der Union anzuerkennen.

* * *

Vom staatlichen Arbeits-Bureau in Springfield sind jetzt die amtlichen Berichte über die Thätigkeit der Chicagoer Stellenvermittlungs-Bureaux während der drei ersten Wochen ihres Bestehens bekannt gegeben worden. Dieselben lauten wie folgt.

Nordseite — Gesammtzahl der eingelaufenen Stellengesuche, 519; darunter waren 117 von weiblichen Arbeitern; Bitten um Zuweisung von Arbeitskräften, 386 (männlich, 274; weiblich, 112). Plätze erhielten: 61 Männer, 38 Frauen und Mädchen.

Südseite — Gesammtzahl der eingelaufenen Stellengesuche, 872; darunter von weiblichen Arbeitern, 231; Bitten um Zuweisung von Arbeitskräften, 444 (männlich, 282; weiblich, 162). Plätze erhielten: 211 Männer, 86 Frauen und Mädchen.

Westseite — Gesammtzahl der eingelaufenen Stellengesuche, 872; darunter von weiblichen Arbeiterinnen, 91; Bitten um Zuweisung von Arbeitskräften, 116 (männlich, 21; weiblich, 95); Plätze erhielten: 17 Männer und 39 Frauen.

Das Gesammt-Ergebniß für die erste Woche stellte sich demnach wie folgt: Stellengesuche, 2534 (männlich, 2,095; weiblich, 439). Bitten um Zuweisung von Arbeitskräften, 946 (männlich, 577; weiblich, 369). Plätze erhielten 452 Personen, darunter 289 Männer und 163 Frauen und Mädchen.

* * *

In Evanston liegt ein Bauschreiner Namens Henry Trausch seit Freitag schwer verletzt darnieder. Der Mann gehört keiner Gewerkschafts-Verbindung an. Er arbeitete für den Unternehmer Miller an einem Neubau Ecke Oakton und Ashland Ave. Ein Vertreter der Union hatte ihn am Donnerstag aufgefordert, sich der Union anzuschließen. Er lehnte das ab, worauf der Andere sich unter Drohungen entfernte. Am Freitag Abend sind dann zwanzig Männer, muthmaßlich Mitglieder von Baugewerkschaften, bei dem Bau erschienen und haben den Trausch schwer mißhandelt. Miller selber und einige andere Angestellten von ihm entgingen nur durch schleunige Flucht einem ähnlichen Schicksal.

Vorm Polizeirichter.

Kadi Hamburger belegte gestern Louis Dummer wegen Beleidigung des Nr. 275 N. State Straße wohnhaften Fräulein Sarah Lauermann mit einer Geldstrafe von $5. Dummer behauptete, er müsse zur Zeit hypnotisirt gewesen sein, denn er könne sich der Sache nicht erinnern.

Derselbe Richter überwies George Rentford wegen Diebstahls unter Bürgschaftsstellung von $800 den Großgeschworenen. Der Angeklagte versuchte nicht zu leugnen, der im Hause Nr. 199 Ontario Straße wohnhaften Frau Susie Rheuben eine Uhr nebst Kette im Werthe von $55 gestohlen zu haben.

Henrichsens Tod.

Gestern fand der Inquest über den Tod des 20jährigen, in Park Ridge wohnhaft gewesenen Henry R. Henrichsen, welcher vorgestern Abend in der Vorstadt Desplaines neben den Geleisen der Chicago & Northwestern-Bahn entseelt aufgefunden wurde, statt. Die Jury erklärte, auf Grund des vorgelegten Beweismaterials nicht bestimmen zu können, ob der junge Mann das Opfer eines Unfalls geworden oder auf andere Weise umgekommen ist. Alle Anzeichen deuten jedoch darauf hin, daß Henrichsen durch einen Eisenbahnzug überfahren und getödtet wurde.

Herausgefroren.

Fred Kantzler verklagt Vertreter der „Brunswick Balke Collender Co." auf $20,000.

Im Superior-Gericht hat Fred M. Kantzler, früher Präsident der „Garden City Billiard Table Co.", Moses Bensinger, Anton F. Twescher und Julius Parker, sämmtlich Vertreter der „Brunswick Balke Collender Co.", auf $20,000 verklagt. Der Klageschrift zufolge verhandelte der Advokat des Klägers, ein Herr Hay, im Jahre 1893 mit den Verklagten über den Verkauf des Eigenthums der „Garden City B. T. Co." an die „Brunswick Balke Collender Co.", und man wurde angeblich unter den folgenden Bedingungen handelseinig: Eine Inventur des Waarenlagers der ersteren Firma sollte aufgenommen werden, und dann Herr Kantzler 60 Proz. des abgeschätzten Werthes und außerdem eine Entschädigung in Höhe von $20,000 erhalten. Ferner sollte Herr Kantzler noch fünf Jahre Präsident seiner Gesellschaft mit einem Jahresgehalt von $2000 bleiben. Als Gegenleistung dafür war er verpflichtet, die Kundschaft und 600 Antheilscheine, von im Ganzen 1000, der Gesellschaft zu übertragen, wogegen die Verklagten nach Ablauf der fünf Jahre die übrigen 400 Antheilsscheine für mindestens $20,000 ankaufen sollten. Einen Theil des Kontraktes hätten die Verklagten eingehalten, Kantzler jedoch schon nach einem Jahre als Präsidenten abgesetzt, und, als sie im Jahre 1898 laut Kontrakt die 400 Antheilscheine ankaufen sollten, das Geschäft der „Garden City Billard Table Co." an ihre eigene Gesellschaft übertragen. Die Verklagten hätten dadurch bewirkt, daß das Eigenthum der ersteren Gesellschaft unter den Hammer kam, und dann dasselbe für die „Brunswick Balke Collender Co." angekauft. Als Kantzler die $20,000 für die 400 Antheilscheine verlangt habe, sei ihm bedeutet worden, die „Garden City B. T. Co." existire gar nicht mehr, und mithin seien auch die Antheilscheine werthlos.

Nebenbei ist in der Klageschrift auch die Behauptung aufgestellt, daß die „Brunswick Balke Collender Co." ein Trust sei und die Fabrikation von Billiardtischen im ganzen Lande kontrollire.

Von den Verklagten ist Moses Bensinger Präsident der „Brunswick Balke Collender Co.", während die beiden Anderen angeblich die Gesellschaft in Cincinnati und New York vertreten.

Auf der Durchreise.

Feuerwehrchef Swenie war gestern Gastgeber und Cicerone für eine Anzahl seiner Kollegen aus anderen Städten des Landes, mit welchen er sich morgen nach Syracuse begeben wird, um dort der Konvention der International Association of Fire Engineers in den Tagen vom 22.—25. August beizuwohnen.

Unter den bekannteren in Chicago eingetroffenen Feuer-Bekämpfern befinden sich: Arthur Bassett, Fargo, N. Dakota; Carl Moeller, Peoria; John T. Black, Duluth; Black Whetmore, St. Paul; George C. Hale, Kansas City; Julius F. Jaeckel, Pekin, Ill.; Thomas O'Connor, New Orleans; W. E. Roberts, Denver; William F. Carroll, Memphis; Capt. Conroy und W. Armour, Memphis; R. S. Chapman, San Francisco; John Riddell, Omaha; F. W. Peabody, Albion, Mich.; John Boyle, Champaign, Ill.; L. H. Norman, Kansas City; G. M. Kellogg, Sioux City; D. C. Larkin, Dayton, O.; James Devine, Salt Lake City; N. T. Pearce, Xenia, Ill.; Capt. G. H. Coughlin, Detroit; James J. Doherty, Terre Haute; A. D. Wilcox, Monmouth, Ill.; L. O. Bentley, Eaton Rapids, Mich.; C. S. Woods, Evansville; F. H. Sedina, Lansing, Mich.; J. R. Canterbury, Minneapolis; E. L. Vaughn, Worcester, Mass.; Chier Swingley, St. Louis.

Weltausstellungs-Nachklänge.

Den Bewohnern der aristokratischen Woodlawn Ave. nahe 46. Str. war das dort befindliche sechsstöckige Flatgebäude, welches vor der Weltausstellung gebaut, aber niemals vollendet wurde, längst ein Dorn im Auge, denn der zerfallende Bau verunschönte die ganze Nachbarschaft. Sie erstanden gestern das Gebäude für $20,000 und werden es sobald als möglich niederreißen lassen. Der Bau hat seiner Zeit große Summen verschlungen. Rev. Francis D. Rood von Glen Ellyn, welcher am meisten daran betheiligt war, büßte $70,000 ein, das Lewis-Institute verlor etwa $15,000, während eine ganze Reihe Bauunternehmer und Lieferanten niemals zu ihrem Gelde kamen. Das unvollendete Gebäude wurde schließlich von den Besitzern des Grundstückes für $20,700 erworben, welche es nun zum Abbruch wieder verkauft haben.

Feuer.

Das dem Futterhändler W. J. Summerhois von No. 1036—1038 W. Madison Str. gehörige Stallgebäude wurde gestern Abend durch ein Feuer, welches anscheinend das Werk eines Brandstifters war, völlig vernichtet. Dabei gingen auch vier Pferde zu Grunde. Der angerichtete Schaden beträgt etwa $1300. Vor einer Woche wurde in dem Stallgebäude ebenfalls Feuer entdeckt, doch gelang es, die Flammen schnell zu unterdrücken.

* Hülfs-Bundesschatzmeister W. P. Williams hat gestern eine zweite Sendung von Goldzertifikaten, welche jüngst zur Ausgabe gelangt sind, aus Washington zugeschickt erhalten, und zwar im Betrage von $1,330,000. Die Nachfrage nach diesen Goldzertifikaten ist andauernd eine sehr lebhafte, wie z. B. gestern allein deren im Werthe von $700,000 bestellt wurden.

Unterstützungs-Vereine.

Nationalkonvent der Finanzbeamten von solchen.

Gestern Abend hielten der Vollziehungs-Ausschuß, und ein Spezial-Komite des „National Fraternal Congreß" eine Sitzung im Auditorium ab, um alle Arrangements für die hier vom 22.—25. d. Mts. stattfindende Konvention dieser Vereinigung zu vervollständigen. Morgen Nachmittag wird eine Sitzung des medizinischen Zweiges des „Congreß", bestehend aus den Untersuchungs-Aerzten der verschiedenen Verbände, stattfinden. Während der Tage der Konvention selbst wird auch eine Sitzung des Preß-Komites der Vereinigung angeordnet werden, da dieselben 75 verschiedene „offizielle" Zeitungen und Journale herausgeben. Im Ganzen werden ungefähr 150 Delegaten von den mehr als 80 zum „Fraternal Congreß" gehörigen Gesellschaften erwartet. Der Hauptzweck des „Congreß" besteht in der Aufgabe, eine stramme Organisation zum gegenseitigen Schutz zu schaffen. Die gegenwärtigen Beamten sind: D. C. Stevens von Philadelphia, Präsident; Dr. Oronhyteka, von Toronto, Canada, Vize-Präsident, und M. W. Sackett, von Meadville, Pa., Sekretär und Schatzmeister.

Die englische Bühne.

McVickers Theater. Die tolle Posse „Hotel Topsy Turvey", mit welcher McVickers Theater gestern Abend seine Winter-Saison eröffnet hat, brachte den zahlreichen Besuchern zwei Stunden ununterbrochener Belustigung. Die komischen Situationen in der Novität sind zwar nicht neu, die Wortwitze aus alten Quellen geschöpft, die Charaktergestaltung ist so unmöglich und so übertrieben, wie man sie von dem Grotesk-Komiker Eddie Foy, dem „Star" des Ensembles, nicht besser erwarten kann, aber man amüsirte sich doch und lachte trotz der Hitze herzhaft und anhaltend. Die Novität soll im „Herald Square-Theater" zu New York sich als Zug- und Kassenstück erwiesen haben. Hier dürfte seine Anziehungskraft nicht so lange wie dort vorhalten, trotzdem das Stück nach dem Französischen, Original von Maurice Ordonneau und Victor Roger, bearbeitet ist und derartige Possen hier sonst nicht ungern gesehen werden.

Powers' Theater. Daß Chicago sich jetzt auch als Theaterstadt sehen lassen kann, beweist die große Anzahl von aufeinanderfolgenden Aufführungen der ebenfalls, aber von Wm. Gillette, dem Französischen nachgeschaffenen Posse „Because She Loved Him So". Morgen tritt das Stück in die elfte Woche seines „Run" ein, und alle Aussichten sind vorhanden, daß dasselbe bis zum Beginn der Winter-Saison, für welche sämmtliche Attraktionen bis zum nächsten Sommer bereits kontraktlich gesichert worden sind, sich als zugkräftig erweisen wird.

Grand Opera House. Das amerikanische Volksstück „Arizona" hat ebenfalls eine Reihe von Aufführungen, die sich über einen Zeitraum von zehn Wochen erstrecken, hinter sich und ist, noch immer erfolgreich, in den letzten Monat seiner Chicagoer Triumphzeit eingerückt. Mitte September wird es vom Spielplan des „Grand Opera House" verschwinden, um den einzelnen Ueberraschungen Platz zu machen, welche die Leitung des Theaters für ihre Freunde, die sich während der Herbst-Saison einfinden werden, in Petto hat. Wiederum hat eine Neubesetzung im Rollen-Personale von „Arizona" stattgefunden. Eleanor Robson, eine reichbegabte Schauspielerin, in deren Adern, da sie eine Tochter der früher sehr bekannten und beliebten Charakterdarstellerin Madge Caar-Cooke ist, Schauspielerblut rollt, hat, an Stelle der aus dem Ensemble ausscheidenden Olive May, die Rolle der „Conita" übernommen.

Columbia Theater. Heute Abend wird im „Columbia" die Herbst-Saison mit der Aufführung der Posse „Dear Old Charley", einem Lacherfolg nach der Art von „Charleys Aunt" und ähnlichen modernen Bühnenwerken heiteren Genres, eröffnet. George Boniface Jr., George Ober, Frl. Katharine Ostermann und andere bewährte Kräfte haben die Hauptrollen inne.

Great Northern. „Coontown 400" ist die Attraktion betitelt, welche die Leitung des „Great Northern" während der laufenden Woche den Besuchern ihres Theaters bietet. Die Gesellschaft besteht aus farbigen Gesangs- und Tanzkünstlern, weist aber auch eine Akrobaten-Truppe und mehrere Spezialitäten-Künstler auf.

Ihre Geduld ist vorüber.

Die Flitterwochen des Herrn Georg und der Frau Lavina Friedländer, wohnhaft No. 258 N. Clark Str., sind längst vorüber, auch die Liebe des Hrn. Georg zur Frau Lavina, derentwegen er den Glauben seiner Väter gewechselt hatte, und zum Christenthum übergetreten war, ist schon lange erkaltet; aber Frau Friedländer ist trotz alledem der sehr bestimmten Ansicht, daß ihr Gatte für sie nach wie vor zu sorgen habe. Friedländer selbst mag anders darüber denken, denn er soll seine Frau bereits zum zweiten Male verlassen haben, und das hat ihm die Letztere so übel vermerkt, daß sie ihn jetzt hat verhaften lassen, damit er sich wegen böswilligen Verlassens und grober Vernachlässigung vor Gericht verantworte.

* Frau Inga Nelson, welche wegen Diebstahls zu Zuchthausstrafe auf unbestimmte Dauer verurtheilt worden ist, wurde gestern nach Joliet transportirt. Die Verurtheilte pflegte sich als Dienstmädchen auszubingen, um darauf ihrer Dienstherrschaft Kleider und andere Gegenstände zu stehlen, und dann so schnell wie möglich wieder zu verschwinden.

Turnerisches.

Die nächste Bundes-Tagsatzung findet am 24. Juni 1900 statt.

In der jüngst abgehaltenen Sitzung des Bundesvororts des Nordamerikanischen Turnerbundes wurde ein Schreiben des Turnbezirks „Chicago" verlesen, in welchem derselbe den Vorort ersucht, eine Urabstimmung über Beschlüsse der Bezirkstagsatzung, welche sich gegen die Kriegs- und Eroberungspolitik unserer Regierung richten, anzuordnen. Ferner verlangt der Turnbezirk „Chicago" eine Urabstimmung über einen Vorschlag zur Abänderung der Festordnung (C. Vereinswettturnen, Passus 2, B. und C. und Passus 10).

Auf Empfehlung des Ausschusses für geistige Bestrebungen wurden die folgenden Themata für Preisaufsätze für das Bundesturnfest in Philadelphia bestimmt:

1. Ueber den Einfluß der Konkurrenz auf den materiellen, sittlichen und intellektuellen Fortschritt.
2. Soll der Turnerbund sein aus einer Reihe von Einzelforderungen bestehendes Programm beibehalten, oder soll er sich mit einer allgemeinen Darstellung seiner Grundsätze und Bestrebungen begnügen?
3. In welcher Weise und nach welcher Richtung soll das Deutschthum Amerikas seinen Einfluß auf die kulturelle Entwickelung dieses Landes geltend machen?

Der Turnbezirk „Wisconsin" meldete die Auflösung des Turnvereins „Vorwärts" von Milwaukee.

Eine Empfehlung der „Philadelphia Turngemeinde", die nächste Bundestagsatzung am Sonntag, den 24. Juni 1900 — 3 Tage vor Beginn des Bundes-Turnfestes abzuhalten, wurde zum Beschluß erhoben.

War es „Gämbeln"?

Beim Bundes-Kreisgericht sind die in Cincinnati wohnhaften Anna Bendiger und Amanda Stichtenoth gegen die „Central Stock & Grain Exchange", deren Bureaus sich im Rookery-Gebäude befinden, klagbar geworden, um die Gesellschaft zu zwingen, über Gelder Abrechnung abzulegen, die William Stichtenoth, Schwager bezw. Ehemann der Klägerinnen, durch „Gämbeln" an die verklagte Korporation verloren haben soll. In der Klageschrift heißt es, Stichtenoth habe bei der „Stock and Grain Exchange", die in Wirklichkeit nur eine Winkelbörse betreibe, in Weizen spekulirt und dabei eine ihm von den Klägerinnen anvertraute Geldsumme in Höhe von $25,000 verloren. Da niemals die Absicht bestanden hätte, den Weizen abzuliefern, so wäre klar erwiesen, daß hier keine legitimee Spekulation, sondern nur gewöhnliches „Gämbeln" vorgelegen habe. Wie verlautet, stützt sich das Klageverfahren auf eine angeblich jüngst vom Appellhof des Bundes-Kreisgerichts abgegebene Entscheidung, laut welcher gewisse Chicagoer Makler gehalten sind, Gelder, welche der Präsident der National Bank von Pella, Ja., bei ihnen verspekulirt hatte, an den Massenverwalter der Bank zurückzuzahlen.

Halten zur Flagge.

Verschiedene Geschäftsfirmen, die — zum Theil schon seit langen Jahren — in ihren Handelsmarken die amerikanische Flagge führen, scheinen nicht geneigt, dem neuen Gesetze, welches dieser Gepflogenheit ein Ende machen soll, ohne Weiteres zu gehorsamen. Eine dieser Firmen hat gegen ihre, unter Anziehung des Flaggengesetzes erfolgte Verurtheilung Berufung eingelegt, andere nehmen an dem Sternenbanner diese oder jene Veränderung vor und suchen so, das Verbot zu umgehen. Der Pfandleiher Brumstein, welcher vor seinem Geschäftslokal den Onkel Sam mit dem Sternenbanner als Aushängeschild gebraucht hat, ließ in den letzten Tagen die Sterne wegpinseln, und nun wartet er in Ruhe das Weitere ab. Die Spirituosen-Firma, welche ihren Schnaps durch Reklamebilder anpreist, auf welchen der Landesvater McKinley von zwei Bundesbannern umrahmt dargestellt ist, hat vorderhand noch nicht für nöthig gehalten, des Gesetzes wegen diese Bilder verschwinden zu lassen, oder auch nur abzuändern.

Jüdische Neujahrsfeiern.

Das jüdische Neujahrsfest fällt heuer auf den 4., bezw. 5. September und wird von verschiedenen israelitischen Gemeinden in der üblichen Weise gefeiert werden. Die Emanuel-Gemeinde auf der Nordseite hat zu diesem Zwecke für die beiden Festtage die große Kirche an der Nordost-Ecke von Belden Ave. und Halsted Str., gemiethet. Ein von Herrn F. G. Krieger geleiteter, gut geschulter Chor wird die Feier durch Gesangsvorträge verschönern. Auch das Versöhnungsfest wird, am 13. und 14. September, von der Gemeinde in derselben Kirche gefeiert werden. Die Zions-Gemeinde auf der Westseite wird das Neujahrs- und das Versöhnungsfest heuer zum 35. Male in ihrem Tempel an der Ecke von Washington Boulevard und Ogden Avenue begehen.

Bankerott.

Hauptmann Paul B. Lino vom 1. Illinoiser Kavallerie-Regiment, hat gestern im zuständigen Bundesgericht seinen Bankerott angemeldet. Seine Schulden betragen $2,500, während seine Bestände, einschließlich seines Waffenkleides, einen Werth von $3,100 repräsentiren sollen. Der Hauptmann hatte bis zum April d. J. ein Hotel geeignet.

Kurz und Neu.

* Auf der Medizinausstellung in Evanston, welche dort seit 14 Tagen in einem großen Zelte abgehalten wird, erhielt Polizist Tait den für den häßlichsten Menschen in jener klassischen Vorstadt ausgesetzten Preis — eine Flasche Patent-Medizin gegen Würmer. Der Blaurock hatte auf der Ausstellung die Ordnung aufrecht zu erhalten, was ihm wahrscheinlich zu diesem Ehrenpreis verholfen hat.

Des Mordes verdächtig.

George Baucher aus St. Joseph wird polizeilich gesucht.

Sheriff Ferguson aus St. Joseph, Mo., traf gestern Abend hier ein und ersuchte die städtische Polizei um ihre Unterstützung bei der Aufspürung eines gewissen Geo. Baucher, der am Donnerstag per Dampfer aus St. Joe angekommen sein soll. Man hat im Pau Pau-Flusse bei der genannten Stadt die Leiche eines unbekannten Mannes gefunden, der anscheinend ermordet, und zwar durch einen Schlag mit einem stumpfen Instrument getödtet worden ist. Baucher soll zuletzt in der Gesellschaft des Todten gesehen worden sein und ist deshalb des Mordes verdächtig. Noch verstärkt wird der Verdacht dadurch, daß Baucher St. Joseph heimlich verlassen hat, ohne mit Jemandem vorher von irgend welchen Reise-Absichten gesprochen zu haben.

Die Waisenfest in Bensonville!

Auch dieses Jahr ergeht an alle unsere evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend, sowie an alle Freunde der Waisenkinder die Aufforderung: Betheiligt Euch an dem Waisenfeste in Bensonville, versammelt Euch dort mit uns, um Gottes Wort zu hören und beseht Euch einmal wieder das schöne Heim, das Ihr für die Waisenkinder und alten Leute dort erbaut habt. Am Sonntag, den 27. August, soll in Bensenville auf demselben Platze wie letztes Jahr unser Waisenfest gefeiert werden. Wagen befördern die Gäste vom Festplatze hinüber zum Heim. Für die leiblichen Bedürfnisse sorgt dieses Jahr der Frauen-Verein der evangelischen Immanuels-Gemeinde von Chicago. Die Rundfahrt kostet 50 Cents. Tickets sind nur an den Bahnhöfen und in den Zügen von Komite-Mitgliedern zu haben. Bitte, beachtet die Abfahrt der Züge:

Unser Spezial-Zug verläßt das Union-Depot um 9:15 und fährt in zwei Sektionen. Die erste Abtheilung geht über Western Ave. ohne Aufenthalt; die zweite Abtheilung hält an Chicago Avenue, Clybourn Place, Milwaukee Avenue, California Avenue und Hermosa.

Außerdem geht ein regelmäßiger Zug um 1:30 vom Union-Depot, auf dem unsere Tickets giltig sind.

Die Rückfahrt findet statt um 5:50 über die Nordseite und um 6:10 über Western Avenue zum Union-Depot.

Wir brauchen unsere Leute, die ein Herz für die armen Waisenkinder haben, nicht erst zu nöthigen zum Kommen, denn die kommen gern. Also nochmals

Ihr seid uns alle herzlich willkommen in Bensenville. Gott segne unser Waisenfest!

Das Komite
W. Hattendorf.
P. Förster.

Das Herbstfest.

Für die verschiedenen Unterausschüsse der „Autumn Festival Association" sind permanente Bureaux im Stock Exchange-Gebäude errichtet worden, welche bereits morgen bezogen werden sollen. Der Finanzausschuß wird wie früher in den Räumen der „Continental National Bank" tagen und ebenso das Arrangementskomite für die industrielle Parade sein Bureau im Zimmer No. 305 des Rand McNally-Gebäudes beibehalten.

Dem Generalkomite sind Nachrichten zugegangen, welche zu der Hoffnung berechtigen, daß die Häuser entlang den Boulevards während der Herbstfestlichkeiten reich dekorirt und des Abends prächtig illuminirt sein werden. Es gilt dies besonders von Ashland und Jackson Boulevard auf der Westseite und dem Lake Shore Drive auf der Nordseite.

Bischof Fallows ist eifrig an der Arbeit, den von ihm geplanten Religions-Kongreß, welcher am 8. Oktober abgehalten werden soll, zu einem großen Erfolg zu gestalten. Er gedenkt, unter Anderen die Nachgenannten zur Theilnahme einzuladen: Ex-Präsident Cleveland, Bundes-Oberrichter Fuller, Kardinal Gibbons, Booker T. Washington, Henry Watterson, Henry Cabot Lodge, Senator Albert Beveridge, Präsident Arthur T. Hadley von der Yale-Universität, Washington Gladden, Mrs. May Wright Sewell, Capt. Alfred T. Mahan und Dr. George C. Lorimer.

Sirenen-Kampf.

Die No. 409 Clark Str. wohnende Rose Lee kam spät gestern Abend, weinend und wehklagend, in die Harrison Str.-Revierwache getaumelt und erzählte dem wachhabenden Sergeanten Prim, daß sie von einer gewissen Bertha Hurley, mit der sie in Wortwechsel gerathen, niedergeschlagen und mißhandelt worden sei. Das Frauenzimmer hielt sich mit beiden Händen den Kopf und stammelte, daß sie zwei Silberplatten in ihrer Schädeldecke habe. Mit einem Male brach die anscheinend Schwerverletzte ohnmächtig zusammen. Man schaffte sie schleunigst nach dem County-Hospital, woselbst die Aerzte ihren Zustand für besorgnißerregend erklärten. Bertha Hurley befindet sich in Haft.

Wie späterhin festgestellt wurde, ist Rosie Lee vor mehreren Jahren von übel zugerichtet worden; der Bursche einem gewissen George Washington brachte ihr einen Schädelbruch bei, und zwei Silberplatten mußten damals in die Schädeldecke eingefügt werden, um die Verletzte am Leben erhalten zu können.

Washington wurde ob seiner Unthat zu längerer Zuchthaushaft verurtheilt, die er noch nicht ganz abgebrummt hat.

— Verfängliche Frage. — Klatschbase (ganz im Eifer: „Wohin ich komme, dieselbe Mißwirthschaft!" — Herr: „Kommen Sie auch manchmal — zu sich?"

Feste und Vergnügungen.

„Hie gut Württemberg allewege!" Bei den Pfälzerinnen auf dem Worscht=Markt. — Hermanns=schwestern in Oswalds Grove.— Pocahontas=Töchter auf der Trolley=Bahn.—Landpartie des „Gesangverein Frohsinn". — Die Turngemeinde im Stadium.— Loreley=Verein Rheinischer Frauen.—Piknik des Bayrisch = Amerikanischen Frauenvereins der Südseite. — Dampfer = Ausflug der Bäckermeister. — Hotel= und Restaurant = Angestellte. — Im Bismarck=Garten.— Das Ansiedler=Fest der deutsch = katholischen St. Pauls=Gemeinde.

Cannstatter Volksfest.

„Und so woll'n wir halt wieder amol, wieder amol heirassasa, lustig sein, fröhlich sein heirassasa", so wird gesungen werden heute und morgen in Ogdens Grove, wo, wie alljährlich seit 22 Jahren, der Schwaben=Verein sein Volksfest abhalten wird.

Die verschiedenen Ausschüsse waren in fieberhafter Thätigkeit, um das Fest zum glänzendsten der Saison zu gestalten. Das vaterländische Festspiel, „Die Huldigung der vier KreiseSchwabens", arrangirt von Herrn Julius Schmidt, aufgeführt durch den dramatischen Klub „Schwaben", sowie die verschiedenen schwäbischen Tänze, wie Fischertanz, Eiertanz u. s. w., die mit großer Sorgfalt von der rühmlichst bekannten Tanzlehrerin Minna Schmidt=Moscherrosch einstudirt werden, können nicht verfehlen, alte Erinnerungen aus der lieben Heimath aufzufrischen, aus der Zeit, wo der Großvater die Großmutter nahm.

Die Dekorationen und Szenerien der Bühne sind von Herrn Louis Kurz gemalt; über die Leistungen dieses Künstlers Worte zu verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen.

Die Wein=Bar wird dieses Jahr alles Vorhergehende in den Schatten stellen, nicht nur in Bezug auf Güte des Weines, sondern auch in dekorativer Hinsicht.

Die Nachmittagsvorstellungen: wie Seiltänze, Akrobatische Vorstellungen, Nationaltänze und Kasperle = Theater, werden hauptsächlich von unseren jugendlichen Besuchern gewürdigt werden, und möchten wir hier nicht zu viel verrathen von den vielen Ueberraschungen, die das betreffende Komite in petto hat. Der Schwaben = Verein hat keine Kosten gescheut, um das Beste von Allem zu bekommen. Ein verstärktes Orchester unter Direktion des Herrn Otto Seiffert, liefert die Tanz= und Konzertmusik, und wer das Tanzbein schwingen will, wird reichlich Gelegenheit dazu finden.

Das Feuerwerk, wurde uns mitgetheilt, soll äußerst brillant werden, und die neuen Ansichten aus der alten Heimath, dargestellt durch Schattenbilder, von denen soeben mit dem letzten Postdampfer eine Sendung eingetroffen ist, werden manchen Zuschauer wieder zurückversetzen in seine Jugend, da er als Kind durch die gesegneten Fluren Schwaben's streifte, denn die Mahnung Freiligrath's:

„O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn.
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn,"

wird immer seine Berechtigung haben; wo ist ein Ländchen, das schöner wäre und bessere Menschen erzeugte, wie unser liebes Schwabeländle? Die Schwaben haben auch ihr gutes Herz mit über den Ozean gebracht, es ist nur ein edler Trieb, dem sie folgen, wenn sie jedes Jahr von dem Ueberschuß, der auf dem Cannstatter Volksfest erzielt wird, einen bedeutenden Theil an wohlthätige Anstalten abgeben. Wenn es gilt, Noth zu lindern, oder deutsche und gemeinnützige Bestrebungen zu fördern, da ist unser Schwaben = Verein in vorderster Reihe.

Möge auch dieses Jahr das Glück ihm hold sein und der Wettergott ein Einsehen haben; dann wird heute und morgen von allen Theilen der Stadt eine Völkerwanderung nach dem Festplatz stattfinden, wie nie zuvor, denn welcher Deutsche könnte da zu Hause bleiben, wenn die Söhne und Töchter des Schwabenlandes ihren Ehrentag haben!

Pfälzer=Frauenverein.

Heute, Sonntag, tritt der rührige Pfälzer Frauenverein mit einer Festlichkeit vor alle Pfälzer Landsleute, die ganz im Stile der daheim, in der lieben alten Heimath, abgehaltenen Volksfeste arrangirt werden soll. Der „Derkemer Worschtmarkt" wird auf dem Festplatze — Clody's Grove, No. 2219—2223 Nord Clark Str. — errichtet werden, und unzweifelhaft für die Verbreitung der frohen Stimmung unter den Festgästen ein gut Theil beitragen. Wenn der Hunger gestillt und der Durst gelöscht, ist der Pfälzer der gemüthlichste, froheste Mensch, den man sich denken kann. Dafür aber, daß keiner der Festbesucher weder Hunger noch Durst zu leiden braucht, wird auf dem Festplatze in ausreichender Weise gesorgt sein. Doch auch an flotter Tanzmusik, an verlockenden Preisen für Kegelfreunde, wie auch an Unterhaltungsspielen aller Art wird es nicht fehlen. Die Besucher des Sommerfestes dürfen somit einem überaus vergnügten Sonntag entgegensehen.

Die Hermannsschwestern.

Die sämmtlichen Logen des Ordens der Hermanns=Schwestern haben sich vereinigt, um heute, Sonntag, in Oswalds Grove, Ecke von Halsted und 52. Straße, ein großes Piknik, verbunden mit Sommernachtsfest, zu begehen. Die Schwestern dieses Ordens sind nicht nur als treue Hüterinnen der deutschen Sprache und der guten deutschen Sitten und Gewohnheiten bekannt, sondern sie haben sich auch noch stets als vorzügliche Veranstalterinnen froher Feste erwiesen. Sie werden auch diesmal ihren diesbezüglichen Ruf aufrecht erhalten und die Vorbereitungen so treffen, daß die sprichwörtlich gewordene deutsche Gemüthlichkeit von Anfang bis zum Schluß des Festes obwalten wird. Der Anfang des Pikniks ist auf 10 Uhr Vormittags festgesetzt. Der Beschluß des Sommerfestes bleibt dem Belieben der Besucher überlassen.

Pocahontas=Töchter.

Die Loge der Pocahontas=Töchter, Nr. 18 vom Orden der „Vereinigten Rothmänner," veranstaltet heute für ihre Mitglieder, wie auch deren Angehörigen und Freunde, eine Fahrt auf geschmackvoll dekorirten elektrischen Straßenbahn=Waggons. Die Abfahrt wird punkt 2 Uhr 30 Minuten Nachmittags von der Ecke von Clybourn und Belmont Ave. aus erfolgen. Fahrkarten, zum Preise von 50 Cts. die Person, sind bei den nachverzeichneten Mitgliedern des Arrangements=Komites zu haben: Frau Specht, No. 1198 Lincoln Ave.; Frau Bodamer, No. 94 Clybourn Ave.; Frau Störmer, No. 756 Fairfield Ave.

„Gesangverein Frohsinn".

Am heutigen Sonntag veranstaltet der Gesangverein „Frohsinn" in dem schön gelegenen Brandschen Grove bei Palos Springs ein Basket=Piknik, welches ohne Zweifel, wie alle Festlichkeiten, welche vom „Frohsinn" arrangirt werden, und nach den Vorbereitungen, welche vom Vergnügungs=Komite getroffen werden, für die Theilnehmer genußreich verlaufen wird.

Das Stadium.

welches Chicago, seiner Presse, seinen leitenden wie allen übrigen Bürgern soviel Kopfzerbrechen gemacht hat, wird endlich zur Wirklichkeit werden. Die Chicago Turn=Gemeinde, thatkräftig, unternehmend, erfinderisch und zu allen möglichen, manchmal sehr unerwarteten Ueberraschungen veranlagt, wird unter obigem Namen ihr diesjähriges Sommerfest am Samstag Abend, den 26., sowie am Sonntag Nachmittag und Abend, den 27. August 1899, auf dem freien Turnplatze hinter der Wells Str.=Turnhalle begehen.

Der Eintritt ist frei zu dem eigentlichen Festplatze, der des Sehenswerthen und sonst Genießbaren in Hülle und Fülle bieten wird.

Vere n „Loreley" der Rheinischen Frauen.

Die Mitglieder des Rheinischen Frauenvereins „Loreley" werden heute im „ExcelsiorPark", an der ElstonAve. und Irving Park Boulevard, ihr erstes großes Piknik, verbunden mit Preiskegeln, abhalten. Die Vorbereitungen sind von dem damit betrauten Komite so insWerk gesetzt worden, daß jeder der Besucher sich aufs Beste vergnügen wird und das Fest einen Verlauf nehmen dürfte, der nicht nur den Mitgliedern des Arrangements=Komites, sondern auch dem ganzen Verein zu hoher Ehre gereicht. Die mit den Vorbereitungen beauftragten Damen haben weder Kosten nochMühe gescheut, um Vieles und damit für Jeden etwas zu bringen; sie hoffen nun, daß ihre Bemühungen durch einen recht zahlreichen Besuch dieses ersten Sommerfestes ihres Vereins auch die Anerkennung finden, die sie zu weiterem rüstigem Vorwärtsstreben ermuntern wird.

Der „Bayrisch=Amerikanische Frauenverein der Südseite.

In Neuß' Grove, No. 418 117.Str., veranstaltet der vorgenannte Verein am Sonntag, den 27. August, ein großes Piknik und Sommernachtsfest. An Vergnügungen der verschiedensten Art, wie Preiskegeln für Damen und Herren, wofür so verlockende und Jedem willkommene Preise, wie eine goldene Herren=Uhr, ein seidener Damenschirm u. s. w., ausgesetzt worden sind, Bewegungsspiele für die liebe Jugend, an Tanzvergnügen und sonstigen Belustigungen wird es nicht fehlen, da ein aus so rührigen Mitgliedern — wie es die Damen Lina Schumacher, Anna Zipf, Barbara Brendler und Margarethe Götz sind — bestehendes Arrangementskomite die Vorbereitungen in die Hand genommen hat. Der Festplatz ist entweder mittels der Alley L=Hochbahn oder der Cottage Grove Ave.=Straßenbahn, auf beiden Strecken mit Anschluß der West Pullman elektrischen Bahn zu erreichen.

Ausflug des Bäckermeister=Vereins.

Am kommenden Sonntag begeben sich die Mitglieder des Chicago Bäckermeister=Vereins mit ihren Familien, wie auch zahlreichen Freunden und Bekannten, auf dem Dampfer „America" nach Michigan City. Der Ausflug wird für alle Theilnehmer Freuden die Hülle und Fülle bringen, da von erfahrenen Arrangeuren hierfür die umfassendsten Vorbereitungen getroffen werden. Fahrkarten, zu den ermäßigten Preisen von 75 Cts. für Erwachsene und 40 Cts. für Kinder sind im Vorverkauf zu haben bei: Geo. Kern, 4815 State Str.; Joe Binder, 970 Clybourn Ave.; Geo. Riedel, 256 W. North Ave.; John Leemhuis, 554 S. Western Ave.; Schoenhofen's Halle, Milwaukee und Ashland Ave., und in Quincy No. 9, Ecke Randolph und La Salle Str. An Amüsement der mannichfachsten Art wird es den Theilnehmern nicht fehlen.

Hotel und Restaurant=Angestellte.

Der Gegenseitige Unterstützungsverein der Chicagoer Hotel= und Restaurations = Angestellten hält heute im Worlds Fair Park, an der 67. Straße und Stony Island Avenue, sein erstes großes Piknik ab. Das Arrangements=Komite hat weder Mühe noch Kosten gescheut, um Alt und Jung wahrhaft vergnügte Stunden zu bereiten. Da die Veranstalter Kenner vorzüglich zubereiteter Speisen und köstlich mundender Getränke sind, wird es an vorzüglicher Stärkung für den inneren Menschen nicht fehlen. Doch auch für Preis=Spiele für die Damen, wie für die liebe Jugend arrangirt, wie auch für Vergnügungen aller Art hat das betreffende Komite reichlich vorgesorgt. Hausers Militär=Kapelle, zwanzig Musiker stark, wird zum Tanze aufspielen. Der Festplatz ist mittels der Straßenbahnen der Südseite, wie auch mittels der Hochbahn leicht zu erreichen. Ein Spezialzug der letzteren wird von der Endstation an Congreß Str. punkt 2 Uhr Nachmittags abfahren.

Bismarck=Garten.

Die allabendlich stattfindenden Konzerte des vortrefflich geschulten Orchesters, unter der kundigen Leitung von Herrn Karl Bunge, sind nach wie vor sehr gut besucht. Der an der N. Halsted Str., in der nächsten Nähe von Grace Str. und Evanston Ave. gelegene Konzertgarten gilt auch in dieser Saison als der Rendezvous=Platz sowohl der Musikfreunde, wie auch der Leute, die sich ab und zu einen vergnügten Abend gönnen.

Für den heutigen Abend ist wieder ein Programm vorbereitet worden, welches an Reichhaltigkeit und Gediegenheit keinen berechtigten Wunsch der Bismarck=Garten=Besucher unbefriedigt lassen dürfte, es lautet:

1. Marsch „Milwaukee'r Karneval . . . . Fosef
2. Jubel=Ouverture . . . . Weber
3. Walzer „Estudientina" . . . . . . Waldteufel
4. Tanz der Bacchanten a. d. Oper „Philemon und Baucis" . . . . Gounod
5. Melodien=Auswahl a. d. Oper „Lucia de Lammermoor" . . . . Donizetti
6. Ouverture „Die Dragoner von Villars" Mailard
7. „See=Lüfterl" (Kornet=Solo) . . . . . Thiere
8. Tongemälde „Die Schmiede im Walde" . . . . Michaelis
Nacht. — Morgen. — An der Quelle des Baches. — Morgen=Gebet. — Die Schmiede.
9. Das Erwachen der Liebe nach dem Ball . . . . Czibulka
10. Potpourri „The Winner" . . . . Hackie
11. Tanz „Im Zwielicht des Schmiedefeuers, ... Eilhardt
12. Intermezzo „Amors Bekenntniß" . . . Voelker
13. Polka „Bombardon" . . . . Bottlesfini
14. Marsch „King Cotton" . . . . Sousa

Ansiedlerfest der St. Paulus=Gemeinde.

Am nächsten Mittwoch, den 23. August, findet in dem, Ecke der 52. und Halsted Str. gelegenen, geräumigen und schattigen Oswalds Garten das elfte großeFest statt, welches die deutsch=katholische St. Paulus=Gemeinde alljährlich zu Ehren der alten Ansiedler der Stadt veranstaltet. Eine Anzahl von Preisen, in kostbaren goldenen Medaillen bestehend, ist auch in diesem Jahre von der St. Paulus=Gemeinde für die alten Ansiedler gestiftet worden. Diese werthvollen Erinnerungszeichen werden wie nachstehend zur Vertheilung gelangen:

1. Dem ältesten deutschen katholischen alten Ansiedler von Chicago.
2. Der ältesten deutschen katholischen alten Ansiedlerin von Chicago.
3. Demjenigen deutschen Mitgliede der katholischen Förster, welcher dem Orden am längsten angehört.
4. Demjenigen deutschen Mitgliede des katholischen Ordens der Frauen=Försterinnen, welches dem Orden am längsten angehört.
5. Dem ältesten deutschen katholischen Arzte, welcher auf dem Piknik=Platze anwesend ist.
6. Der größten auf dem Piknik=Platze anwesenden Person, welche der St. Paulus=Gemeinde angehört.

Besondere Bestimmungen: Keiner ist zu mehr als wie zu einem Preise berechtigt.

Diejenigen, welche in früheren Jahren einen Preis erlangt, haben zum zweiten Male für Eins und Dasselbe keinen Anspruch.

Alle Preis=Bewerber müssen auf dem Pik=Nnik=Platze anwesend sein bei der Preisvertheilung.

Preiskegeln, Unterhaltungs=Spiele für Alt und Jung und die üblichen Piknik=Belustigungen bilden den anderen Theil des Unterhaltungs=Programmes. Da diese Ansiedler=Feste der St. Paulus=Gemeinde sich noch immer als eine reichfließende Quelle gemüthlicher Unterhaltung und echter Lebensfreude erwiesen haben, und für den genußreichen Verlauf des bevorstehenden Festes, dessen Ertrag für den Baufonds der herrlichen Kirche der Gemeinde bestimmt ist, ganz besondere Anstrengungen gemacht worden sind, so dürfte dasselbe sich eines ganz besonders zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben. — Sollte es am nächsten Mittwoch regnen, dann findet das Fest am Donnerstag, den 24. August, statt.

„Western Eagle Pleasure Club".

Dieser rührige Vergnügungs=Klub der Loge No. 172 des Alten Orden der Vereinigten Arbeiter, A. O. U. W., ladet die zahlreichen Mitglieder des Ordens nebst deren Freunden und Bekannten zum Ausflug ein, den der Klub heute nach dem nur eine kleine Strecke vom Desplaines = Flusse gelegenen „Oswald's neuen Grove", in Lyons, Ill., unternimmt. Dieser schattige, noch im schönsten Baumschmuck prangende Vergnügungsplatz ist mit der Ogden Avenue=Straßenbahnlinie leicht zu erreichen. Die Mitglieder des Klubs haben ein reichhaltiges Programm für das Sommerfest vorbereitet, das sie heute mit ihren Freunden begehen werden, und sie hoffen, daß dieselben auch ihre Familien mitbringen. Es soll nämlich ein Familienfest im wahrsten Sinne des Wortes werden, das sie heute zu begehen gedenken.

Ein Hilfsbereiter.

August Wirtz, No. 147 MorganStr. wohnhaft, lustwandelte gestern nach des Tages verzehrender Hitze an der State Str. Plötzlich kam eine junge Negerin auf ihn zugestürzt und flehte ihn jammernd um Schutz vor zwei bösen Männern an. Mr. Wirtz, galant und muthig, folgte der dunkelhäutigen Schönen in die Spelunke No. 519 State Str. und dort eine Treppe hinauf. Dort fand er dann allerdings zwei böse Männer, die aber mit den Damen des Hauses im besten Einvernehmen zu stehen schienen. Dagegen stürzten sie sich auf Wirtz, und während sie ihn festhielten, leerten ihm die drei anwesenden Weiber die Taschen aus. Dabei erbeuteten sie $45. Dann warf man den verblüfften Ritter mit vereinten Kräften die Treppe hinab und zum Hause hinaus. Wirtz eilte darauf zur Polizei, und diese hat die ganze Räuberbande eingefangen.

Washington, D. C.
ist eine Stadt die kein Amerikaner zu besichtigen versäumen sollte. Baltimore & Ohio G. A. R. Tickets sind giltig für „Stop=over" daselbst. Durchgehende Pullman Wagen.

„Chicago University".

Eine Lehranstalt, welche für die Zukunft Großes verspricht.

Und schon jetzt Bedeutendes leistet.

Liste der freigebigen Stifter.

Die Fakultät für Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Die „Chicago University", mit deren Gründung erst vor kaum einem Jahrzehnt begonnen worden ist, auf den Wink eines Millionärs, der sich damit ein „Erz überdauerndes" Denkmal zu setzen trachtet, ist ursprünglich und in erster Linie zu einem theologischen Seminar der Baptisten=Sekte bestimmt gewesen. Dank der gewaltigen Geldmittel aber, die ihr nicht nur von Seiten des Gründers in schier überreichlicher Fülle zuströmten und noch zuströmen, und Dank auch der Thatkraft ihres unzweifelhaft für seine Stellung in ganz hervorragender Weise geeigneten Leiters, des Doktor William Rainey Harper, hat sich die Anstalt in der erst kurzen Zeit ihres Bestehens zu einer Lehranstalt ersten Ranges ausgewachsen, welche den stolzen Namen „University" nicht mit Unrecht führt.

Soeben ist, in einem stattlichen, 500 Seiten starken Bande, das Jahrbuch der Anstalt erschienen, welches außer einem kurzen Ueberblick von deren Geschichte eine Liste der zahlreichen Lehrkräfte, eine Uebersicht des Lehrplanes der verschiedenen Fakultäten und eine Ankündigung der Vorlesungen für das Jahr 1899—1900 enthält. Dieses Jahr ist erst das siebente der Schule, aber sie beginnt dasselbe mit einem sorgfältig zusammengestellten Lehrkörper, zu dessen Vertretern eine große Anzahl bedeutender Gelehrter gehören, und mit einer Schülerzahl, die mehr als 3000 beträgt!

In denkbar schönster Lage, abgeschieden vom Lärm der Großstadt, nimmt die „Chicago University" zwischen dem Jackson und dem Washington Park, genauer gesagt: zwischen Ellis und Lexington Avenue und mit der Südfront an die, seit der Weltausstellung in eine herrliche Promenade umgewandelte „Midway Plaisance" stoßend, den Raum von sechs Straßengevierten ein. Davon sind vier mit stylvollen, zweckmäßig eingerichteten Bauten bedeckt, während die zwei nördlich gelegenen der Studentenschaft zum Tummelplatz bei ihren Athletenspielen und Turnübungen dienen. — Nach den Plänen der Universitäts=Leitung wird die Anstalt im Laufe der Zeit 44 Gebäude umfassen, davon sind bisher 16 fertig gestellt oder ihrer Vollendung nahe. Die weiteren Gebäude werden nach und nach in den großartigen Rahmen des Unternehmens hineingepaßt werden.

Nachstehend folgt eine Liste der Schenkungen, welche der Universität zugeflossen, bezw. in Aussicht gestellt sind:

John D. Rockefeller — Mai 1889, $600,000; September 1890, $1,000,000; Februar 1892, $1,000,000; Dezember 1892, $1,000,000; von 1893—1896 in verschiedenen Beträgen, $401,000; Sommer 1894, $500,000; Oktober 1895, $1,000,000 und die Zusicherung, bis zum 1. Januar 1900 bis zum Gesammtbetrage von $2,000,000 jeder Summe, welche der Anstalt in diesem Zeitraum zugewendet werden sollte, einen gleichen Betrag hinzuzufügen.

Marshall Field — Im Sommer 1890, $125,000 in Form einer Landschenkung; März 1892, $100,000; im Frühjahr 1898, $165,000, in Form einer weiteren Landschenkung.

Die Verwalter der Ogden'schen Nachlassenschaft — 70 Prozent des Betrages, welchen der Erblasser von seinem Vermögen für erzieherische Zwecke bestimmt hat; das sind etwa $700,000, von denen bereits $300,000 an die Universität gezahlt worden sind.

S. A. Kent — Gebäude und Einrichtung für ein chemisches Laboratorium, $235,000.

Martin A. Ryerson — Für ein physikalisches Laboratorium, $150,000; für den Baufonds der Universität, $175,000.

George C. Walker — Für ein naturwissenschaftliches Museum, $130,000.

Silas B. Cobb — Für eine Vortragshalle, $150,000.

Henry A. Rust, $50,000; Frau N. S. Foster, $60,000; Frau Henriette Snell, $50,000; Frau Mary Beecher, $50,000, und Frau Elizabeth J. Kelly, $50,000, für Studenten=Wohnhäuser.

Frau Caroline E. Haskell — $100,000 für ein „Orientalisches Museum" und je $20,000 für zwei Lehrstühle.

Chas. T. Yerkes — $300,000 für die Einrichtung einer Sternwarte.

Helen Culver — $1,000,000, für Pflege der Biologie und Förderung von Bestrebungen im Interesse öffentlicher Gesundheitspflege.

Die Universität verfügt vorerst über drei Fakultäten: die theologische, die Fakultät für Kunst, Literatur und „Wissenschaft" und die medizinische, als welche das alte und hoch angesehene Rush College der Anstalt angegliedert worden ist. Noch einzurichten sind Abtheilungen für Rechtskunde, für Technologie, für die freien Künste und für Musik.

Die in Vorstehendem an zweiter Stelle genannte Fakultät muß als die bedeutendste der Anstalt bezeichnet werden. Sie zerfällt in die folgenden 30 Unterabtheilungen:

1 a Philosophie, 1 b Pädagogik; 2. Politische Oekonomie; 3. Staats=Wissenschaft; 4. Geschichte; 5. Alterthumskunde; 6. Soziologie und Anthropologie; 7. Vergleichende Religionskunde; 8. Semitische Sprachen; 9. Biblisches und Kirchenväter=Griechisch; 10. Vergleichende Sprachkunde mit besonderer Berücksichtigung des Sanskrit und der indo=europäischen Sprachen; 11. Griechische Sprache und Literatur; 12. Lateinische Sprache und Literatur; 13. Romanische Sprachen und die Literatur=Erzeugnisse in denselben; 14. Germanische Sprachen und Literatur; 15. Englische Sprache, Literatur und Rhetorik; 16. Literatur (englisch); 17. Mathematik; 18. Astronomie; 19. Physik; 20. Chemie; 21. Erdkunde; 22. Zoologie; 23. Anatomie und Knochenkunde; 24. Physiologie; 25. Nervenkunde; 26. Paläontologie; 27. Botanik; 28. Oeffentliches Sprechen; 29. Turnkunst; 30. Kriegs=Wissenschaft und Taktik.

Zum regulären Lehrkörper der Anstalt gehören 219 Personen; 16 Herren und Damen, die für den Sommerkursus aushilfsweise hinzugezogen worden sind, bringen das Lehrpersonal auf die stattliche Gesammtstärke von 235 Köpfen.

An Schüler und Schülerinnen, die sich zur Aufnahme melden, werden bezüglich der Vorbildung von der Leitung der Anstalt schon recht hohe Anforderungen gestellt, aber keineswegs so hohe, daß junge Deutsch=Amerikaner mit guter Schulbildung, die sich eine genügende Kenntniß des Englischen angeeignet haben, davor zurückzuschrecken brauchen, falls sie sich dazu entschließen, hier noch nachträglich einen akademischen „Grad" zu erwerben, der ihnen für ihr weiteres Fortkommen auf amerikanischem Boden sehr nützlich werden kann.

Was die Kosten des Studiums anbetrifft, so stellen sich dieselben bei mäßigen Ansprüchen auf durchgängig $320 für das Schuljahr von 36 Wochen. Es gibt indessen Schüler, die auch mit $80—$100 weniger auskommen.

MANDEL BROTHERS.

Weiße und farbige Shirt Waists; seidene Waists.

Großer Aufräumungs=Verkauf von allen Waists, die von unseren theuren Sorten ausgesucht wurden.

50c für $3.00 vorzügliche farbige Shirt Waists. Montag offeriren wir weitere 100 Dutzend der prachtvollsten farbigen Shirt Waists; wurden gemacht, um nicht unter $3.00 verkauft zu werden, und wenn wir sagen, daß es die besten von uns offerirten Werthe sind, so wird Euch die Wichtigkeit einleuchten, die ein Besuch am Montag hat — auf dem Haupt=Flur, Bargain-Square und 3. Flur.

1.00 für $4.00 und $6.00 weiße Shirt Waists— jene fleckenlosen weißen Shirt Waists — weiße Waists, welche jene feinen spitzenartigen Yokes haben — zierlich ausgeschmückt mit hübschen Einsätzen und Tucking. Waists, die Ihr in ganz Chicago nicht unter $4.00 finden werdet, viele nicht unter $6.00. Besehet sie Euch und Ihr werdet finden, daß sie sogar noch besser sind, als wir sie angepriesen haben. 200 Dutzend davon am Montag für $1.00.

4.50 für $10.00 seidene Waists—Eine riesige Partie soeben erhalten aus unserer Fabrik für seidene Waists— die neueste, frischeste Partie von hübschen seidenen Waists, die jemals so früh in der Saison gezeigt wurde — Waists, die von unseren speziellen Künstlern entworfen wurden — in unseren eigenen Arbeitsräumen gemacht sind unter den kritischen Augen eines Experten von vieljähriger Erfahrung — alle wurden an perfekte Modelle angepaßt, wodurch ein unbedingt perfektes Passen und Finish erzielt wurde —Waists, die aus den neuesten Herbst=Taffeta=Seidenstoffen, sowohl einfachen als Novelties, gemacht sind—Waists, welche die wundervollste Auswahl von effektvollen Tuckings, Cordings und Hohlsäumen zeigen, die jemals hergestellt wurden — Straßen= und Abendfarben — nur ungefähr 800 in der Partie, und solange sie anhalten, nur $4.50 für $10.00 Waists.

Die neuesten schwarzen und weißen Golf Plaids.

Neue wendbare 'Herbst=Golf Suitings — ausgelegt auf dem Hauptflur von Mandel's riesiger Kleiderstoffe=Sektion — **bilden** morgen eine der vielen großen Attraktionen. Es wird die größte Auslage und der größte Verkauf sein, die je in Chicago dagewesen sind— die Verschiedenartigkeit, Eleganz, oder niedrigen Preise haben in Amerika nicht ihres Gleichen— sich modern kleidende Damen können diese große Eröffnung nicht übersehen -- begrenzte Anzahl in Mustern, welche nachher nicht mehr zu erlangen sind, zeigen Euch die Dringlichkeit Eurer Anwesenheit ohne Verzug, und dazu kommen noch die Preis=Vergünstigungen. Hervorragend in dieser Collektion sind:

1.50
Exclusive schwarze und weiße Plaid Rückseite mit Oxford und schwarzer Vorderseite.
Exclusive schwarze und weiße, mittelgroße und große Checks, mit Oxford und schwarzer Vorderseite.
Exclusive schwarze und Helio Plaids mit schwarzer Vorderseite.
Exclusive schwarze schottische Tartan Plaids, mit blauer, brauner und schwarzer Vorderseite.
Exclusive Londoner Plaids für Steamer Rugs und Capes, Plaid auf beiden Seiten.
Exclusive Clan Plaids mit einfacher rother, Tan=, grauer und blauer Vorderseite.
Exclusive wendbare Golf Plaids für Walking Skirts, Steamer Shawls, Capes etc.
Die Eröffnungs=Preise für diese seltenen, wendbaren Golf=Plaids sind $2.50, 2.00, $1.50.
1.50

Extra Spezielles für Montag — Direkt von Bradford, England, kommen 130 Stück der hochfeinsten, je gewebten Golf=Plaids — 50 verschiedene Combinationen—54 Zoll breite Stoffe — schöner, weicher Cheviot Finish, wunderbar passend für frühen Herbstgebrauch — in gebrochenen Plaids, Block Plaids, gebrochenen Checks, große, mittelgroße und kleine Designs, helle, mittlere und dunkle Farben=Combinationen alle wirklich $1.50 werth — Montag $1.00

Muslin=Unterzeug, seidene Unterröcke.

Verstaubte und zerknitterte Partien, ebenso Reste von Partien von feinem Muslin=Unterzeug — Garments, welche durch Auslage in den Fenstern und im Laden etwas mitgenommen sind. Jedes Garment ist das beste seiner Art — mit den ausgewähltesten und schönsten Spitzen, Stickereien, Hohlsäumen und Tuckings besetzt — mit rosa, blauen und weißen Band=Dekorationen. **Beachtet die Montags=Ersparnisse sorgfältig** — die Offerten übertreffen noch unsere Behauptungen.

45c für 95c Nachthemden.
75c für $1.25 Nachthemden.
1.00 für $2 Nachthemden.
1.50 für $2.50 Nachthemden.
2.25 für $3.75 Nachthemden.
2.98 für $4.50 Nachthemden.
25c für 50c Unterhosen.
59c für $1 Unterhosen.

Verlegen und zerknittert.
75c für $1.50 Unterhosen.
75c für $1.50 Chemise.

45c für $1 Promenaden=Röcke.
75c für $1.50 Promenaden=Röcke.
98c für $2 Promenaden=Röcke.
1.50 für $2.50 Promenaden=Röcke.
2.98 für $5 Promenaden=Röcke.
4.50 für $7 Promenaden=Röcke.
1.25 für $2.75 Chemise.
1.50 für $4 Chemise.

4.75 **für $8 seidene Unterröcke** — eine reine Ersparniß von beinahe der Hälfte an etwa 125 hübschen seidenen Umbrella=Unterröcken — neueste Herbst=Façons — tiefe und schmale Ruffles — extra Staub=Ruffle mit Velvet Binding; ebenso $9.00 Taffeta seidene Unterröcke für $6.98 — viel feiner als die ersteren, aber alle so tief unter ihrem wirklichen Werth, daß es unfraglich die besten Unterröcke sind, welche wir jemals zu diesen Preisen offerirt haben.

Tanzboden=Rauferei.

In der Tanzhalle Nr. 617 Milwaukee Ave. kam es gestern Abend zu einem Streit, in dessen Verlauf Wm. Stenwald, Nr. 90 Cornelia Str. wohnhaft, von einem gewissen Jas. Martin durch Messerstiche verwundet worden ist. Martin befindet sich in Haft und mit ihm Henry Zent, der ebenfalls an dem Streit betheiligt war.

Geständige Brandstifter.

Um 12 Uhr sind in letzter Nacht Jas. Brown, von Nr. 651 Warren Ave., und Fred Suber verhaftet worden. Die Beiden sind geständig, in den letzten Wochen mehrere Brände gelegt zu haben.

Kurz und Neu.

* Vier Personen sind gestern vom Hitzschlag betroffen worden, nämlich: Frau Mary Walter, 500 Homan Ave.; A. O. Johns, 785 W. 12. Str.; Max Russell, 524 Union Ave.; John Strom, 120 Townsend Str. Der Zustand keiner der Genannten gibt zuBesorgnissen Veranlassung.

* Im Hinterzimmer einer Wirthschaft an 30. Str. und Western Ave., wo er sich am Freitag Abend mit Erlaubniß des Eigenthümers zum Schlafen niedergelegt hatte, ist gestern Nachmittag C. C. Kemble, von Nr. 830 43. Str., todt aufgefunden worden. Ein Herzschlag scheint die Todesursache gewesen zu sein. Kembles Frau, die sich besuchsweise bei Verwandten in Cleveland aufhält, ist von seinem Ableben benachrichtigt worden.

— Ach so! — A.: „Was ist der Herr Melling eigentlich von Beruf?" — B.: „O, das ist ein Mann von hohem Ansehen." — A.: „Wirklich?" — B.: „Ja, er ist Thurm=Seilläufer."

In Haft genommen.

Gegen den Arbeiter Thomas Kadziejewski wird wahrscheinlich eine Mordanklage erhoben werden.

Der 20 Jahre alte Tagelöhner Thomas Kadziejewski, von No. 34 Sloan Str., ist gestern Abend von Polizeibeamten der Rawson Str.=Revierwache in Haft genommen worden, und gegen denselbn wird jetzt höchst wahrscheinlich eine Mordanklage erhoben werden. Man hält ihn für den Tod eines zehn Jahre alten Knaben Namens Stanislaus Jaszezynski, dessen Eltern No. 625 Noble Str. wohnen, verantwortlich.

Der bedauernswerthe Junge ist gestern Nachmittag Verletzungen erlegen, die ihm angeblich von dem Arrestanten beigebracht worden waren.

Am vergangenen Mittwoch stülpte der Knabe vor seinem elterlichen Haus einen Eimer Asche um, wobei ein Theil derselben auf die Kleider Kadziejewskis fiel, der just vorüberging. Aergerlich hierüber soll dieser dann den Knaben mit einem wuchtigen Faustschlag zu Boden gefällt und ihm obendrein mehrere Fußtritte in die Hüfte versetzt haben. Der Schwerverletzte wurde besinnungslos in das Elternhaus gebracht, woselbst er gestern verschieden ist.

Kaziejewski behauptet, dem Knaben nur einen leichten Stoß versetzt zu haben, doch sind Augenzeugen vorhanden, die glaubwürdig berichten, daß er den hilflos am Boden Liegenden noch schwer mitFußtritten mißhandelt habe.

Der Gefangene soll auch schon früher mehrfach wegen ähnlicher Vorkommnisse mit der Polizei in Konflikt gerathen sein.

Rettungsthat mit Hindernissen.

Polizist Wm. Bland brachte gestern an der Ecke von Lincoln und Wellington Ave. ein durchgebranntes Pferd zum Stehen, und zwar mit Hindernissen. Charles Markel nämlich, der Lenker des Pferdes, schien garnicht zu wissen, daß sein Gaul durchgebrannt war. Er stieß den Polizisten, der zu ihm auf den Wagen gesprungen war, herunter. Bland fiel und zog sich eine schmerzhafte Kopfwunde zu, raffte sich dann aber schnell wieder auf, ergriff die Zügel, die nun dem Markel entfallen waren, und hielt den Gaul an. Markel wurde dann verhaftet. Derselbe hatte den diensteifrigen Polizisten für einenRäuber gehalten.

Eine unheimliche Geschichte.

Den Sommerfrischlern auf Lake Bluff kommt es nachgerade unheimlich vor, daß ihnen trotz angestrengten Aufpassens nächtlicher Weile die zumTrocknen aufgehängten Bade = Anzüge entwendet werden. Man wird die Wachsamkeit verdoppeln, den Uebelthäter schließlich doch erwischen und dann über den Frevler furchtbar Gericht halten.

Tödtlich verwundet.

In der Gasse hinter der Wirthschaft Nr. 541 State Str. ist gestern Abend spät ein Weißer Namens George Stanley von dem farbigen Strolch Theodore Walker durch Messerstiche tödtlich verwundet worden. Die Beiden waren wegen einer Dirne, einerNegerin, die unter dem Namen „New York Alice" bekannt ist, mit einander in Streit gerathen.

Gerädert.

Leo Gust und Felix Krier durch eine Lokomotive überfahren.

Leo Gust und Felix Krier waren am Freitag Abend aus Toledo, O., in Chicago angekommen. Sie hatten die Reise theils zu Fuß, theils als blinde Passagiere von Frachtzügen gemacht, waren völlig mittellos, in Chicago nicht bekannt und wußten nicht, wohin sie sich hier wenden sollten. Gestern Abend irrten die Beiden ziellos auf der Nordwestseite herum. Sie schritten dabei auf dem Bahndamm der Chicago,Milwaukee & St. Paul=Bahn einher. Nun müssen sie wohl in ein Gespräch vertieft oder durch Hunger und Ermüdung abgestumpft gegen die Eindrücke ihrer Umgebung gewesen sein, kurz, sie hörten nicht, wie hinter ihnen eine Lokomotive herangerast kam.

Diese erfaßte Beide und schleuderte sie wohl 25 Fuß weit fort. Gust fiel dann auf das Geleise und wurde von den Rädern derLokomotive buchstäblich halbirt. Krier, der neben das Geleise zu liegen kam, verlor unter den Rädern nur die Fingerspitzen der rechten Hand, hat aber außerdem zwei Rippenbrüche und eine schwere Kopfwunde davongetragen. Der Todte ist nach Johnsons Bestattungslokal, Nr. 894 North Avenue, der Verwundete ins County=Hospital geschafft worden.

(Fortsetzung der telegraphischen Depeschen von der 1. Seite.)

Telegraphische Depeschen.

Die Brandfackel

Wird von Tugendbürgern gegen Schankwirthschaften angewendet.

Parkersburg, W.=Va., 19. August. In Simpson, zwei Meilen von Flemington, ist eine „Flüsterbude" (so nennt man dortherum jede Schankwirthschaft, gleichviel, ob es darin nach sonstigen Begriffen anständig hergeht, oder nicht) während der Nacht in geheimnißvoller Weise niedergebrannt. Sie war augenblicklich der einzige Platz daselbst, und es wird vorausgesagt, daß jede andere Wirthschaft, die man dort zu begründen suchen sollte, das gleiche Schicksal seitens der, als Regulatoren organisirten, „anständigen Bürger" finden werde. Senator Elkins und Andere haben in der Gegend neue Bergwerke eröffnet, und Viele strömen dorthin. Wie immer unter solchen Umständen, macht sich unter den Neuankömmlingen auch das Bedürfniß nach Wirthschaften geltend. Die alten Bewohner der Gegend aber wollen so etwas unter keinen Umständen aufkommen lassen, und wenn sie es mit Feuer oder Dynamit verhindern müssen!

Bürgerrecht an Chinesen.

Soweit sie sich für die Ver. Staaten geschlagen haben.

New York, 20. Aug. Im nächsten Kongreß wird eine Vorlage eingebracht werden, wonach einer Anzahl Chinesen, welche für die Vereinigten Staaten Kriegsdienste gegen Spanien auf Deweys Flotte leistete, das amerikanische Bürgerrecht gewährt werden darf, resp. das Gesetz, welches dieNicht=Nationalisirung von Chinesen verbietet, außer Kraft gesetzt wird.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Patricia nach Hamburg; Armenia nach Stettin; La Bretagne nach Havre; Hekla nach Kopenhagen u. s. w.; Rotterdam nach Rotterdam; Umbria nach Liverpool; Mohawk nach London; Furnessia nach Glasgow.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Warum zögert er?

Der Hauptmann Oberlin Carter, vom Ingenieurkorps der Bundesarmee, wurde am 5. Januar 1898 vor ein Kriegsgericht gestellt, wegen unbefugter Verwendung von Geldern, welche der Kongreß für Verbesserung des Hafens von Savannah und benachbarter Gewässer ausgeworfen hatte. Nach Schätzung des Obersten Barr, welcher vor dem Kriegsgericht das Kriegsdepartement vertrat, war die Regierung durch den Captain Carter um nicht weniger als $1,720,000 geschädigt worden.

Nach einer nicht weniger als vier Monate dauernden und ganz außerordentlich eingehenden Untersuchung wurde Carter vom Kriegsgericht des ihm zur Last gelegten Verbrechens **einstimmig** für schuldig erklärt und zu Entlassung aus der Armee, Geldbuße und Einsperrung verurtheilt.

Das Kriegsgericht, welches diesen Spruch fällte, bestand aus fünfzehn Offizieren der Bundesarmee und hatte den General E. S. Otis, welcher jetzt auf den Philippinen kommandirt, zum Vorsitzenden. Jeder Zweig des Armeedienstes war in ihm vertreten und eine Anzahl Ingenieuroffiziere, von großem fachmännischen Wissen, waren abkommandirt worden, dem Kriegsgericht jedwelche irgend erwünschte Aufklärungen und Erläuterungen zu geben. Das Kriegsgericht war so zusammengesetzt, daß es nach Oberst Barr „das höchste fachmännische Wissen und das Gewissen der Armee repräsentirte". Es ist wichtig, dessen eingedenk zu bleiben, weil seither wiederholt Versuche gemacht wurden, seinen Befund als falsch und ungerecht hinzustellen.

Capt. Carter hatte zwölf bis vierzehn Jahre lang die Bundesarbeiten im Hafen von Savannah u. s. w. geleitet, als er abberufen und zum Mitgliede der damaligen Nicaragua-Kanal-Kommission bestellt wurde. Sein Nachfolger in Savannah entdeckte Unregelmäßigkeiten, machte seinem Vorgesetzten davon Mittheilung und nach eingehender Untersuchung der Angelegenheit durch drei Genie-Offiziere empfahl General Wilson die Erhebung von Anklagen gegen Carter wegen Verlassens seines Postens ohne Urlaub, und wegen einer „für einen Offizier unwürdigen Aufführung". General Wilson rieth, von der Erhebung einer Anklage wegen Verschwörung und betrügerischer Handlungen abzusehen, weil es zu schwer werden würde, solche Anklagen zu beweisen, und weil durch die Verhandlung solcher Anklagen das ganze Ingenieur-Korps in seinem Rufe geschädigt werden würde. Die Angelegenheit wurde darauf dem Hilfs-Kriegssekretär Meiklejohn überwiesen, der die Verfolgung des Falles dem „Judge Advocate" General Lieber übertrug, welcher nun formelle Anklagen gegen Carter auf alle Punkte hin erheben ließ. Bei der nun folgenden Verhandlung verlangte der Angeklagte die Zurückweisung allen aus früheren Jahren stammenden Beweismaterials auf Grund der Verjährung; er hatte ausgezeichnete Vertheidiger vor dem Kriegsgericht und als technischer Beistand war ihm ein Ingenieur-Offizier zugestellt worden.

Das Urtheil des Kriegsgerichts ist niemals amtlich veröffentlicht worden, man weiß aber, daß es auf Entlassung aus der Armee, $10,000 Geldbuße und Einsperrung für eine gewisse Zeit lautete. Sämmtliche Offiziere, die mit dem Fall zu thun hatten, der „Judge Advocate" und Hilfskriegssekretär Meiklejohn, sind vollständig von der Schuld des Capt. Carter und der Gerechtigkeit des Urtheils überzeugt. Senator Edmunds, dem merkwürdigerweise der Fall zur Durchsicht überwiesen worden war, erklärte die Entlassung Carters aus der Armee usw. auf mehrere Punkte der Anklage hin gerechtfertigt und im Volke herrscht die allgemeine Ueberzeugung, daß das Urtheil all' dieser Sachverständigen recht ist und daß es nur zu **milde** ist, um völlig gerecht sein zu können. Der Befund des Kriegsgerichts, das Urtheil, wurde seiner Zeit, vor nun etwa Jahresfrist, dem Präsidenten zugeschickt zur Bestätigung und — diese ist bis heute noch nicht erfolgt.

Ein niedagewesenes Hin- und Herschieben fand statt. Präsident McKinley schickte die Akten erst an Senator Edmunds, dann, als dieser nichts entdecken konnte, was eine Aufhebung des Urtheils entschuldigt hätte, an den Generalanwalt, der mit dem Befund von Kriegsgerichten nichts zu thun hat und niemals vordem etwas zu thun hatte. In den Händen des Generalanwalts ist das Urtheil jetzt, und Capt. Carter, der die Regierung um $1,720,000 „**schädigte**", befindet sich auf freien Füßen und ist nach wie vor Offizier der Bundesarmee. Das Urtheil gegen einen anderen Offizier, der die Regimentskasse um ein paar Hundert Dollars „schädigte", wurde vom Präsidenten binnen vierzehn Tagen nach der Fälschung gutgeheißen, der Mann wurde schon längst ausgestoßen und büßt heute sein Vergehen im Gefängniß. Auch andere kriegsgerichtliche Urtheile wurden prompt bestätigt, nur demjenigen gegen den Capt. Carter Vollzugskraft zu geben, kann sich der Präsident nicht entschließen. Warum? Wo sind die $1,720,000 hingekommen, und warum schützt der Präsident der Ver. Staaten den Dieb und seine Genossen?

Ein großartiger Rath.

Wenn heute, an diesem schönen Hundstagssonntag das Frühstück-Steak und der Mittagbraten etwas klein ausgefallen sind, so wird der Hausherr — da gibt's nichts zu lachen, es **gibt** noch Haus**herren** in Chicago — so wird also der Hausherr hoffentlich nicht gleich raisonniren und der würdigen Hausfrau den schändlichen Vorwurf machen, sie spare schon für den Herbsthut. Sie hat keine Schuld. Das Fleisch ist sündhaft theuer geworden im Lande, und so ein Sonntagsbraten kostet schon ein kleines Vermögen.

Man darf zehn gegen eins wetten, daß es der sparsamen Hausfrau sehr schwer geworden ist, das Bratengewicht zu beschneiden oder den Mehrbetrag zu zahlen, aber sie sah keinen Ausweg. Ueberall sind die Preise so ziemlich gleich hoch und wohl oder übel mußte sie in den sauern Apfel beißen.

Sie hätte das nicht gemußt. Sie hätte weder nöthig gehabt, mehr zu bezahlen für dieselbe Menge Fleisch, noch für dasselbe Geld weniger zu nehmen als vor etwa einem Jahre. Es gibt einen Ausweg, aber da nicht nur die Völker, sondern auch die Haushaltungen im Allgemeinen mit sehr wenig Verstand regiert werden, so fand sie ihn nicht, und da sie noch nicht das nöthige Zutrauen zur Allwissenheit der anglo-amerikanischen Presse hatte, so erbat sie sich auch keinen Rath in der Zeitungsredaktion, wo allein man ihr den rechten Weg hätte zeigen können. Es klingt beinahe wie Eigenlob, denn wenn die deutsch-amerikanische Presse natürlich auch tief unter ihrer anglo-amerikanischen Schwester steht, so gehört sie doch immerhin zur Familie, aber dennoch muß es gesagt sein: wirkliche Eier des Columbus haben heutzutage nur noch in den Redaktionsstuben Gelegenheit gefunden zu werden! So war es auch einem Zeitungsmann vorbehalten, einen Ausweg zu finden, vor der Plünderung der Wirthschaftskassen der Chicagoer Hausfrauen durch den Fleischtrust und als nur auf das Gemeinwohl bedachter Mann — wie die Zeitungsmenschen sammt und sonders sind — hat er schließlich aus freien Stücken den Weg gezeigt — Menschen gewöhnlichen Schlages hätten ihn sich patentiren lassen.

* * *

Die Sache ist natürlich als Columbus-Ei sehr einfach: Man befolge nur den Rath: „Eßt weniger Fleisch — eßt gar kein Fleisch," und die Fleischhauer-Bill wird kleiner werden — wird ganz verschwinden. Einfacher kann doch nichts sein. Wozu sich noch länger über die hohen Fleischpreise ärgern! Und wenn der Haustyrann etwa ticken will, so liefert er damit nur den Beweis, daß es für ihn geradezu nothwendig ist, daß ihm der Fleischgenuß entzogen werde, denn das Fleisch erhitzt das Blut und das ist nicht gut zur Sommerszeit und für Ehemänner. Soviel die Leute auch mitunter auf die Zeitungen schimpfen mögen, so macht das Schwarz auf Weiß doch immer einen bedeutenden Eindruck auf sie. Und wenn die Hausfrauen den Rath, eßt weniger, womöglich gar kein Fleisch, für ihre Männer durchführen und etwaigen Protesten gegenüber gewappnet sein wollen, so brauchen sie ihnen nur Folgendes vorzuhalten, was eine ziemlich getreue Wiedergabe der Folgerung jenes Columbus-Jüngers ist. Also:

Eßt weniger Fleisch, denn es ist gar nicht nothwendig, daß der Durchschnittsstädter dreimal des Tages Fleisch esse, nicht einmal dreimal die Woche hat er das nöthig. Wenn man während der Sommermonate viel Fleisch ißt, so ist das gerade so, als ob man die Feuerung eines Kessels mit Brennmaterial anfüllt, das nicht gehörig verbrennen kann, die Züge verstopft und schließlich schlimme Folgen verursacht. Gemüse und Frucht genügen im Sommer vollkommen für Leute, die wenig körperliche Arbeit verrichten, sie genügen zur Erzeugung der Wärme, die im Sommer nöthig ist. Im Winter mag etwas mehr Fleisch nöthig sein, um schneller die Hitze zu erzeugen, die nothwendig ist, der Abkühlung durch die kalte Luft entgegenzuarbeiten und den Körper auf der gehörigen Wärmehöhe zu erhalten; auch für schwerarbeitende Menschen mag etwas mehr Fleisch nöthig sein, denn die körperliche Arbeit bedingt einen größeren Verbrauch von Wärme, aber der Mann, der nicht körperlich schwer arbeitet, kann nicht nur der Fleischkost im Sommer sehr gut entbehren, sondern ist bei vegetabilischer Kost sogar besser dran, denn diese verstopft und überladet das System nicht mit unnöthigen und daher unausgenutzten Nahrungsmitteln.

* * *

Von jedem Arzte wird man hören können, daß das im Allgemeinen richtig ist und auch, daß das gar nichts Neues ist. Es soll auch gar nichts Neues sein. Entdeckt wurde nur, daß die gegenwärtige Fleischtheuerung ganz besonders gute Gelegenheit gibt, die „vernunftgemäße" fleischlose Lebensweise einzuführen; daß man also Gelegenheit hat, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen und dem Fleischtrust eigentlich noch dankbar sein sollte, daß er diese schöne Gelegenheit gab.

Es läßt sich dagegen nun freilich Manches einwenden. So zum Beispiel, daß gerade Diejenigen, welche am wenigsten in der Lage sind, die hohen Fleischpreise zu bezahlen, in der Regel schwer körperlich arbeiten müssen und daher der Fleischkost doch nicht so gut entbehren können, daß das große Mittel für sie also nichts werth ist; daß Diejenigen, welche die geringste körperliche Arbeit leisten, in der Regel am wenigsten unter den hohen Fleischpreisen leiden und sich zumeist nur wenig daraus machen, denn „sie haben's ja"; daß gute Früchte und Gemüse auch nicht gerade verschenkt werden dieses Jahr, und eine solche Kost nicht viel billiger kommen würde, angesichts der größeren Menge die nöthig wäre, als die Fleischkost, und schließlich, daß es doch keine so angenehme Sache ist, sich die Raubthiergewohnheit des Fleischessens mit einem Male abzugewöhnen, und auf all' die schönen Würste auf schwäbischen und anderen Piknifs zu verzichten. Bezüglich der ersten drei Punkte muß einfach gesagt werden, daß es nicht des Erfinders Schuld ist, wenn gewisse Leute seine Erfindung nicht anzuwenden verstehen. Wenn ihre Umstände nicht erlauben, daß sie weniger Fleisch essen oder wenn ihnen nichts daran liegt zu sparen, so bleibt es doch wahr, daß sie sparen könnten und sich nicht über die hohen Fleischpreise zu ärgern brauchten, **falls** sie weniger oder gar kein Fleisch äßen. Für Diejenigen, die nur die Abgewöhnung von der süßen Gewohnheit scheuen, gibt es einen Rath: Sie brauchen nur ein paar Wochen auf's Land zu gehen! Jedermann weiß, daß das ein Vergnügen ist, Alle die zurückkommen wissen aber, daß man sich in den Country Hotels und bei den menschenfreundlichen Farmern sehr leicht das Fleischessen abgewöhnen kann oder abgewöhnen muß, weil es fast gar kein gutes und überhaupt wenig Fleisch dort gibt. Jetzt weiß man auch, wozu der Country-Aufenthalt gut ist oder sein kann; bisher hat das Niemand zu entdecken vermocht — es war nur Mode, auf's Land zu gehen. — —

Schlangengeschichten.

Wir sind in der Zeit der Hundstage, die hierzulande mit Vorliebe die Seeschlangenzeit genannt wird, diesen Namen dieses Jahr aber schlecht verdient. Die üblichen Seeschlangengeschichten fehlten bisher in den östlichen Blättern; vielleicht glaubte man den Sensationshunger des Lesepublikums genügend befriedigt durch die regelmäßigen Siegesmeldungen aus den Philippinen, vielleicht hat auch der Temperenzkreuzzug eine Verminderung der Phantasie als betrübliche Folge gehabt, genug die Seeschlange fehlt und man muß Ersatz suchen in andern Geschichten.

Daran fehlt's nun nicht. Jeder zurückkehrende Sommerausflügler hat eine wundersame Fischgeschichte zu erzählen, und jedes Sommermädchen, das wieder an den heimischen Kochherd oder an die vertraute Schreibmaschine oder den „Bargain Counter" zurückgekehrt, hat Geschichten von Eroberungen zu erzählen, welche die Herzchen ihrer vertrauten Zuhörerinnen schnell wie Lämmerschwänzchen schlagen lassen würden, wenn man nicht von vornherein überzeugt wäre, daß die beste, süßeste Freundin heillos flunkert.

Nun gibt es aber in diesem Jahre noch eine andere Sorte von Geschichten; die von Landschlangen, nicht von den süßen blonden oder schwarzen Schlangen, die sich in's unbewachte Männerherz schlängeln, sondern von wirklichen Schlangen. Riesenschlangen, die nach des wahrheitsliebenden Landmannes Versicherung mit Vorliebe in Wiegen ihr Schlummerstündchen abhalten, oder zweiköpfige Kälber verschlucken, sich das Aussehen von gefällten Baumstämmen geben, um dann liebende Pärchen heftig zu erschrecken, und dergleichen Sündhaftes mehr thun.

Nichts ist so schlecht, daß es nicht der Schlange zugeschoben, und von ihr geglaubt würde, denn seit die Schlange die Eva verführt haben soll, gilt ihr Geschlecht als die Verkörperung des Bösen und in Folge davon betrachtet man sie für vogelfrei und verfolgt und tödtet sie, wo man nur kann.

Wo sich so ein armselig Schlänglein sehen läßt, da fällt der Mensch wüthend darüber her und der sechs Fuß hohe und 200 Pfund schwere Mann glaubt ein Heldenstück verrichtet zu haben, wenn er eine zwölf Zoll lange Gartenschlange im Gewichte von einem halben Pfund unter seinen Stiefeln zermalmt hat. Und dabei sind doch die meisten Schlangen so völlig harmlos und auch die Giftschlangen vertheidigen sich nur, wenn sie angegriffen werden. Und wie wenige gibt es, die sich überhaupt vertheidigen können! Außer den Klapperschlangen, den „Copperheads", den „Moccasins" und den schwarzen Schlangen (letztere sind nicht giftig) kann sich keine der hierzulande vorkommenden Schlangen vertheidigen. Es gibt wohl noch welche, die sich sehr gefährlich anstellen, aber das sind harmlose Thierchen, die nur „bluffen" wollen, wie zur Zeit unsere Freunde, die Engländer in Südafrika, denen aber, abweichend von diesen, die Giftzähne völlig fehlen. Zu diesen gehört die „Schweinenase", eine Natterart, die sich vor den zweibeinigen Ungeheuern dadurch zu retten sucht, daß sie sich in fürchterlichen Krümmungen auf dem Boden windet, die Luft einsaugt, bis sie wie ein Ballon aufgeblasen ist und sie dann mit lautem Zischen, als ob Dampf einem Ventil entströme, wieder ausstößt. Die Fichtenschlange (pine snake) macht noch mehr Spektakel in der Hoffnung, ihren Feind zum Weggehen zu bewegen (und hat, ebenso wie jene, keine Spur von Gift in sich), aber das hilft ihr in der Regel ebenso wenig wie jener, ja es schadet ihr nur, denn der Reiz sie zu tödten, wird durch ihr Zischen ja nur verstärkt und der Ruhm, dem „gefährlichen Vieh" den Garaus gemacht zu haben, wird nur größer. Man kann wohl sagen, die Schlange hat heute keinen Freund (abgesehen von dem Naturforscher, der ihre Harmlosigkeit und ihren Nutzen kennt) und wird gehaßt und verachtet von der zivilisirten Menschheit.

* * *

Das war nicht immer so. In den vorgeschichtlichen Zeiten, da der Mensch noch nicht behaglicher lebte, als die Thiere, war die Schlange gar häufig seine Lagergenossin in dunklen Höhlen und Grotten. Die glitzernden Augen, die grauenhafte Schönheit, die lautlosen, behenden Bewegungen des gliederlosen Wesens, das auch gern da wohnte, wo er wohnte, weckten die scheue Muthmaßung in ihm, daß das ein ganz ungewöhnliches Wesen und nicht von irdischer Natur sei, das da so stumm überall hin gleite. Alle List und Klugheit traute er dem seltsamen Geschöpf zu, dessen Lebensart so verborgen, befremdend und das sich seiner unheimlichen Macht und des Erschreckenden seiner Erscheinung bewußt war. Die Schlange war geheimnißvoll wie die Menschenseele. Gewiß war sie eine Seele selbst, wie man sich die Menschenseele ja auch unter der Gestalt eines Vogels, einer Maus, eines Lichtes und, nach mittelalterlichem Klosterglauben, unter der eines durchsichtigen Glaskörpers vorstellt.

Die Schlange betrachtete uralter Aberglaube einst nicht als Sitz einer Seele, sondern als sichtbare Gestalt der Seele selbst. Noch jetzt leben nach der Volksphantasie in den Gräbern Schlangen, und die Schlangen nährten sich nach der Auffassung der Alten von Staub, besonders von Leichenstaub. In gewissen Schlangen vermuthete man sogar bei manchen alten Völkern Verkörperungen der Gottheit selbst, allerdings vorzugsweise der bösen Gottheit. Das Schleichende, Tückische und Verderbenbringende mancher Schlangenart erweckte diese Vermuthung. Und noch lange spukte diese Vorstellung in den Köpfen nach, indem die Schlange zum Symbol des Bösen, Schädlichen, Zweideutigen, der verlockenden Sinnlichkeit, der List, aber auch wieder zu dem der Klugheit, Wachsamkeit und Fruchtbarkeit wurde. So treffen wir bei den alten Urvölkern als die ältesten Thierfetische die Schlangen an. Die Urbewohner Indiens verehrten die Schlangen noch, als die Arier in Indien eindrangen. Sie waren ihnen demnach Schlangenvölker oder Nagas und die Kämpfe mit ihnen Kämpfe mit Schlangen und Schlangenkönigen. Mitunter starb sogar ein Eroberer an den Bissen eines Schlangenkönigs, wie es heißt. Häufig wird auch erzählt, daß man schon nahe daran war, sämmtliche „Schlangen" in einem Walde zu verbrennen. Dieser oder jener Gott der Arier rettete aber noch die eine oder andere. Unter den Schlangen ist kurzweg die schlangenanbetende Urbevölkerung gemeint, und die letzte Darstellung deutet auf Bündnisse zwischen den Eroberern und den Unterworfenen hin. Bei den Völkern, bei denen die Schlange einst der gewöhnlichste Fetisch war, wird sie auch am häufigsten in Sagen als Führerin von Ansiedlertrupps genannt. Wo die Schlange sich hinlegte, heißt es, da wurde der Altar, der Opferheerd des neuen Gemeindewesens gebaut. Der egyptische Uräus, das Schlangenbild des römischen genius loci, die germanische „Hausotter", sind noch in den Zeiten hoher Kultur dunkle Erinnerungen an die alten Schlangenfetische.

Wo man im Kultus indogermanischer Völker wirkliche Schlangen antrifft, hat überall ein Herabziehen des Himmlischen zum Irdischen, eine Vertretung der himmlischen Schlange, des Blitzes, durch lebendige stattgefunden. Und wie der Blitz zuerst den Menschen Feuer auf Erden entzündete und diese deshalb das zugleich geschätzte und gefürchtete Feuer als etwas Göttliches verehrten, so ging auch aus diesem ehemals weitverbreiteten Feuerdienst bei vielen Völkern der Schlangenkultus hervor. Den Blitz, die züngelnde zischende, beißende Flamme, und die Schlange sah man als verwandt an. So erklärt es sich, daß die indischen, egyptischen, persischen und griechischen Feuergottheiten als Schlangen oder mit Schlangenfüßen dargestellt sind. Wir finden bei tieferm Eindringen in den Schlangenkultus überhaupt eine so mannigfache Symbolisirung von Naturkräften und religiösen Vorstellungen, daß die Hinstellung eines allgemeinen Ursprungs bei dem über alle Erdtheile verbreiteten Schlangendienste unmöglich ist.

Zur Zeit der Entdeckung Amerikas war der Schlangendienst auch bei den Indianern des Nordens, in Mexiko und Peru allverbreitet. Heute blüht er noch in manchen Ländern Afrikas. Seine Hauptkultusstätte bilden aber einzelne Distrikte Ostindiens, wo besondere Schlangenfesttage mit großartigen Tempelfütterungen unzähliger Brillenschlangen abgehalten werden. In all' diesen Ländern tragen Schlangenzauberer und Giftdoktoren viel zur Erhaltung des abergläubischen Nimbus der Schlangen bei. Wie zu Moses Zeit beherbergt auch heute noch Egypten eine nicht geringe Anzahl Schlangenbeschwörer. Wie alle schädlichen Thiere hält der arabische Volksglaube auch die Schlangen für böse Geister, für verwandelte Bösewichter. Mit Dschinn bezeichnet der Araber einen Geist, mit dem verwandten Worte Dschann eine Schlangenart. Im Koran vertreten zuweilen beide Wörter einander. Die Ansicht, daß die Schlangen Geister seien, mag uralt bei den Arabern sein. Denn schon Muhamed hegte sie und veranlaßte ihren Uebergang in seine Religion. Wie er gute und böse Dschinnen annahm, so unterschied er auch zwei Sorten Schlangen; die „Hausschlangen" verbot er zu tödten.

* * *

Das sollte auch heute geschehen. Die Gartenschlangen und alle hier vorkommenden Schlangenarten mit Ausnahme der giftigen (die in unter der Kultur stehenden Gegenden sehr selten sind), sollten beschützt werden, denn sie sind von großem Nutzen. Werden sie ausgerottet, so wird dadurch das „Gleichmaß der Natur" gestört. Nicht nur die Vögel setzen dem Wachsen der Heuschrecken, Raupen und Engerlinge Grenzen, sondern auch die Schlangen sind ihre Feinde und und bewahren die Ernten der Farmer vor schwerem Schaden, — ohne daß diese es wissen und natürlich ohne jegliche Anerkennung und Dank.

Statt jede Schlange zu verfolgen und wenn möglich zu tödten, sollte man wieder anfangen, Schlangen als Hausthiere zu halten, sie wären recht gute Spielgefährten für Kinder, wenn sie auch natürlich den Hund nicht ersetzen könnten. Dann würde man bei eingehender Beobachtung ihren Nutzen besser erkennen und an der Schönheit ihrer Bewegungen Gefallen finden und bereit sein, ihnen das Recht zum Leben zu bewilligen.

Man sieht in der Schlange das Bild alles Bösen, und gibt ihren Namen einer gefährlichen Menschensorte, die aber unendlich viel mehr Unheil anrichtet in einem Jahre als die Schlange in einem Jahrzehnt. In unserem Lande zumal kommen auf jedes Opfer einer wirklichen Schlange Tausende Opfer der Schlangen in Menschengestalt. In Indien ist das anscheinend anders, dort sind die wirklichen Schlangen gefährlicher, und zweibeinige Geschöpfe, die den Namen verdienten, scheint es dort im Verhältnisse wenige zu geben.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Die Lage im Grundeigenthums-Markte hat sich seit dem letzten Wochenberichte nicht geändert, und wie schon wiederholt betont, ist eine Aenderung zum Besseren nicht gut zu erwarten bis die Steuerrevision beendet ist. Damit wird dann auch der Sommer vorüber und die Sommer-Reisenden werden zurückgekehrt sein. Wenn von einer Aenderung zum Besseren gesprochen wird, so ist das ziemlich buchstäblich zu nehmen, denn eine Aenderung zum Schlechteren ist kaum zu erwarten. Der Prozeß der Liquidation, durch welchen die finanziell schwach gestellten Grundbesitzer an besser situirte Kapitalisten entweder durch Kauf übertragen oder durch Tausch weniger belastetes Eigenthum übernehmen, ist, wenn auch noch nicht vollständig beendet, so doch dem Ende ziemlich nahe, und damit wird denn auch der Weg für neue Geschäfte geebnet.

Die Steuerfrage, oder, besser gesagt, deren Ausgang dürfte allerdings von nachhaltigem Einflusse auf den Gang der Geschäfte sein. Von den Freunden und Förderern des bestehenden Steuergesetzes, namentlich den hervorragenden Mitgliedern der Grundeigenthums-Börse ist stets behauptet worden, daß Grundeigenthum schon immer nicht allein seinen rechtmäßigen Antheil an der Besteuerung trug, sondern mehr als diesen zu tragen hatte und daß Personaleigenthum mehr herangezogen werden sollte, als dies unter dem alten Gesetze der Fall war. Dies ist nun allerdings geschehen, allein für Grundeigenthum ist noch nichts entschieden. Die Steuereinschätzungs-Behörde hat sich — soweit die Liegenschaften im Geschäftstheil der Stadt in Frage kommen — wesentlich an den bekannten Bericht der in 1896 von Mayor Swift eingesetzten Steuerkommission angelehnt. Die Einschätzungen dieser Kommission werden aber von manchen Sachverständigen als zu hoch betrachtet — bis jetzt ist von dem Einwande, daß diese Einschätzungen zu niedrig waren, noch nichts gehört worden. Wenn nun, wie behauptet wird, die Steuerrevisions-Behörde auf einer bedeutenden Erhöhung der von der Swift'schen Kommission gemachten Erhöhungen — man spricht von 10 Proz. — besteht, so ist dies eine sehr ernste Sache für den Grundeigenthums-Markt.

Allerdings bezieht sich der Bericht der Swift'schen Kommission auf die werthvollsten Liegenschaften in Cook County, aber nicht auf den größten Theil derselben. Fachleute behaupten, daß, dem Werthe nach, der eingeschätzte Theil — nördlich von der 12. Str., südlich und östlich vom Fluß und bis an den See — nur ein Fünftel oder Sechstel der gesammten steuerbaren Liegenschaften bildet, oder bilden sollte. Einzelne gehen sogar so weit zu behaupten, daß dieser Distrikt nur ein Zehntel des gesammten steuerbaren Grundeigenthums — von Personaleigenthum ist nicht die Rede in dieser Beziehung — ist. Auf alle Fälle ist mit der Einschätzung dieses Distriktes nur der kleinste Theil der Arbeit der Steuerbehörde gethan, und für den räumlich sowohl wie dem Gesammtwerthe nach größten Theil des steuerbaren Grundeigenthums im County herrscht noch vollständige Ungewißheit. Dazu kommt noch die Thatsache, daß der Bestand des gegenwärtigen Steuergesetzes selbst noch nicht über allen Zweifel sicher gestellt ist, und daß ein Rückgang zu dem alten Schlendrian in der Steuereinschätzung ganz gut im Bereich der Möglichkeit liegt. Da nun Grundeigenthum nicht wie Personaleigenthum verheimlicht werden kann, das Erstere also auf alle Fälle den steuereintreibenden Gewalten zur Verfügung steht, läßt sich die Stagnation im Markte ganz wohl begreifen.

* * *

Die während der Woche registrirten Uebertragungen waren nach Zahl und Betrag:

Stadt	257	$1,522,229
Landbezirke	80	47,500
Zusammen	337	$1,567,729
Vorhergehende Woche		2,011,150
Entsprechende Woche von 1898		3,287,812
Entsprechende Woche von 1897		1,986,842
Entsprechende Woche von 1896		1,068,320
Entsprechende Woche von 1895		2,125,684

Das bedeutendste Geschäft der Woche war von der Natur einer Liquidation. Patrick F. Gillespie übertrug an Jacob Franks das Eigenthum 331—335 Dearborn Str., 50x66 Fuß, mit dem dreistöckigen St. Joseph Gebäude, für $135,000, einschließlich einer Hypothek von $70,000, welche der Käufer übernahm. Die Swift'sche Steuerkommission veranschlagte dies Eigenthum auf $178,080, wovon $28,080 auf das Gebäude kamen. Als Theilzahlung überschrieb der Käufer an den Verkäufer das vierstöckige Flatgebäude, mit 48x143 Fuß an der südöstlichen Ecke der Michigan Ave. und 36. Place, für $107,500. Auf dies letztere Eigenthum nun nahm der neue Besitzer von der Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft eine Hypothek von $35,000 für zehn Jahre zu 4½ Proz. Zinsen.

Ein ähnliches Geschäft war dasjenige, durch welches Horace M. Dupee an Leroy C. Dupee 299x115 Fuß an der Nordost-Ecke von La Salle und 25. Str., mit einer Reihe von zweistöckigen Wohnhäuser für $75,000 übertrug. Die Kaufsumme schließt eine Hypothek von $50,000 ein. Von der Differenz bezahlte der Käufer $13,000 baar und gab dem Verkäufer eine Hypothek von $12,000 auf 5 Jahre zu 6 Proz. Zinsen.

John M. Smyth, der bekannte Möbelwaarenhändler, hat schon wiederholt sein Vertrauen in die Zukunft von West Madison Str.-Eigenthum demonstrirt, und innerhalb der letzten vier oder fünf Jahre über $300,000 hierin angelegt. Er kaufte während der Woche von Dr. C. P. Caldwell 50x100 Fuß, Südfront, 50 Fuß östlich von der Carpenter Str., für $35,000, einschließlich eines dreistöckigen Gebäudes.

In Acre-Eigenthum sind zwei Verkäufe erwähnenswerth. Catherine C. Tuohy verkaufte an Loyal L. Smith 10 Acres in Tuohy's Boulevard Addition zu Rogers Park für $30,000, und Simon Ryan verkaufte an Lawrence Nelson 800x540 Fuß an der südöstlichen Ecke der Elston Ave. und N. Franklin Str. für $23,000.

Von Miethsverträgen auf zwei bis fünf Jahre, welche während der Woche abgeschlossen wurden, sind erwähnenswerth: Store und Keller, 76 Dearborn Str., $5,400 per Jahr; Store und Keller an der Südost-Ecke von Lake und State Str., $4,000 per Jahr; Store und Keller, 87 Market Str., $2700 per Jahr; Store 207 Kinzie Str., $1400 per Jahr, und Store und Keller an der Nordwest-Ecke von Kinzie Str. und Dearborn Ave., $2000 per Jahr.

In Bezug auf den Verkauf einzelner Baustellen ist zu erwähnen, daß auf einer Auktion seitens einer der bedeutendsten Parzellirungsfirmen 59 Baustellen im südwestlichen Theile der Stadt, zwischen Spaulding und Turner Aves. und 27. und 28. Str., in anderthalb Stunden zu Preisen von $300 zu $455 und $900 für Eckplätze mit 50 Fuß Straßenfront, verkauft wurden.

C. Londelius verkaufte an Edward E. Todd das dreistöckige Flatgebäude, sechs Flats enthaltend, mit 50x153 Fuß Grund, an 5820—5822 Calumet Ave., für $20,000, ausschließlich einer Hypothek von $12,000, welche der Käufer übernahm.

Die Flauheit im Hypothekenmarkt hält an. Außer den bereits oben erwähnten beiden Hypotheken von $35,000 auf das Flatgebäude mit Grund an der Michigan Ave. und 36. Place, und $12,000 auf die Nordost-Ecke der LaSalle und 25. Str., sind nur wenig erwähnenswerthe Transaktionen während der Woche zu verzeichnen. Eine dieser wenigen war eine Anleihe auf einen Komplex von 60 Acres an der Kreuzung der 120. Str. und Torrence Ave., in South Chicago, $32,000, für fünf Jahre zu 6 Prozent.

Eine Anleihe von $30,000, für fünf Jahre zu 6 Proz., wurde auf das Flatgebäude mit 65×123 Fuß Grund an der Nordost-Ecke der 44. Str. und Ellis Ave. gemacht.

Sonstige erwähnenswerthe Anleihen waren: $11,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 25×149 Fuß an Armour Ave., zwischen Garfield Boul. und Cloud Court; $19,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf sechs Baustellen in Lewis Subdivision von Block 43 in Sheffield's Addition; $13,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf das Eigenthum 54—58 North State Str., 100×40 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude; $12,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf fünf Baustellen in der Sheridan Drive Subdivision, zwischen Lawrence und Sunnyside Ave., North Clark und Pemberton Str.; $17,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 72×124 Fuß an der Nordost-Ecke der Wisconsin Str. und North Park Ave., und $11,700 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 48×100 Fuß an der Grand Ave., früher West Indiana Str., zwischen North Lincoln und Wood Str.

* * *

Die an dieser Stelle schon früher ausgesprochene Ansicht, daß der Streik der Ziegelmacher nicht lange andauern würde, hat sich bewahrheitet. Es ist während der Woche zu einem Vergleiche zwischen den Parteien gekommen, allein der Nachtheil, welcher der Bauthätigkeit durch den Streik erwachsen ist, läßt sich, in Zahlen ausgedrückt, auf Hunderttausende von Dollars schätzen. Pläne für bedeutende in Aussicht genommene Bauten sind bis zum nächsten Jahre bei Seite gelegt, und natürlich sind alle Baugewerke sowohl wie Materialien-Geschäfte entsprechend geschädigt.

Die während der Woche unternommenen Neubauten sind nach Zahl und Kosten, nach Stadttheilen geordnet:

Südseite	19	$239,000
Südwestseite	13	84,700
Nordseite	13	35,300
Nordwestseite	26	39,200
Zusammen	71	$398,200
Vorhergehende Woche		264,200
Entsprechende Woche von 1898		583,100
Entsprechende Woche von 1897		372,000
Entsprechende Woche von 1896		714,100
Entsprechende Woche von 1895		704,210

Einer der bedeutendsten dieser Neubauten war der eines Getreidespeichers im Calumet-Distrikt. Das Gebäude, welches für W. H. Merritt & Co. an der 98. Str. und Calumet Ave. errichtet werden soll, wird 140×85 Fuß Grunddimensionen haben, 175 Fuß hoch werden, und wird $150,000 kosten. Es wird eine Lagerkapazität von 2,000,000 Bushels haben.

Die Aeltesten der Russischen Evangelischen Gemeinde, der einzigen Kirchengesellschaft dieser Konfession in Chicago, haben an der Kreuzung der Thomas und North Leavitt Str. einen Bauplatz von 100 Quadratfuß für $4,800 gekauft, und werden unverzüglich mit dem Bau einer Kirche, die $10,000 kosten wird, beginnen.

Die „Chicago Malleable Castings Co." hat von der „West Pullman Land Association" 7½ Acres Land an der 120. Str. für $15,000 gekauft, und wird morgen mit dem Bau ihrer neuen Fabrikanlage beginnen. Das Hauptgebäude wird 397×500 Fuß Grunddimensionen haben und über $100,000 kosten. Die Fabrik wird etwa 300 Mann beschäftigen.

Die Hyde Park Christliche Kirche läßt an der Nordost-Ecke der Lexington Ave. und 57. Str. ein neues Gotteshaus erbauen, für welches etwa $50,000 verausgabt werden sollen.

In Bezug auf Flats und Apartment-Häuser dauert die Bauthätigkeit ununterbrochen fort. Unter derartigen Bauten, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Dreistöckiger Bau, 50×70 Fuß, an Calumet Ave., zwischen 57. und 58. Str., $18,000; achtstöckiger Bau, 50×162 Fuß, an 2613 Michigan Ave., $100,000, und dreistöckiger Bau, 139×44 Fuß, an 1016—1030 59. Str., Hyde Park, $60,000.

Die „United Hebrew Charities" lassen an 509—511 Morgan Str. eine Klinik für Arme errichten. Das Gebäude wird zweistöckig, und wird etwa $10,000 kosten.

An 45—47 Van Buren Str., zwischen Wabash Ave. und State Str., läßt Ira B. Cook ein fünfstöckiges Hotel erbauen, welches etwa $25,000 kosten wird.

Adler & Oberndorf lassen an 77 Kinzie Str. ein dreistöckiges Lagerhaus, 44×103 Fuß, erbauen, dessen Kosten auf $10,000 veranschlagt sind.

Postalisches.

Der Geschäftsverkehr des unter dem Namen „Southwater Station" bekannten Zweigpostamts, No. 16 La Salle Str., wächst von Tag zu Tag. Vom 17. bis zum 31. Juli wurden dort 381,000 Briefe und Zirkulare in Empfang genommen und verschickt, und außerdem Pakete im Gesammtgewicht von 800 Pfund. Der letzte Bericht des Auditeurs zeigt ebenfalls eine bedeutende Zunahme der Geschäfte im Geldanweisungs-Departement der Hauptpost und aller Zweig-Aemter. Im vergangenen Monat wurden 46,101 Geldanweisungen im Betrage von $608,445 verschickt, während hier Gelder im Betrage von $190,246 ausgezahlt wurden. Im Hauptpostamt wurden im Juli 2367 Briefe und andere derartige Sendungen registrirt.

Feuer auf der Hochbahn.

Gestern gegen Abend gerieth die Batterie des Motorwagens eines in östlicher Richtung fahrenden Zuges der Lake Str.-Hochbahn in Brand. Durch das Feuer, welches gerade in der Nähe des höchsten Punktes des Bahngerüstes, zwischen der 46. und 48. Avenue, ausbrach, wurden die Passagiere anfangs in großen Schrecken versetzt. Sie beruhigten sich aber bald, da für sie durchaus keine Gefahr vorhanden war. Nachdem der Zug zum Stillstand gebracht und die Feuerwehr herbeigerufen worden war, wurden die Flammen bald gelöscht. Der angerichtete Schaden wird auf ungefähr $100 geschätzt.

* Der Chef der Geheimpolizei, Capitain Colleran, hat den Polizei-Telephonisten Minzesheimer seines Amtes entsetzt und demselben die weniger angenehme Stellung eines Boten im Wachtzimmer überwiesen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter
Maria Beck,
am Samstag Morgen 8 Uhr nach kurzem Leiden im Alter von 72 Jahren und 7 Monaten sanft entschlafen ist. Das Begräbniß findet statt Dienstag, den 22. August, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 129 Lubeck Str., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:
Ottilie Saab, Emma Schulz, Minna Radir, Töchter.
Wilhelm, Karl und Louis Beck, Söhne,
nebst Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern.
son,mo

SCHWABEN-VEREIN
22. Cannstatter
Volksfest
— am —
Sonntag und Montag,
20. und 21. August,
— in —
OGDENS GROVE.
Großes Festspiel:
Die Huldigung der 4 Kreise Schwabens.
Volksbelustigungen, Seiltänzer, Trapezkünstler, Nationaltänze.
Promenaden-Konzerte, Seifert's Militärkapelle, Feuerwerk.
Neckar-Wein, 93er Riesling!
Tickets 25c die Person. sa,so

Pik-Nik und Sommernachts-Fest
veranstaltet vom
Bayerisch-Amerik. Frauen-Verein der Südseite
am Sonntag, 27. August 1899, in REUSS GROVE, 418 117. Straße, Gano. Cottage Grove Avenue Cars bis 71. Str. und dort West Pullman, od. Alley L bis South Park Ave. und dann West Pullman Cars zum Grove. Tickets 25c die Person.

Freie Theater-Vorstellung
jeden Abend und Sonntag Nachmittag, in
SPONDLYS GARTEN.
Nord Clark Str., 1 Block nördlich vom Ferris Wheel
☞ Neue Gesellschaft jede Woche. ☜
aug,l,sa

Amerikanische und Fremde **PATENTE**
besorgt, Erfindungen entwickelt, technische Zeichnungen ausgeführt. Prompt, schnell, reell.
ALFRED MELTZER,
Patentanwalt und Ingenieur
Suite 401, Wolff Building, 91 Dearborn Str. sa,so

Musik.

Minnegesang, Meistergesang, — im Anschluß daran der deutsche Männergesang: Am 21. Okt. 1839 übergab das Gewerk der letzten Meistersinger in Ulm dem dortigen Gesangverein „Liederkranz“ seine Fahne nebst Tabulatur, Schul- und Liederbüchern zum freien Geschenk.

Die Städte waren die Singakademieen der damaligen Zeit. Bei der Verwilderung des Adels war der Minnegesang, welchen die Ritter zu einer für jene Zeit hohen Entwicklung gebracht hatten, gänzlich vernachlässigt worden; die deutsche Sprache war in Gefahr, der lateinischen Schriftsprache gegenüber zu unterliegen, es entstand eine chaotische Sprachenverwirrung. In der Pflege deutscher Sprache und Dichtkunst liegt daher in erster Linie das Verdienst der Meistersinger.

Jedoch alle ihre dichterischen Erzeugnisse, so schematisch und gekünstelt diese auch waren, wurden gesungen und die freien Improvisationen der Meistersinger müssen einen bedeutenden Grad der Vollendung erreicht haben. Ihre Dichtungen sind uns zum großen Theil überliefert worden; sie gehören der Literatur an. Uns beschäftigt hier die Frage: Wie haben die Meistersinger gesungen? — Von ihren Gesängen ist nichts überliefert. Aber wir dürfen wohl annehmen, daß der Volksgesang und die Volkslieder in den Melodieen der Meistersinger stark vertreten waren. Traditionell pflanzten sich diese Weisen fort, bis sie erst in späterer Zeit durch Erk und Silcher niedergeschrieben wurden. Und wir dürfen ebenfalls annehmen, daß das Improvisationstalent der Meistersinger sich direkt an das Volk anlehnte, welches Redetalent, Sangeslust und gute Stimmen so vielfältig aufweist. Von Mund zu Mund hatten sich jene uralten Weisen verpflanzt, waren vielleicht anderen Ländern entlehnt. Wie die Sagen wanderten, wie es vorkam, daß Frau Venus von Griechenland aus nach dem Hörselberg reist, wie der Venussage und der Loreleysage doch schließlich dasselbe Motiv unterliegt, so ist man versucht, den wandernden Melodieen nachzuspüren, die sich aus uralter Zeit erhalten haben. Der Meistergesang mag jedenfalls nicht ideal vollkommen geklungen haben. In dem herrlichen Sitten- und Tongemälde, welches Wagner von der „Singekunst und deutschen Poeterei“ zu Nürnberg entwirft, ist auch der Gesang der Meistersinger idealisirt. Doch viele Lieder, die heut noch vom Volke gesungen werden, sind jedenfalls auch in den alten Zünften der freien Städte bekannt gewesen, dort mit neuen Texten nach den Regeln der „Tabulatur“ geschmückt und dann refrainartig gesungen worden. Oder sollen wir annehmen, daß Dichtung und Musik von den Meistern erfunden wurden? Dann wären ja unsere Dichter-Komponisten nur ein Nachbild einer uralten Zeit. Die Frage über die Sangweisen der Meistersinger ist schwer zu beantworten. Doch interessant bleibt trotzdem die Thatsache, daß ein deutscher Männergesangverein der auserkorene Nachfolger jener letzten Meistersinger wurde. Gemeinsam ist die Gesangslust, gemeinsam die Pflege der deutschen Sprache, gemeinsam auch der Sängerhumor, den uns Wagner in seinen Meistersingern so unnachahmlich schildert.

* * *

Das Orchester im Bismarck-Garten bietet durch gutes Zusammenspiel und die volle Besetzung der Streichinstrumente eine treffliche Attraktion, und das ist das Verdienst des Herrn Bunge. Die Programmaufstellung aber, die Herr Bunge gibt, ist nicht zu rechtfertigen. Wenn „klassische“ Sachen in einem populären Konzert gegeben werden sollen, so gehören sie bei einem dreigetheilten Programm in den zweiten Theil, als den Hauptheil; es dürfen aber nicht in bunter Reihenfolge Händels „Largo“ und der „musikalische Strike“ folgen. Die 2. Rhapsodie von Liszt verträgt nicht das Encore eines Marsches. Die Addition, welche Herr Bunge zum lustigen „musikalischen Strike“ geschrieben hat, gibt ihm Gelegenheit, nach einem langen Durcheinander von Melodieen endlich vom wiedervereinigten Orchester mit einem Tusch begrüßt zu werden; das ist an und für sich sehr schön; ein Scherz darf aber auch in der musikalischen Form nicht langathmig sein. Es ist leicht möglich, daß das große Publikum anders darüber denkt, — indes ist es denn durchaus nöthig, zum Geschmack des großen Publikums herabzusteigen? Durch hohe künstlerische Vollendung und die eiserne Konsequenz, mit welcher die Thomas-Konzerte geleitet worden sind, hat das Thomas-Orchester seine großen Erfolge errungen. Wenn auch die Verhältnisse in einem Konzert-Garten andere sind, so muß doch der Dirigent in erster Linie seine Kunst hochhalten. Hat er die glückliche Gabe, sich populär zu machen, so wird ihm das Publikum gern folgen, wenn er nur das Beste bietet.

* * *

Die verflossene Woche brachte uns als Novität eine „Fest-Ouvertüre“, für Militärkapelle geschrieben, von Herrn Georg Kalbitz. Es ist eine sehr fleißige Arbeit; aber dem breit angelegten, thematisch durchwobenen Charakter einer wirklichen Ouvertüre gar nicht entsprechend. Die verschiedenen, an sich hübschen Themen sind in der Bearbeitung ganz lose und schlicht aneinandergefügt. Eine Festgabe für militärischen Zweck hätte einen lebhaft angeregten Charakter mit Marschmotiven tragen müssen. Die Instrumentation klang korrekt, war aber stellenweis viel zu dünn. Bei einer Kapelle von 30 Mann hätten sich doch ganz andere Klangwirkungen erzielen lassen. Einer Militärkapelle eine Solo-Baßgeige beizugeben, die in einsamer Höhe thront, das ist eine ganz eigenthümliche Neuerung auf musikalischem Gebiet.

Die kommende Goethefeier nimmt das lebhafteste Interesse unserer musikalischen Kreise in Anspruch; wir dürfen gute gesangliche Leistungen erwarten. Für Freunde der Goetheliteratur wird die von Wilhelm Tappert veröffentlichte Broschüre von Interesse sein, welche nicht weniger als 54 Kompositionen des Erlkönigs erwähnt; darunter eine 1786 gedruckte, aus der Feder von Corona Schröter stammend, der damals berühmtesten Sängerin, welche Goethe „ein Ideal“ nannte, „das Künstlern nur selten erscheint“. Es ist wahrscheinlich die erste musikalische Bearbeitung eines Goethe'schen Liedes, die uns in der Corona Schröter'schen Bearbeitung vorliegt; gesanglich ist diese Komposition ganz belanglos, da sie in sehr gemächlichem 6/8-Takt fortschreitet, ohne der herrlichen Ballade irgend welchen Ausdruck zu verleihen.

Eugen Käuffer.

Chicagoer Musikschulen.

Akademien, deren Ruf mit jedem Jahre steigt.

Das „Chicago Musical College“, Chicagos älteste und bekannteste Musikschule, wird am 11. September seinen Winter-Termin eröffnen. Der Katalog für das Wintersemester — ein wahres Kunstwerk hinsichtlich seiner typographischen Ausführung und der reichen Ausstattung mit Ansichten der Lehrräume und Empfangszimmer der Anstalt wie auch mit Bildnissen der Leiter und sämmtlicher Lehrer der Anstalt — ist soeben erschienen und wird auf Verlangen jedem Gesuchsteller zugesandt. Die Anstalt, welche von Dr. F. Ziegfeld im Februar 1867 unter bescheidenen Verhältnissen gegründet worden ist und seither zu einer der größten und bedeutendsten des ganzen Landes sich entwickelt hat, ist in dem eleganten, von der „Studebaker Co.“ eigens für sie erbauten Gebäude No. 202 Michigan Ave. untergebracht. Unterricht in allen Zweigen der Musik, in der Gesangskunst wie in der Vortrags- und Bühnenkunst, im Tanzen wie im Fechten, und in fremden Sprachen wird von erfahrenen, tüchtigen Lehrern ertheilt. Die Leiter der Haupt-Departements sind: Dr. F. Ziegfeld, Hans von Schiller und Arthur Friedheim, Klavier; Wm. Castle, Gesang; Bernhard Listemann und S. E. Jacobsohn, Violine; Louis Falk, Orgel; Arthur Buzzi-Paccia und A. Borowski, Kompositionslehre. Ueber fünfzig Lehrer haben in dieser Anstalt während der letzten Saison mehr denn zweitausend Schülern Unterricht ertheilt. Anmeldungen für den Winter-Kursus werden jetzt entgegengenommen.

Das „American Conservatory of Music“, unter der Leitung von John J. Hattstaedt, hat sein bevorstehendes Lehrjahr in vier Termine eingetheilt. Der erste wird am Montag, den 11. September, eröffnet und dauert bis Samstag den 18. Novbr.; der zweite währt vom 20. Novbr. 1899 bis zum 3. Februar 1900; der dritte vom 5. Febr. bis zum 14. April und der vierte vom 16. April bis zum 23. Juni nächsten Jahres. Die Schlußfeier ist bereits auf den 19. Juni 1900 festgesetzt. Die Hauptleiter der einzelnen Zweige des Unterrichts sind: John J. Hattstädt, Victor Garwood und Allen C. Spencer; Frau Ragna Linne und die Herren Karleton Hackett und Noyes B. Minor im Gesangs-Departement; Jan van Oordt, Adolf Weidig und Josef Halamicek, Violine; Wilhelm Middelschulte, Orgel; Hubbard Wm. Harris und Georgie Grant-Schaeffer, Kompositionslehre. Die Anstalt befindet sich im Kimball-Gebäude, No. 243—253 Wabash Ave.

Vom südlichen Ende des Continents.

Ein Mitglied der zur Erforschung der Südpolargegend ausgezogenen und kürzlich zurückgekehrten schwedischen Unternehmung, C. E. Nordenskjöld, macht Mittheilungen über die von ihm durchwanderten Gebiete des südlichen Patagoniens.

Die Niederlassungen sind hauptsächlich im Besitz von Deutschen und Engländern, während Spanier von diesen als Arbeiter beschäftigt werden. Haupterwerbszweig ist Schafzucht. Oft befinden sich 30,- bis 40,000 Stück auf einer einzigen Besitzung; die Niederlassungen haben daher einen gewaltigen Umfang. Thier- und Pflanzenwelt sind sehr arm an Arten. Das Guanako, ein Lama, streift in Heerden von Tausenden von Stück umher. Das Fleisch ist eßbar, und das Fell wird verarbeitet und bildet einen Ausfuhrartikel. Auch der südamerikanische Strauß tritt in großen Heerden auf. Außer einer Hirschart kommt noch der Puma oder Silberlöwe vor, der Schafe zerreißt, aber Menschen nicht anfällt. Punta Arenas, an der Magelhaesstraße, zu Chile gehörig, ist eine Stadt von etwa 8000 Einwohnern, unter denen alle möglichen Nationalitäten vertreten sind, auch Japaner. Die Geschäftsleute sind durchweg Europäer, die sich mit den Chilenen, aus denen der Beamtenstand besteht, beständig mehr oder minder offen in den Haaren liegen. Gesetze sind nur der Form halber da. Wer Jemand ermordet oder ermorden läßt, ist gegen Bestechung der betreffenden Beamten nach einigen Tagen Gefängniß wieder frei. Die Feuerland-Indianer gehen augenscheinlich ihrer völligen Ausrottung entgegen, denn die Farmer, die den Indianer als ihren ärgsten Feind betrachten, weil er ihnen hin und wieder ein Stück Vieh stiehlt, haben thatsächlich Prämien für jeden getödteten oder gefangenen Indianer ausgesetzt. Verschiedene Grenzgebiete bilden noch Gegenstand der Streitigkeiten zwischen Chile und Argentinien, und der Grenzkommissär hat beständig zu thun.

— Ein Finanzgenie. — „Ich glaube, Vetter, Du pumpst nur noch.“ — „Erlaube, ich zahle jedes Stadtbahnbillet pränumerando!“

Einsteigen.

Sommerskizze von Ernst Konrad.

Auf dem Stettiner Bahnhofe in Berlin herrschte reges Leben und Treiben: ein Zug mit Ferienkolonisten wurde nach der Erholung spenden Ostsee abgelassen. Du lieber Himmel — man sah es den Kleinen an, daß ihnen Erholung noth that: bleiche Gesichter mit eingefallenen Wangen, welke Züge, schlaffe, müde Bewegungen. Nur die kleinen Augen blitzten freudiger, erregter; hatte man doch den Kleinen Wunderdinge erzählt von den mächtigen Dünen, dem unendlichen grünlichblauen Meere und nicht zuletzt dem — Spickaal und den frischgebratenen Flundern.

Der Lehrer und die Lehrerin musterten nochmals die Schaar ihrer Pflegebefohlenen und ließen sie auf dem Bahnsteig in „zwei Gliedern antreten“, 18 Jungen und 12 Mädchen! Zwei Damen vom Komite hatten sich auch noch eingefunden, welche die „Eßbeutel“ auf ihren Inhalt prüften und dort, wo es fehlte, aus Eigenem noch nachhalfen. Der Portier griff nach der Glocke, um in den Wartesälen die Stationen abzurufen, und während der Lehrer mit dem Schaffner nochmals verhandelte, ging's an's Abschiednehmen.

„Daß Du Dir nich' zu dichte an's Meer ranwagst, Willem“, ermahnte eine Arbeiterfrau ihren Jüngsten, „das hat keene Balken, hat Vater immer jesagt....“

„Leb' wohl, mein Mietzeken“, schluchzte eine hagere Konfektionsarbeiterin, „Mama wird immer an Dich denken, vergiß auch Du nicht, für sie zu beten....“

„Du Karl, wenn Du an 'nen ordentlichen Aal 'ran kommst, dann zreifst 'n“, prahlte ein halberwachsener Bursche, und gab seinem Brüderchen einen kräftigen Abschiedsschmatz, „wenn er ausrücken will, brauchst 'n ja blos Salz auf'n Schwanz zu streuen....“

Etwas abseits von der Reihe stand ein kleines blondes Mädchen, ein Kind mit einem Elfenkörperchen und einem Engelskopf. Die auffallend großen schwarzen Augen waren unverwandt nach der Eingangsthür geheftet mit jenem Ausdruck der Zuversichtlichkeit, der eine Täuschung ausschließt.

„Nun, Grete Ostwald“, fragte der Lehrer, „erwartest Du noch Jemand?“

„Ja“, nickte das Kind, „meine Mama“.

„Da wird es die höchste Zeit“, meinte der Lehrer und sah nach der Uhr, „in fünf Minuten fahren wir los“.

„Das thut nichts, Mama kommt doch noch“, beharrte das Kind.

Eine Minute verging — zwei Minuten — drei Minuten!

Die übrigen Ferienkolonisten waren in die Waggons geklettert und begannen bereits, ihre Eßkörbe auf den Inhalt zu untersuchen.

Der Lehrer promenirte noch mit den Damen vom Komite auf und nieder, dann trat auch er an sein Wagenabtheil heran. Grete Ostwald stand allein mitten auf dem Bahnsteig.

„Grete“, mahnte der Lehrer, „Du wirst keinen Platz mehr kriegen“. „Grete, Grete“, riefen ihre Freundinnen, „steig' ein, Du kommst sonst nicht mit!“

„Mama kommt doch noch....“ entrang es sich ihren Lippen, die eine fast bläuliche Färbung angenommen hatten.

Noch eine halbe.... dreiviertel.... eine ganze Minute — der Schaffner begann, die Thüren zu schließen.

Eine, zwei, drei, vier Sekunden, fünf.... sechs — da, ein lauter Ruf bei der Billetkontrole, durch das Spalier der Beamten drängte sich eine hohe Frauengestalt, die in rasender Eile den Bahnsteig entlang flog.

„Grete!“

„Mama!“ Eine stürmische Umarmung, Küsse, Thränen, zärtliche Worte auf beiden Seiten. „Werde mir gesund, mein Kind“, schluchzte die Mutter — „Ich behalte Dich ewig lieb, Mutterchen“, weinte das Kind.

Der Inspektor mit der rothen Mütze winkte, der Portier trennte die Beiden, schob das Kind in das nächste beste Koupé und rief mit seiner lauten Dienststimme: „Ein—stei—gen!“

* * *

Sie befanden sich auf der Rückreise; auf der Rückkehr von ihrer Hochzeitsreise. Melanie saß bei einer Tasse Kaffee im Wartesaal erster Klasse des Münchener Zentralbahnhofes. Richard war nochmals in die Stadt gebummelt — sie hatten bis zum Abgang des Norderpreßzuges noch etwa zwei Stunden Zeit.

Melanie schob die Tasse achtlos zur Seite. Warum war Richard nicht bei ihr geblieben, warum leistete er ihr nicht Gesellschaft? Sie hatte ihn darum ersucht, sie hatte ihn sogar darum gebeten. „Ach“, hatte er gegähnt, „es ist so langweilig, so schläfrig hier, ich will mir doch lieber ein Mal den Neubau des Hofbräuhauses ansehen“ — damit war er gegangen.

Er fand das Zusammensein mit ihr langweilig, schläfrig.... jetzt schon, kaum daß sie einen Monat verheirathet waren! Ein leichter Schauer durchrieselte ihre schlanke Gestalt, trotzdem die Sonne mit sengender Gluth gegen die Scheiben brannte. Sie versank in tiefes Nachsinnen, die letzten Monate passirten vor ihrem Gedächtniß Revue. Geliebt hatte sie den schneidigen Husarenleutnant Richard von Kurzfeldt niemals, aber seine eleganten, sicheren Manieren hatten sie für ihn eingenommen. Mama war, wie sie zu versichern nie müde wurde, „ganz weg“ in den Kavalier. Nur Papa verhielt sich sehr reservirt, ihm waren ungünstige Gerüchte zu Ohren gedrungen über Spiel- und andere Schulden, und das Gefühl, daß er schließlich die ganze Zeche werde bezahlen müssen, stimmte ihn natürlich auch nicht heiter. Melanie war erfreut über all' die Aufmerksamkeiten, mit denen sie Richard überschüttete, sie duldete seine Huldigungen in erster Linie deshalb, weil sie merkte, daß sie ihre Freundinnen darob beneideten. Da war die Werbung gekommen, die sie zwar erwartet hatte, die sie aber trotzdem noch überraschte, es schien ihr plötzlich etwas gewagt, sich so für's ganze Leben zu binden. Nur Mama war wie immer „ganz weg“, und Papa stellte lediglich die Bedingung, daß Richard den bunten Rock ausziehe und die Bewirthschaftung des elterlichen Gutes übernehme. An einer „Sanirung“ habe er gerade genug, hatte Papa seufzend erklärt.... Richard hatte diese Bedingung angenommen, sie hatte „Ja“ gesagt, und dann war die Hochzeit mit großem Glanz gefeiert worden.

Die Bewirthschaftung des elterlichen Gutes.... Ein verächtliches Lächeln kräuselte ihre Lippen, als sie an dieses „Gut“ dachte — ein baufälliges Herrenhaus mit ein paar schindelgedeckten Scheuern und einem halben Dutzend armseliger Arbeiterkabachen. Droben — in Hinterpommern....! Da zuckte ihr wieder ein Gedanke durch den Kopf, ein Momentbild, grell, blitzähnlich, das ihr aber völlige Klarheit verschaffte. Es war auf dem letzten Ball beim Oberst gewesen. Ihr Mann plauderte lustig mit einigen Kameraden, er glaubte sich unbelauscht.

„Kleine Teja scheußlich unglücklich, was?“ hatte ein schmächtiger Infanterie-Leutnant gefragt. „Schade, daß in anderen Besitz übergeht....“

„Anderen Besitz?“ hatte ihr Mann gedehnt. „Denke garnicht daran! Habe Kleine vorläufig nach Provinz geschickt. Vorzügliches Engagement beim Reichswalder Stadttheater. Hat auch Rasse, die Kleine—waas? Wenn ich dann auf diesem elenden Nest von Gute Sache satt habe, dann....“ er gähnte so laut, daß er den Rest des Satzes verschluckte.

Und jetzt waren sie im Begriff, nach diesem elenden Nest von Gute zu reisen! Da sollte sie bleiben, in dem einsamen Herrenhaus sollte sie wohnen, und wenn er die Sache satt hatte, dann....

Mit einem leisen Schrei sprang sie empor, als plötzlich Richard vor ihr stand und der Portier mit belegter Bierstimme ausrief: „Norderpreßzug! Richtung Nürnberg—Hof—Leipzig—Berlin — ein—stei—gen!“

* * *

Eine erdrückende Schwüle lag über dem kleinen, engen Komptoir. Es war um die Mittagszeit. Die Angestellten waren zu Tisch gegangen, auch die Chefs hatten heute zeitiger als sonst das Bureau verlassen. Der Kassirer Heine allein hockte noch auf seinem Drehschemel, wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn und rechnete. Er addirte, subtrahirte, multiplizirte — es war alles Eins, er stand mit einem Fehlbetrag von etwa 60,000 Mark. Woher der kam, wußte er ganz genau. Vor etwa zehn Monaten hatte er angefangen, — 6 Mark, ausgerechnet 6 Mark, hatte er aus der Kasse entnommen und auf Titan gesetzt, der ja Sieger bleiben mußte. Aber der Hengst fiel kläglich ab, das Geld war weg, und die Spiellust war angefacht. Das nächste Rennen schlug wieder fehl, die Wetten brachten auch Verluste, in der Lotterie gab's eine Niete um die andere, schließlich sollte an der Börse Alles wieder rangirt werden. Aber Heine „lag schief“, und er verlor, welchen Trumpf er auch immer ausspielen mochte. So waren innerhalb von zehn Monaten aus den 6 Mark 60,000 Mark geworden. Was hatte er denn nun so Schlimmes gethan? Er hatte Geld genommen, was ihm nicht gehörte, also gestohlen. Pfui, das war ein hartes Wort, dieses „gestohlen!“ Aber was thaten denn die Anderen? Hatte nicht der eine Chef erst kürzlich kalt lächelnd erklärt, als er ihm von einer waghalsigen Spekulation abgerathen hatte:

„Was thut's? Was geht's Sie's denn an, wenn ich anderer Leute Geld verspekulire?“ Und der Andere — pah, die Spatzen erzählten sich's auf den Dächern, daß er seinen früheren Kompagnon, einen unerfahrenen jungen Mann, betrogen hatte. Jetzt half er sich mit einem „Witz“ darüber hinweg, der jubelnde Heiterkeit erregte, so oft er ihn zum Besten gab.

„'s ist richtig“, lächelte er, „zuerst hatte er das Geld und ich die Erfahrung, jetzt hat er die Erfahrung und ich hab's Geld!“

Also — was er als Kassirer gethan hatte, war das Schlimmste noch nicht!

Er zählte den Baarbestand: 18,000 Mark Scheine, 4000 Mark Gold und Silber. Ob er nun 60,000 Mark genommen hatte oder 80,000 Mark — das war in einem Aufwaschen. Er war kein Faullenzer, kein Verschwender, kein Schlemmer und Prasser. Wenn er erst 'mal jenseit des großen Wassers war, wollte er seine Ellenbogen schon gebrauchen.... glückte es ihm dort, dann konnte er die paar Groschen, die er hier mitnahm, mit Zins und Zinseszins zurückschicken. Hastig barg er das Geld in Brieftasche und Portemonnaie, schloß den Geldschrank zu, stülpte den Hut auf und verließ das Komptoir.

....Am Abend war er schon in Dresden. Auf der ganzen langen Tour vom Erzgebirge herauf hatte sich kein Mensch um ihn gekümmert. Bald war er in Berlin, in Hamburg, in New York, das Billet bis dahin hatte er schon in der Tasche. Das hatte er sich schlauerweise gleich auf der nächsten größeren Station gelöst.

Der Portier des Dresdener Neustädter Bahnhofes hatte schon ein Mal abgerufen.

Da drängten sich plötzlich von rechts und links zwei Männer an Heine, der eine nahm ihm den Koffer sanft aus der Hand, der andere hielt ihm eine runde, gelbe Marke unter die Augen und raunte ihm zu: „Ruhig, Herr Kassirer Heine, machen Sie nicht erst unnöthiges Aufsehen, Sie sind verhaftet!“ Der Kassirer schnappte nach Athem, ruderte einige Male mit den Händen durch die Luft und fiel dann mit einem dumpfen Schlag in die Bank zurück. Wie durch einen Nebel hörte er den Portier noch abrufen: „Blitzzug Berlin-Hamburg —ein—schdei—gen!“

(Eingesandt vom Preß-Ausschuß für die Goethe-Feier.)

Zur Goethe-Feier.

Goethe in Rom.

Es gibt kein Ereigniß in Goethes Leben, das für ihn von so tiefgehender Bedeutung gewesen wäre, als seine italienische Reise und sein Aufenthalt in Rom. Er wurde dort förmlich zu einem neuen Menschen. Nach Italien hatte er sich schon längst gesehnt; zweimal schon hatte er an der Pforte des Sonnenlandes gestanden und bei seiner Verstimmung und unleidlich gewordenen Lage in Weimar hatte sich seine Sehnsucht in's Ungemessene gesteigert. „Das Ziel meiner innigsten Sehnsucht, deren Qual mein ganzes Innere erfüllte, war Italien.“

Ein unbeschreibliches Wohlgefühl durchströmte Goethe als er, aller Fesseln ledig, unter dem angenommenen Namen Johannes Philipp Möller dem ersehnten Lande zufuhr. Mit großer Eile ging es vorwärts, gerade als ob er unterwegs noch aufgehalten zu werden fürchtete. Als er die ersten Schneegipfel erblickte, griff er voll Ehrfurcht nach dem Hut und grüßte sie. Ohne Aufenthalt eilt er rastlos voran, erst als er in Verona eintrifft und somit auf echtem altitalischem Boden steht, wird er ruhig und gibt sich ganz den auf ihn wirkenden Eindrücken hin.

Goethe italienisirte sich in Verona vollkommen, er legte italienische Kleidung an und lernte den Italienern ihre eigenthümlichen Bewegungen und Gebärden ab, um sich ganz Italiener zu fühlen und als solcher mit Italienern zu verkehren. Alles Nordische erscheint ihm jetzt düster und unerquicklich, während er von Italien entzückt ist und alles schön, angenehm und gut findet. Fünf Tage bleibt er in Verona und siedelt dann nach Vicenza über. Hier bleibt er volle sieben Tage, obwohl hier außer den Bauten Palladios nichts zu sehen ist; diese aber ergreifen ihn mit fast überwältigender Kraft. Auch die anmuthige Lage der Stadt gefällt ihm. Seitdem er den Ministerrock ausgezogen, ist es ihm Bedürfniß, sich unter die Menschen zu mischen, mit dem Volke zu verkehren. Er geht auf den Markt, plaudert mit den Leuten, unterhält sich mit den Kindern.

Nur ungern scheidet er von der freundlichen Stadt, wo er auch fleißig an seiner Iphigenie gearbeitet hat. In Padua hält er sich nur zwei Tage auf und fährt dann zu Schiff nach Venedig. Es war ihm fast feierlich zu Muthe, als er in der alten Dogenstadt eintraf, die seit früher Jugend seine Phantasie beschäftigt hatte. „So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich so oft, mich, den Todfeind von Wortschwällen, geängstigt hat.“

Er irrt durch das Gewirr von Gassen und Kanälen, er studirt die Paläste und Kirchen, die Bilder und Stulpturen, besucht die zahlreichen Theater und beobachtet das Volk in seinem Thun, in jedem Stadttheil und zu jeder Tageszeit. „Es ist“, so urtheilt er über die Stadt, „ein großes Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Befehlenden, sondern eines Volkes.“ Tiefen Eindruck macht auf ihn das Meer, das er zum ersten Male sieht.

Siebzehn Tage weilte Goethe in Venedig, dann aber zog es ihn mit aller Macht nach Rom. Ferrara, Cento, Bologna, Florenz, Perugia, durcheilt er wie im Fluge, die dort lagernden Kunstschätze haben jetzt keine Anziehungskraft für ihn, die ewige Stadt allein beherrschte ihn. Endlich langte er in Rom an. Der Traum seiner Jugend war erfüllt. „Ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt von dem Tage, wo ich Rom betrat“, schreibt er; „ich bin wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geschichte, der Dichtkunst, der Alterthümer genesen.—„Ich lebe eine neue Jugend.“ Das ist der Ton, der in seinen römischen Briefen immer wiederklingt.

Es ist vor Allem das alte Rom, das in gewaltiger Größe aus den Ruinen vor ihm aufsteigt und er versucht nicht nur die Ruinen, sondern auch das Leben, das sie einst erfüllte, sich wieder aufzubauen.

„Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.“

Ueber das Rom der Päpste in Mittelalter und Neuzeit geht er dagegen flüchtig hinweg; er hat dafür kein tieferes Interesse. Goethe empfand einen herrlichen Genuß in dieser großen Welt. Dazu kam noch daß sich seine Lebensverhältnisse so behaglich gestalteten, wie er sie sich nur wünschen konnte. Er wohnte bei dem ihm von früher befreundeten Maler Tischbein und lebte mit diesem und dessen jungen Hausgenossen, den Malern Schütz und Bury, sehr vergnügt zusammen. Sein Inkognito hielt er aufrecht. Nur gegenüber einem kleinen Kreise von deutschen Künstlern und Kunstfreunden ließ er es fallen, Jeden zugleich verpflichtend, seine Anwesenheit nicht zu verrathen und ihn nicht mit Stand und Namen zu nennen. Zu diesem Kreise gehörte außer den oben Genannten der Hofrath Reiffenstein, der Archäolog Hirt, der Schriftsteller Karl Philipp Moritz, der Bildhauer Trippel, der Maler Heinrich Meyer, die von aller Welt wegen ihrer edlen Weiblichkeit und hohen Kunst hochgeschätzte Angelika Kauffmann nebst ihrem italienischen Gatten, dem Maler Zucchi.

Anfangs hatte er seinen Aufenthalt auf vier Wochen festgesetzt, dann verlängerte er die Frist auf acht, bis schließlich sechszehn daraus wurden. Ende Februar 1787 reiste er in Begleitung seines Freundes Tischbein nach Neapel. Als das wunderbare Panorama des Golfes vor seinen Blicken sich entrollte, war er, obwohl seit seiner Kindheit auf die Zauber desselben vorbereitet, berauscht. „Man sage, erzähle, male was man will, hier ist mehr als Alles. Ich verzeih es Allen, die in Neapel von Sinnen kamen, und erinnerte mich mit Rührung meines Vaters, der einen unauslöschlichen Eindruck von den Gegenständen erhalten hatte.“

Er nennt Neapel ein Paradies, in dem er in einer Art trunkener Selbstvergessenheit lebte. Wenn er in Rom fleißig studirt, hier wollte er nur leben, dennoch ging auch die ernste Arbeit fort. Beherrschte ihn in Rom die Kunst, so tritt hier die Natur in den Vordergrund. Hier spricht er von ihr das schöne Wort, sie sei das einzige Buch, das auf allen Blättern großen Inhalt biete. Hauptsächlich sind es Mineralogie, Geologie, Zoologie und Botanik, die ihn in der Umgebung Neapels fünf Wochen lang beschäftigen. Dann ging es nach Palermo und quer durch ganz Sizilien. Vier Wochen später, am 14. Mai, traf er wieder in Neapel ein, wo er diesmal drei Wochen zubrachte. Am 3. Juni begab er sich zum zweiten Male nach Rom, von wo er im Juli die Rückreise nach Deutschland antreten wollte. Aber diese Absicht ließ er fallen, kaum daß er wieder die Hauptstadt der Welt betrat. Er schiebt im Juli die Zeit der Rückkehr auf Ende August und im August auf Ostern nächsten Jahres hinaus. Es gefiel ihm hier allzugut. „Wie soll ich den Ort verlassen, der für mich allein auf der ganzen Erde zum Paradies werden kann! Ich finde hier die Erfüllung aller meiner Wünsche und Träume. Mit jedem Tage scheint die Gesundheit des Leibes und der Seele zu wachsen und ich habe bald nichts als die Dauer meines Zustandes zu wünschen,“ schreibt er an seinen Freund, den Komponisten Kayser, den er im Oktober zu sich nach Rom kommen ließ.

Bei seinem zweiten römischen Aufenthalt wollte er inmitten der großartigen Umgebung der Künstler und Dichter leben. Er wollte sein Zeichentalent ausbilden und die angefangenen und geplanten Dichtungen, namentlich Egmont, Tasso und Faust, ausführen. Das Zeichnen trieb er sehr ernst, überzeugte sich aber, daß ihm bei allem Empfindungsvermögen doch die Bildungskraft fehle. Er war nach dreißig Jahre langem Zweifel zu der Gewißheit gelangt, daß er zum bildenden Künstler nicht geboren sei.

Auch die Musik trat jetzt in den Kreis seiner Interessen; er betrieb die mannigfaltigsten Kunststudien, ebenso die mit Vorliebe fortgeführten botanischen Untersuchungen und fügt man hierzu noch die umfangreiche dichterische Arbeit, die Goethe sich auferlegt hatte, so wird man ihm gerne glauben, daß er nicht leicht mühsamer beschäftigte Tage zugebracht, als während seines zweiten Aufenthaltes in Rom.

Ostern 1788 kam heran, wo von der geliebten Stadt geschieden sein sollte und schwer wurde es dem Dichter, sich von Rom loszureißen. Tief bewegt fuhr Goethe am 23. April von dannen. Auf dem Rückwege hielt er sich längere Zeit in Florenz und in Mailand auf und traf am 18. Juni, nach fast zweijähriger Abwesenheit, wieder in Weimar ein.

Wie bereits Eingangs erwähnt, übte die italienische Reise einen nachhaltigen und durchgreifenden Einfluß auf Goethe aus. Alles Krankhafte und Nervöse wich von ihm. Die Melancholie, die ihn ergriffen hatte, machte einer heiteren Lebenslust Platz. Alle seine Sinne wurden wieder lebendig, allem Natürlichen und Menschlichen rückte er wieder nahe. Er kehrte in sich selbst ein und lernte sich so durchaus kennen. Er wurde über sich und die Wege, die er zu gehen hatte, klar, vor Allem darüber, daß sein eigentlicher, erster und wichtigster Beruf nicht der des Statsmannes, auch nicht der des Malers oder Naturforschers, sondern der des Dichters sei. Und durch die Klarheit über sich wurde er mit sich selbst übereinstimmend, entschlossen und glücklich. Er wurde, wie er selbst sagte, ganz, und damit sich selbst genügend. Was der Mensch gewann, gewann der Dichter. Wie er wieder zur Lebensfreude erwacht, so zum dichterischen Schaffen.

„Die Hauptabsicht meiner Reise war, mich von den physisch-moralischen Uebeln zu erholen, die mich in Deutschland quälten, und den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen,“ so schrieb Goethe am 25. Januar 1788 an den Herzog von Weimar. Er hatte beide Zwecke erreicht.

* * *

Ermuntert durch die zahlreich eingegangenen Anmeldungen von Festbesuchern, die die Reise von Ottawa, Streator, Aurora, Lincoln, Freeport, wie auch Kenosha, Wis., nicht scheuen wollen, um der am Sonntag, den 3. Sept., im Sunnyside Park stattfindenden Goethe-Feier beizuwohnen, ist die Exekutive ans Werk gegangen, einen allgemeinen Aufruf zur Betheiligung an die im Staate Illinois wohnenden Deutschen zu erlassen. Sie hegt die sichere Erwartung, daß die Zahl der Festgäste, vorausgesetzt, daß ihr der Wettergott keinen Strich durch die Rechnung macht, mit vierzig- bis fünfzigtausend nicht zu hoch veranschlagt sein wird. — Allerorten gibt sich in deutschen Vereinskreisen helle Begeisterung für die Feier kund. Der Zentral-Verein der Passagier-Agenten hat sich bereit erklärt, anläßlich der Goethe-Feier Rundreise-Fahrkarten zu 1⅓ des regulären Fahrpreises im Umkreise von 250 Meilen zu verkaufen. Diese Billets werden vom 2. bis zum 5. Sept. Giltigkeit haben. Auch von der Vereinigung der westlichen Passagier-Agenten ist eine derartige Preis-Ermäßigung in Aussicht gestellt. — Die Großloge des Ordens der Hermanns-Söhne hat an alle ihre Logen im Staate Illinois einen Aufruf zur Betheiligung an der Feier erlassen, in welchem darauf hingewiesen wird, daß „der älteste deutsche Orden sich nur selbst ehrt, wenn er thatkräftig mithilft, das Andenken des größten Sohnes Germanias würdig zu feiern und dasselbe von Geschlecht auf Geschlecht zu vererben.“ Der Goethe-Frauenverein hat in seiner letzten Versammlung beschlossen, sich in corpore zu betheiligen und den Ertrag seines, am 10. September stattfindenden Stiftungsfestes dem Goethe-Denkmal-Fonds zu überweisen. Am Sonntag, den 3. Septbr., werden die Mitglieder dieses Vereins — 180 an der Zahl — an der Ecke von Southport Ave. und Clark Str. Aufstellung nehmen, um von dort aus, unter Voranführung der neuen, eigens für die Gelegenheit angefertigten Fahne, geleitet von ihrer Präsidentin Frau Amalie Kellenberger, wie auch von der Vize-Präsidentin Frau Minna Lehmann und der Sekretärin Frau Anna Huber, nach dem Festplatz zu marschiren. Von anderen Vereinen sind ähnliche verheißungsvolle Berichte eingelaufen. — Die Sänger und Sängerinnen geben durch das rege Interesse, das sie an dem Gelingen der Gesangsnummern des Festprogramms nehmen, ein schönes Beispiel sowohl für die anderen Mitwirkenden, als auch für das gesammte Chicagoer Deutschthum, das zum Besuch des Festes eingeladen ist. Die Chicagoer Männerchöre, unter Leitung der Herren Hy. von Oppen und F. A. Kern, welch' Letzterer auch gleichzeitig als Orchester-Dirigent fungiren wird, werden durch nahezu eintausend Sänger vertreten sein. Herr Katzenberger, der Dirigent der Frauen- und Kinderchöre, berichtet, daß 965 Damen und 784 Kinder an den, in der vergangenen Woche von ihm, wie auch von seiner Gattin, abgehaltenen Proben sich betheiligt haben und daß die Mitglieder mehrerer Kirchenchöre, die sich dem Festchor anschließen werden und in ihren eigenen Lokalen bereits tüchtig geprobt haben, in diesen Zahlen nicht eingeschlossen sind. — Am nächsten Mittwoch versammeln sich die Mitglieder des Empfangs-Komites im Hauptquartier des Fest-Ausschusses, im Schiller-Gebäude, zu einer Berathung. Die nächste Delegaten-Versammlung wird am Montag der nächsten Woche, am 28. August, in Jungs Halle stattfinden. — Die Generalprobe für sämmtliche Chöre, wie für das Orchester, ist auf Sonntag, den 27. August, Vormittags 9½ Uhr anberaumt worden.

Das Duell und der ausgebliebene Wechsel.

In einem Cafe der Pariser Boulevards — so wird uns geschrieben — erschien seit einiger Zeit regelmäßig ein Herr von distinguirtem Aeußeren, der sich für einen rumänischen Fürsten ausgab. Er schien ziemlich reizbaren Temperamentes zu sein; denn als eines Tages an seinem Tische eine die Armee herabsetzende Aeußerung fiel, brach der „Fürst“ in heftigen Zorn über die kannegießernden Spießbürger aus. Die Folge war eine Herausforderung in bester Form. Hochbefriedigt seine Verehrung für die französische Armee durch die That beweisen zu können, hatte der „Fürst“ nur die eine Sorge, ob auch geeignete Sekundanten für das bevorstehende Duell vorhanden seien. Das Glück war ihm hold; denn unter den Gästen befanden sich zwei angesehene Kaufleute, die es sich zur ganz besonderen Ehre schätzten, dem vornehmen Fremden den gewünschten Dienst leisten zu dürfen. So wurden denn die Präliminarien geregelt und der Ort der Zusammenkunft festgesetzt. — Der Abend vor dem tödtlichen Rencontre kam heran, und mit ihm erschien unser Fürst in scheinbarer Verlegenheit am Stammtische seiner beiden diensteifrigen Sekundanten. „Stellen Sie sich nur mein Pech vor“, begann er das Gespräch mit den geschmeichelten Kaufleuten, „da bleibt mir meine Bukarester Rimesse aus, und ich kann ohne hinreichende Baarmittel ja nicht daran denken, das Duell auszufechten. Denn gesetzt, ich verwundete meine Gegner schwer und ich müßte über die Grenze fliehen, wie weit würde ich da wohl mit meiner leeren Börse kommen? Das erwartete Anerbieten erfolgte auf der Stelle; die Sekundanten baten den „Fürsten“ inständig, sich durch eine solche Kleinigkeit nicht beirren zu lassen, sie ständen ihrem aristokratischen Freunde mit Checks in jeder Höhe zu Diensten. Lachend nahm der Fürst das Darlehen an und versprach, am nächsten Morgen pünktlich zur Stelle zu sein. — Doch wer nicht erschien, war der „Fürst“, und die beiden um eine beträchtliche Summe Geschädigten haben außer dem Schaden nun den Spott obendrein.

Russische Sprichwörter.

Armuth ist keine Sünde, führt aber leicht dazu.

An ein fremdes Weib thut der Teufel einen Löffel Honig.

Nicht jeder ist ein Bösewicht, der einmal bös ist.

Nur Hunde und vornehme Herren fasten nicht.

Preise nicht deine Frau nach dem dritten Tag, preise sie nach dem dritten Jahr.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:
Powers. — „Because She Loved Him So."
Grand Opera House. — „Arizona".
Hopkins. — „The Burglar."
Great Northern. — „The Coontown 400".
Columbia. — „Dear Old Charley".
McVickers. — „Hotel Topsy Turvy".

Konzerte:
Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittag und Abends Konzerte.

Sport und Spiele.

BASE-BALL.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent
Brooklyn	68	35	660
Boston.........	66	39	629
Philadelphia....	66	40	623
Baltimore	62	40	608
Cincinnati	55	47	539
St. Louis........	56	48	538
Chicago........	54	48	529
Pittsburg	53	52	505
New York........	44	56	440
Louisville	45	58	437
Washington	35	69	337
Cleveland	18	90	167

Heute spielen:
Cleveland in Chicago.
St. Louis in Cincinnati.

Morgen spielen:
Chicago in St. Louis.
Louisville in Cleveland.
Philadelphia in New York.
Pittsburg in Cincinnati.
Brooklyn in Boston.
Baltimore in Washington.

Das Athmen durch die Nase.

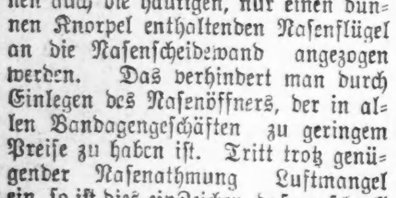
Das Athmen durch die Nase hat während des Radfahrens zweierlei zu thun: einmal die Athmungsluft von dem Staube zu befreien, der sich bei der Athmung durch die Nase in den engen Spalten zwischen Nasenscheidewand und den Nasenmuscheln niederschlägt, wobei die kleinen, im Eingange der Nase befindlichen Haare eine geringe Bedeutung haben. Man entfernt diesen Staub durch Schnauben oder Ausspülen der Nase vermittelst Eingießung von lauwarmem Wasser, was man mit jedem kleinen, mit einem Schnabel versehenen Topf machen kann. Schon Mancher wird sich über die ungeheueren Mengen Staub gewundert haben, die man nach dem Radfahren im Taschentuch findet. Außerdem hat die Nasenathmung den Zweck, die Athmungsluft zu erwärmen und anzufeuchten. Dies geschieht trotz des verhältnißmäßig kurzen Weges von der Nasenöffnung bis zum Kehlkopfeingang doch in genügender Weise, weil der Weg eng ist, und daher jedes Lufttheilchen mit den Nasenwandungen in Berührung kommt, während dies beim Athmen durch den offenen Mund nicht der Fall ist. Da die Außentemperatur im Freien fast immer bedeutend unter der Temperatur des Körpers bleibt, so muß der Unterschied durch die Nasenathmung verringert werden. Gleichzeitig wird die Athmungsluft angefeuchtet. Geschieht dies nicht, so trifft die kalte, trockene Luft mit dem Staube und den darin enthaltenen Erregern ansteckender Erkrankungen im Rachen und dem Kehlkopfeingange zusammen und erzeugt die bekannten Kehlkopf- und Rachenkatarrhe. Jeder, der also beim Radfahren nicht genügend Luft bekommt, sollte sich ärztlich untersuchen lassen, ob ein Hinderniß in der Nase vorhanden ist. Beim Athmen durch die Nase können auch die häutigen, nur einen dünnen Knorpel enthaltenden Nasenflügel an die Nasenscheidewand angezogen werden. Das verhindert man durch Einlegen des Nasenöffners, der in allen Bandagengeschäften zu geringem Preise zu haben ist. Tritt trotz genügender Nasenathmung Luftmangel ein, so ist dies ein Zeichen, daß zu schnell gefahren wird.

Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 23.



Welches ist auf diese Karten unverlierbar und welches kann verloren gehen, Grand oder Kreuz-Solo?

Auflösung der Aufgabe No. 22.

In diese Aufgabe hatte sich ein Fehler eingeschlichen. Vorhand sollte statt Eckstein 7, Herz-Aß haben.

Wenn Mittelhand drei Buben, 7 und 9 in Trumpf, Schüppen-Aß, König, Dame, 9 und Eckstein 7 hat, Schüppen 7 und 8 im Skat liegen, ist das Spiel mit Schneider verloren.

Piquet.

Dieses interessante Spiel wird als eine Erfindung der Franzosen, die bis auf das Jahr 1390 zurück datirt, bezeichnet.

Es wird mit der deutschen Karte (32) gespielt. Das As gilt 11, die drei Bilder gelten 10, die anderen Karten nach der Benennung. Gestochen wird nach der natürlichen Ordnung. Jeder Spieler erhält 12 Karten, die übrigen 8, der Talon genannt, werden, die 5 oberen von den 3 unteren gesondert, auf den Tisch gelegt. Jeder der Spieler legt hierauf solche Karten, die ihm am wenigsten zu nützen scheinen, weg. Die Vorhand, welche durchs Loos bestimmt ward, kauft für die weggelegten Karten vom Talon, darf aber nicht mehr als die ersten 5 und nicht weniger als 3 nehmen, hat der Erste eine oder zwei liegen lassen, so muß der Zweite diese zuerst kaufen. Auch er braucht nur 3 zu kaufen. Vorhand darf die liegengelassenen Karten ansehen, Hinterhand kann sie ebenfalls ansehen und braucht sie nicht zu zeigen.

Hiernach werden die Karten gezählt, d. h. es wird ihr Werth nach besonderen Zusammenstellungen, die sie ergeben, angesagt.

Man unterscheidet:

1. Den Rummel; dies ist die Farbe, von welcher der Spieler die meisten Blätter in der Hand hat und zwar werden die Karten bei gleicher Anzahl nach ihrem Werth gezählt.

2. Sequens nennt man die in einer Reihe aufeinander folgenden Blätter einer Farbe. Eine von 3 Karten heißt Terz, zählt 3 Points, von
4 Quarte, zählt 4 Points, von
5 Quinte, zählt 15 Points, von
6 Sexte, zählt 16 Points, von
7 Septime, zählt 17 Points, von
8 Octave, zählt 18 Points.

3. Kunststück heißt das vier- oder dreifache Vorhandensein von Karten im Werthe zwischen Aß und Zehn. Ein Kunststück von 3 zählt 3, von 4 zählt 14.

Die Vorhand sagt zuerst an, was sie hat, und die Nachhand begnügt sich darauf mit der Antwort: „Gut!" oder „Ich habe es besser!" je nachdem sie strafen kann, oder nicht.

Hat die Vorhand Alles angesagt, so spielt sie aus, und nun erst zählt die Nachhand, was sie zu zählen hat.

Derjenige, der eine höhere Sequens oder höheres Kunststück meldet, kann auch kleinere mitzählen, die sonst nicht gegolten haben würden.

Farbe muß bekannt werden. Jedes einzelne Ausspielen und jeder gemachte Stich zählen 1; doch wird, wenn der Ausspieler auch den Stich macht, ihm für beides zusammen nur 1 gerechnet. Der letzte Stich zählt 2. Wer die größere Zahl von Stichen gemacht hat, rechnet dafür 10 (Lese). Hat jeder 6 Stiche, so zählt der, der das nächste Mal die meisten Stiche hat, doppelt. Kann man, ehe der Gegner etwas ansagt, bis 30 melden, so zählt der nächste Stich 91 etc., kommt man mit dem Ausspielen bis 30, so zählt man 61 weiter. Man nennt das einen Neuziger oder Repic, und einen Sechziger oder Pic.

Wenn ein Spieler alle Stiche macht, so nennt man dies die Vole oder Wäsche. Man bezahlt sie mit 30 Points.

Eine Variation des Spieles, die aber erst vorher ausbedungen werden muß, ist „Carte Rouge" und „Carte Blanche".

Bei „Carte Rouge" muß man nur Bilder haben und zwar ist die Zehn mit eingeschlossen.

„Carte Rouge" kann man vor und nach dem Kaufen vorzeigen. Es zählt 40, wird aber extra angeschrieben.

Bei „Carte Blanche" müssen alle Karten gemeldet sein. Es zählt auch 40.

CARL LEDERS CAFE,
845 N. Clark Strasse.
Table d'hote Sonntags 1:30 Nachmittags
An Wochentagen . . . 6:30 Nachmittags

Für müßige Stunden.

Zweisilbige Charade (103).

Von R. Schweitzer, Chicago.

Die Erste ist ein wildes Thier,
Voll Muth und großer Kraft,
Und mit der Zweiten, glaube mir,
So mancher Unheil schafft.

Das Ganze ist von Wichtigkeit
Sobald man nach Dir fragt;
Sieh zu, daß es zu jeder Zeit
Nur Gutes von Dir sagt.

Silbenräthsel (104).

Von Laura Meier, Chicago.

1, 2 hoch zum Himmel ragend,
Kronen ew'gen Schnees tragend,
Schau'n sie in des Weltmeers Fluthen,
Bergend Schätze, Feuergluthen.

2, 3 eine Thätigkeit,
Die dem Geiste Flügel leiht,
Von den Schranken nichts empfindend,
Wie sie für den Körper bindend.

1, 2, 3 die Liebe oft
Gibt, von ihrer Treue hofft,
Daß sie, trotz der Trennung Leiden
Ueberdauern ew'ges Scheiden.

Bilderräthsel (108).

Diamanträthsel (105).

A
A A B
C C C C D
D D E E E E E
E F G G G H H H I
I I I I I I I I L L L
L L M M N N N N O
O O O O P P P
R R S T U
U Ue W
Y

Die Mittellinien von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, ergeben den Titel eines Dramas von Schiller.

1. Ein Buchstabe.
2. Ein Erzeugniß des Winters.
3. Ein Mädchenname.
4. Ein berühmter deutscher Heerführer.
5. Eine Insel.
7. Eine Göttin.
8. Ein Bundesstaat.
9. Eine Frucht.
10. Ein Bindewort.
11. Ein Buchstabe.

Kreuzräthsel (106).

1
2 3
4 5
6

Von Frau Neu, Whiting, Ind.

Die 6 Ziffern sind durch Silben zu ersetzen, so daß Worte mit folgenden Bedeutungen gebildet werden:

1 2, eine Göttin.
1 5, Ausdruck der Freude.
1 6, ein Gebirge.
2 3 ein Schriftstück.
2 5, ein Charakterzug.
4 5, ein bekannter deutscher Parlamentarier.
6 4, ein Vogel.
2 6, ein Mädchenname.

Zahlenräthsel (107).

123456789	Ein deutsches Trauerspiel.
21897	Eine Auszeichnung.
32789	Ein chirurgisches Instrument
4781943	Ein Apostel.
541279	Eine Südfrucht.
614763	Ein Planet.
7218399	Ein Meer.
8193897	Eine europäische Hauptstadt.
986418	Ein männlicher Vorname.

Neben-Räthsel.

Homonym.

Von Fr. S. Katz, Chicago.

**Blitzende Zier bietet es Dir,
Schrecken und Graus säet es aus;
Doch nur im Süd grünt es und blüht!**

Charade.

Von A. Heimburger, Chicago.

Jeder hat die Erste,
Keiner mag sie sein;
Deine Lust und Schmerzen
Schließt die Zweite ein.
Ueber Flur und Auen
Zieh'n mit frohem Sinn
Kühne Knabenschaaren
Mit dem Ganzen hin.

Scherzfrage.

Von Frau K. Müller, Chicago.

Fürsten und Grafen fahren mit vier Pferden, König und Kaiser mit sechs; wer fährt mit Sieben?

Scherzräthsel.

Von S. Freund.

Sie ist jung, reizend und verliebt und — Er—? Er besitzt dieselben Eigenschaften und theilt dieselben Gefühle. Beide lernten sich erst kürzlich in einem Seebade kennen und sind bereits verlobt. Sie hat sein Versprechen, daß er sie in allernächster Zeit als seine Gattin heimführen wird. Da vergeht Ihm mit einem Male der Appetit zum heirathen und er zieht sich zurück. Doch damit ist Sie nicht zufrieden und wird klagbar.

Wie wird nun ein solcher Fall genannt?

„Summercomplaints."

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Kapselräthsel (97).
Peso — Po.
Richtig gelöst von 21 Einsendern.

Homonym (98).
Krebs.
Richtig gelöst von 52 Einsendern.

Charade (99).
Freier.
Richtig gelöst von 28 Einsendern.

Kreisräthsel (100).
Nord, Ding, Golf, Fort, Thee, Esra, Adam, Meer, Rock, Kahn.
Richtig gelöst von 29 Einsendern.

Verwandlungsräthsel (101).

Krank	Kaiser Wilhelm —
Aar	
Isa	
Samum	
Ems	Fürst Bismar(c)k.
Rosi	
Weib	
Jet	
Lars	Richtig gelöst von 35 Einsendern.
Herr	
Eiche	
Lenau	
Muff	

Bilderräthsel (102).
Wahre Freunde sind mit der Laterne zu suchen.
Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

S. Schwarz (2); G. Steinhilpert (2); Th. C. Goebel (4); G. Schmidt (1); M. Wiese (2); M. H. (5); Irma Brockelmann (3); E. Stapelfeldt (6); Frau E. Scheffler (5); B. Ullmann (6); Fr. A. Boldt (1); Klaiber, Oak Park (5); J. Irion (1); Salome Katz (1); E. Stransky (1); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); Frau Neu, Whiting, Ind. (5); H. Fröhlich (5); Fr. H. Lorenz (4); Fr. H. Weltmann (6); Julie Schoen (1); J. G. Romero (2); Lieschen (4); Lizzie Schmalholz (3); R. Mayr (3).

Marie Lange (1); L. Kyas (5); C. Runge, Austin, Ill. (3); F. Moerl (3); M. Rosenfeld (5); Fr. E. Kopenhagen (1); Fr. B. Gleinich (6); F. J. Malkowsky (6); R. Schweitzer (5); Alma Brehme (4); Fr. E. Bartsch (1); H. Lahl (5); Fr. E. Schmith (1); L. L. Scharien (6); Frau Milling (4); Max Thorek (1); Fr. K. Müller (4); Geo. Braatz (3); A. Heimburger (3); E. Ruppenthal (4); R. Schmidt (4); L. Meng (1); D. Klein (1); A. F. Hintze (5); W. Schaper, Hammond, Ind. (3).

J. C. Weigand (5); Fr. E. Hübner (2); A. Krüger (4); Fr. E. Klenke (1); Fr. E. Rahn (6); Fr. L. Meier (3); F. L. Graf (4); Rosa Werner (4); A. Ratzweiler (4); Fr. P. (5); Fr. M. Streuber (4).

Prämien gewannen:

Räthsel No. 97. — Loos 1—21. R. Schweitzer, 301 Hudson Ave. Loos No. 11.

Räthsel No. 98. — Loos 1—52. F. L. Graf, 5116 Laflin Str. Loos No. 49.

Räthsel No. 99. — Loos 1—28. F. Moerl, 2624 110. Pl. Loos No. 15.

Räthsel No. 100. — Loos 1—29. M. Rosenfeld, 96 O. Lake Str. Loos No. 12.

Räthsel No. 101. — Loos 1—35. Irma Brockelmann, 929 Osgood Str. Loos No. 6.

Räthsel No. 102. — Loos 1—40. Geo. Braatz, 1808 N. Marshfield Ave. Loos No. 30.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Räthsel: Base, Gase, Hase, Nase, Oase, Vase.
Homonym: Wach — holder, Wacholder.
Räthsel: Kürze — Würze.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder zum Theil richtig gelöst von: S. Schwarz, G. Steinhilpert Gertr. Schmidt, M. H., J. Brockelmann, Frau E. Scheffler, Fr. A. Boldt, Fr. Schmitt, J. Irion, Salome Katz, E. Stransky, Geo. Geerdts, Maywood, Frau Neu, Whiting, Ind., Frau H. Weltmann, Julie Schoen, Lieschen, L. Schmalholz, R. Mayr, Marie Lange, C. Runge, Austin, F. Moerl, M. Rosenfeld, Fr. E. Bartsch, C. L. Scharien, Fr. Milling, M. Thorek, Fr. K. Müller, Geo. Braatz, A. Heimburger, A. Ruppenthal, L. Meng, Fr. E. Klenke, Fr. E. Rahn, Fr. L. Meier, A. Ratzweiler, Fr. P., Fr. M. Streuber.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Chicago, 15. Aug. '99.

Lieber Onkel!

„A Weiße" kann ich in jedem Saloon mir kaufen; ebenso wie Wetzsteine und Kartoffelmesser in jedem Eisenwaaren-Geschäft. Was ich will, ich will die unverschämten Lügen- und die lachhaften Mordgeschichten von Hrn. A. Weisse lesen, darum wiederhole ich „Ceterum Censeo": geben Sie uns Herrn Weisse.

D. Klein.

Chicago, den 13. Aug. '99.

Lieber Onkel!

Aber Onkelchen, Sie denken oder glauben doch nicht im Ernste, daß ich mich von einem Er dermaßen beeinflussen ließe, daß ich meine Liebhabereien aufstecken würde! Wenn Sie dies thun, dann sind Sie schief gewickelt! Ich bin riesig selbstständig! Und das kann ich Ihnen gleich sagen: Wenn ein sich für mich interessirender „Er", ein solcher „Er", wie Sie „Ers" schildern, wäre, dann wäre es kein „Er" nach dem Ideal meines „Er". Denn ein „Er", der nicht Räthsel lösen kann oder will, gibt mir zu wenig Garantien für 'ne gemüthliche Zukunft (hat keine Geduld), und gilt mir ein solcher „Er" als kein voller „Er", sondern als „Bär"! Ich hoffe, dies läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Auf Ihre kürzliche Drohung hin, Sie würden die Räthselecke beschneiden, falls sich nicht mehr Löser einstellen, ließ ich mir bei meinem letztwöchentlichen Westseite-Tripp angelegen sein, Rekruten für die Räthselspalte anzuwerben! Leider hatte ich absolut keine Erfolge zu verzeichnen, was Sie, wenn Sie sich mein Porträt vergegenwärtigen, weiter nicht in Verwunderung setzen wird. Das geht womöglich jeden Sonntag zu Piknits und spricht von keine Zeit haben! Mag sie der Kuckuck holen! Ein frommer Wunsch! was? den Sie wohl auch schon manchmal dem Max zugedacht haben!?

Wie immer grüßt der

„Tolle Max".

Chicago, den 14. Aug. 1899.

Lieber Räthselonkel!

Fast bin ich vor Schrecken in eine Gänsehaut gefahren, als ich in der Räthselecke die Wirkung meines Geschreibsels wahrnahm. — Ja, ja, des Onkels Nerven; — und da kommt am Ende gar des Onkels rothe Nase ins Schuldregister Lieschens, das sonst schon ziemlich groß ist.

Aber keine Angst nicht. Ich werde so fromm sein wie ein Schaf, das weidet auf den grünen Auen Chicagos und trinkt von den frischen Wellen des Chicago-Flusses. Sollte aber meine Feder noch hin und wieder Seitensprüngе machen, d. h. sollte sie nicht die gerade Linie anderer Federn verfolgen, so werde ich dem Onkel ein Riechpulver oder eine Flasche kölnisch Wasser mitschicken, damit er nicht etwa in Ohnmacht fällt oder sich gar — o Schrecken — einen Affen zulegt, um seiner neuen Nichte ihre erhabene Abstammung zu versinnbildlichen. Und dann die böse Wirkung auf die ganze Räthselgemeinde! Am Ende gießen sie alle, die lieben Nichten, Vettern und Tanten, in ihren Sonntagskaffee den „Fusel der Russen", um die Wirkung des Sphinxblutes abzuschwächen und oh — dehnen so meine Schuld ins Unermeßliche (von dem Brüllen des Eisbären bis zu den Zedern des Libanon).

Doch den Pegasus darf ich reiten: Ha, wie mich hohe Lust erfaßt, wie die Freude, die sonnenhelle, meine Brust warm durchglüht! Wie sie sinken, die Schatten der Nacht, wie sie fallen, die Ketten des Alltags, und wie Freiheit den müden Gliedern Schwungkraft gibt! Und all dies Frohgefühl, lieber Onkel, fällt auf Sie zurück, Sie sind ein Menschenfreund. Nicht mit spitziger Feder verurtheilen Sie arme Wesen zum geistigen Tode, indem Sie deren Geisteskinder dem Papierkorb überweisen, darum werde ich auch nächsten Sonntag den Kaffee „mit Milch" auf des Onkels Wohl leeren.

Wenn einmal „die Lust zum fabuliren" mich mächtig faßt, werde ich Sie mit „mehr" belästigen. Mit Gruß Lieschen.

Chicago, 14. Aug. 1899.

Lieber Onkel!

Hahaha, das ist ja zum Todtlachen! Glaubten Sie, Verehrtester, ich werde Sie auf „Ice Cream Soda" oder „Pop" fordern? Fehlgeschossen! Ich wollte Sie eigentlich auf Pistolen fordern, die Geschichte war mir aber zu riskant, da ich stark kurzsichtig bin und Sie mir am Ende den Klemmer von der Nase schießen könnten; nun, und deshalb wähle ich etwas, worin ich Meister bin — das Essen — denn wissen Sie, lieber Onkel, im Essen bin einfach großartig — unübertrefflich, etwa so, wie ein bemoostes Haupt im Sau— pardon, Trinken. Das beweisen wohl meine 180 Pfund. (Au!!!)

Da Sie aber persönlichen Muth zeigten, ich aber von Natur großmüthig bin (au!), werden Wir die Geschichte vorläufig auf sich beruhen lassen.

Ihre Sekundanten brauchen Sie mir also nicht zu schicken, dafür aber die bewußte „Postal Card" — you know what I mean.

Jetzt muß ich schließen, denn über meinem Kopfe geht's schon wieder los:

Ist denn Liebe ein Verbrechen?
Darf man denn nicht zärtlich sein?

Worauf mir nichts anderes übrig bleibt als noch lauter zu schreien, als die über mir:

Eine Jungfer wohl sitzen geblieben,
Wohl über die 30 Jahr alt etc.

und so geht es Abend für Abend von 6 bis 10 Uhr. Bin ich nicht beklagenswerth?

Herzl. Gruß E. Str—y.

Chicago, 15. Aug. '99.

Werther Herr Onkel!

Es hat mich sehr gefreut, daß Sie nicht genug Raum hatten, um uns zu beweisen, wie es sich mit der „Eitelkeit der Männer im Einzelnen und der der Frauen im Allgemeinen" verhält! Ihr Schreiben klang ohnedies wie eine Kriegserklärung, und wenn es die Herren Neffen lesen, fallen sie über uns gerade so, wie sie es über die „alte Jungfer" und die Schachtel gethan haben. Und dann? O weh! Dann wird darüber gedichtet, bis einem das Hören und Sehen vergeht. (Uebrigens es wäre viel dankbarerer Stoff zum Dichten, als eine alte Schachtel.) Daß Sie mir so großmüthig verziehen haben, das hätte mich wieder mit Ihnen versöhnt, aber Sie haben es wieder verdorben, und zwar mit den „Frauenthränen" und dem Rührei. Nein, werther Onkel, romantisch sind Sie nicht ein bischen, sonst könnten Sie so einen Vergleich gar nicht machen. — Es ist eigentlich lächerlich, von einem Onkel zu verlangen, daß er romantisch sein soll, überhaupt dann, wenn er schon das Schwabenalter hinter sich hat. (Ich vergesse es halt immer). Ich möchte gerne der Kousine B. V. nachahmen und mir das entgegengesetzte Bild von Ihnen, Onkel, machen. Aber es geht nicht. Das Rührei hat es alles verdorben.

J. S.

Lieber Onkel!

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, weile ich nicht mehr — bitte, erschrecken Sie nicht — in den Mauern unserer lieben Stadt, denn ich habe, weil es nun einmal schon zum guten Ton gehört, den Staub und Ruß „of our white City" abgeschüttelt und bin verreist, in unbekannte Regionen mit dem besten und festen Vorsatze, an nichts, Sie, lieber Räthselonkel und Ihre Räthselecke nicht ausgenommen, zurückzudenken. Aber der Mensch denkt und der liebe Herrgott lenkt. Kaum daß ich einige Tage von unserer lieben und stillen Stadt (die paar Hundert täglichen Raubanfälle ausgenommen) entfernt bin, da verzehrt mich schier die Sehnsucht nach ihr und mit heißem Verlangen wünsche ich die Stunde herbei, wo ich, ohne den guten Ton zu verletzen, in mein trautes Heim wieder einziehen kann.

Sie werden gewiß fragen, wo in aller Welt ich eigentlich stecke und womit ich mir die Zeit vertreibe, seitdem ich nicht mehr Räthsel löse oder schreibe? Nun, das ist rasch beantwortet: Ich befinde mich „auf's Land" und weil ich sonst nichts zu thun habe als frische Luft zu schnappen, suche ich nach des Teufels Schwiegermuter, die sich, wie mir gesagt wurde, ja ebenfalls in der Nachbarschaft aufhalten soll.

Lieber Onkel! Ihr Neffe D. Kleine scheint sich teuflisch nach A. Weisse zu sehnen und wünscht zu wissen, wo er geblieben. Ganz genau weiß ich es auch nicht, aber als ich das letzte Mal von ihm gehört, da hatte er sich mit einer guten Quantität auf Bestellung gemachter Socken befaßt und da auch Sie über seinen jetzigen Aufenthaltsort nicht ganz im Reinen sind, so will ich während der Suche nach der Mme. Teufel auch nach ihm Umschau halten. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß er, um den Wanzen zu entgehen, von Manila aus direkt über den Suez-Canal nach Paris und Rennes geeilt, und dort mit seinen schneidigen Kartoffelmessern den immer mehr und mehr sich zusammenziehenden Knoten zu zerhauen gedenkt.

Also bis auf's Wiedersehen! Wie immer, Ihr, Sie ganz schrecklich liebender Neffe

Sigmund Freund.

Chicago, 16. Aug. '99.

Lieber Onkel!

Sie werden sich wundern, wieder was von mir zu hören, ich habe seit 2 Wochen stillgeschwiegen, die Ursache dazu war Sterbefall in der Familie. Fernerhin, l. O., werde ich wieder pünktlich erscheinen. Aus beifolgenden Lösungen können Sie, l. O., ersehen, daß ich trotz aller Mühe und Rathen das Pulver nicht erfunden habe, ich denke aber, besser etwas wie nichts.

Der Ansicht der Herren Eisele und Beisele muß ich ganz entschieden als unrichtig widersprechen, denn ich weiß ganz genau, daß unser lieber Onkel die Aufgaben der Nichten nicht denen der Herren Neffen vorzieht. Da muß ich entschieden Ihre Partei annehmen. Mit Gruß, Gert. Schm.

15. Aug. '99.

Lieber Onkel!

Vor einiger Zeit bemerkten Sie, daß Sie den Wunsch auch schon gehabt hätten, alle Ihre Nichten und Neffen einmal zu sehen. S. Z. hatten Sie einige kleine Befürchtungen, welche jedoch vollständig hinfällig wären, wenn eine gemüthliche räthselhafte Unterhaltung veranstaltet würde, ungefähr wie im Nachfolgenden beschrieben.

Onkel, Onkel! Denken Sie sich Ihre Freude, Ihr Behagen; Sie sind mit allen Ihren Nichten und Neffen, einem halben hundert an der Zahl, wenn nicht noch mehr, fröhlich und gemüthlich beisammen.

Zuvor jedoch wurde strengstens (wenn nöthig polizeilich) untersagt:

1) sich gegenseitig vorzustellen, sowie
2) den sich etwa schon Kennenden das Anreden mit dem richtigen Namen.

Damit man nicht auf die Anrede „Sie" allein angewiesen ist, wird jeder Person ein Vorname gegeben.

Ob nun eine Nichte Namens Mina — Amanda, oder ein Neffe Karl — Fritz genannt wird, bleibt sich schnuppe.

Dann, Onkelchen, können Sie gemüthlich vor einem Glas Bier, Wein oder Ice Cream Soda sitzen, falls Sie Raucher sind, eine Havana, Sumatra oder Manila rauchen und sich, sofern dies ohne Gläser thunlich, mit bloßen Augen Ihre räthselhafte Nichten- und Neffenschaar besichtigen, ohne erkannt zu werden. Sie bekommen auch einen Vornamen und können dann ebensogut für (eine Nichte wohl kaum) aber doch für einen Neffen gehalten werden. Ich glaube mich der festen Ueberzeugung hingeben zu dürfen, daß, falls Sie die Einladung zu einer derartigen Unterhaltung ergehen lassen, alle Ihre in Chicago wohnenden Nichten und Neffen Ihrem Rufe bereitwilligst und freudigst Folge leisten.

Hoffend, daß eine derartige Einladung baldigst erfolgen möge, grüßt Sie bestens

Ihr Neffe Gust St.........t.

P. S. Selbstverständlich müßten Alle die am selben Sonntage erschienene Sonntagpost an Stelle der Zutrittskarte mit sich führen.

D. O.

Hammond, Ind., 13. Aug.

Werther Onkel!

Zu meinem Erstaunen sehe ich heute, daß Sie die „Alte Jungfer"-Geschichte anstatt in Ihr Gedächtniß „einzugraviren" in den Spalten erscheinen ließen. — Es wäre mir schon recht, wenn ich nicht zu viel „Alte Jungfern" oder deren Zorn zu fürchten hätte, denn ich habe schon ziemlich viel mit alten Jungfern zu thun gehabt, allerdings mit „Jungen Jungfern" noch bedeutend mehr.

Sollten mich nun die giftigen, spitzigen Stachel (genannt Zungen) der alten Jungfern derart verwunden, daß ich an Blutvergiftung sterbe, so haben Sie gefälligst (zur Strafe) meine Frau zu heirathen, d. h. wenn Sie noch Jung- oder Alt-Geselle sind!

An der nöthigen Kinderzahl fehlt es auch nicht. —

Also laßt uns unserem Ende langsam aber sicher entgegen gehen.

Denn wi plattdütschen Jungs sünd for keenen dodigen Kiewitt bang! is't nich so?!

„Denn wenn uns auch der Sabel bricht,
„Wir fürchten keine alte Jungfer nicht!

Ich häte noch mehr gedichtet, aber die „Musketiers" stechen so fürchterlich Abends (wie eine eingewanderte deutsche Küchenfee ihren Eltern nach Deutschland schrieb, denn das Wort „Moskitos" konnte sie nicht behalten).

Na, denn g'n Nacht.

Gruß! W. Sch.

Briefkasten.

Geo. B. — Sie sehen, das Schicksal hat ihren Wunsch erfüllt. Aus des Zylinders schwarzer Tiefe ist eine Glücksnummer für Sie herausgekommen. Hoffentlich ermuthigt Sie das zu fleißigem Fortrathen!

Rudolph Sch. — Wir werden das seiner Zeit eingeschickte Zahlenräthsel bei Gelegenheit des Festes bringen; besten Dank für die eingesandten neuen Räthsel, von denen eins bereits heute abgedruckt ist. Zum Lohne hat der blinde Waisenknabe Sie heute auch mit einer Prämie bedacht. Gruß!

Charlotte Dr. — Besten Dank für das eingeschickte Diamanträthsel. Sie haben gezeigt, daß Sie „auch können, was Andere können" und werden als Beweis dafür das Produkt Ihres Geistes in einer der nächsten Nummern entdecken. Weitere Beiträge sind immer willkommen.

Fr. Schm. — Von Belästigung ist gar keine Rede. Der Onkel freut sich über jedes neue Mitglied seiner Gemeinde. Die eingeschickte Lösung war richtig. Versuchen Sie sich doch einmal an den Preisräthseln, die sind doch auch nicht so schwer!

Frau E. Sch. — Die von Ihnen eingesandte Lösung des Nebenräthsels „O Leander!" ist zwar nicht die ursprünglich vorgesehene, aber doch immerhin eine richtige und ist Ihnen als solche kreditirt worden.

M. W. — Die „fürchterlichen Kopfschmerzen" sind hoffentlich nicht eine Folge der angestrengten Geistesthätigkeit beim Räthsellösen. Der Onkel würde untröstlich sein, sollte er so indirekt zu der „Kopfpein" Veranlassung gegeben haben.

Theo. L. G. — Isa und Rosi sind Mädchennamen; ihr Bemerkung über das „c" ist ja ganz richtig, obwohl der Name, wenn auch fälschlich, auch mit dem „k" geschrieben wird. Gehen Sie nicht zu strenge mit uns zu Gericht!

Frau Katie M. — Sie sehen, wir bringen die Scherzfrage heute; die eingesandte Zahlenaufgabe wird sich wohl auch verwerthen lassen. Besten Dank und Gruß.

Frau H. W. — Der Onkel bedauert unendlich, daß Ihr geschätzter Name auf der letztwöchentlichen Liste fehlte, aber, so ihn nicht Alles täuscht, hat das seinen guten Grund darin, daß Ihre Zuschrift zu spät kam, und zu der betreffenden „Chance" sind nur die Neffen und Nichten berechtigt, deren Schreibebriefe bis Donnerstag Nachmittag in des Onkels Händen sind. Also immer pünktlich abschicken.

Hedwig Fr. — Weitere Beiträge sind jederzeit willkommen!

Alwina W. H. — Die eingeschickte Lösung war die eines Räthsels aus der vorletzten Nummer, also kann Ihr Name in der heutigen Liste nicht mit aufgeführt und auch nicht in den Glückstopf gethan werden. Thut dem Onkel leid, er kann es aber nicht helfen. Senden Sie Lösungen der heutigen Aufgaben ein, vielleicht ist Ihnen das Glück günstig. Besten Gruß!

Frau E. B. — Die von Ihnen uns freundlichst zugeschickten Scherzfragen sind leider verlegt worden und würde sich der Onkel freuen, wenn Sie ihm einige neue zukommen lassen wollten. Dank im Voraus.

Irma Br. —

Ich bin eine Nichte klein,
Manche Lösung sand't ich ein,
Sogar fünfe rieth ich schon,
Doch bekam ich keinen Lohn.

Ihr kleines Verschen ist von der Glücksgöttin mit einer Prämie belohnt worden. Lassen Sie aber nicht nach mit dem Rathen und schicken Sie bald einmal 6 richtige Lösungen ein!

Sam Sch. — Beim Verwandlungsräthsel hatte der Druckfehlerteufel diesmal seine Hand — ausnahmsweise! — nicht im Spiel. Sie haben ja eine vollständig richtige Lösung eingeschickt, was brachte Sie da auf den Gedanken?

Max. — Der Onkel ist tief gerührt von dem uneigennützigen Bemühen seiner tollen Nichte, ihm noch neue Verwandte zuzuführen, kann sich aber vorstellen, daß bei dem jetzigen Vergnügungstaumel gar zu viele sich nach den Piknikplätzen begeben. Um so höher rechnet er es aber denen an, die ihm trotz Hitze und Vergnügungen treu bleiben. Aber Max! Max! Was ist's mit dem „sich für mich interessirenden Er, der kein Bär sein soll?" Erhalten wir etwa in einer der nächsten Wochen statt eines Briefes blos eine goldgeränderte Karte mit 2 Namen, einem Datum und den ominösen 8 Buchstaben, die uns anzeigen sollen, daß Max gesonnen ist, anstatt der Räthsel in der Sonntagpost nun mehr nur ein Räthsel zu lösen, das allerdings ein ganzes Leben ausfüllt? Wenn's nicht zu egoistisch klänge, möchte der Onkel dann fast noch „Schillern":

„Max, bleibe bei mir, geh' nicht von mir, Max!"

Lieschen. — Die Erlaubniß des Onkels zum Besteigen des Pegasus sollen Sie gern haben! Aber lassen Sie ihm doch dann auch einmal einige der jüngst berührten hinkenden Versfüße zukommen. Sie geben ja selbst zu, daß der Onkel in seiner Menschenfreundlichkeit Ihre Geistesprodukte nicht so ohne Weiteres in den Papierkorb wandern lassen wird. Auch die Zalegung eines vierhändigen Verwandten brauchen Sie nicht zu befürchten, das kommt bei uns gesetzten Leuten höchstens alle Schaltjahre einmal vor, und auch selbst dann nur ausnahmsweise. Also immer nur frisch darauf los gedichtet!

E. Str—y. Ist der Muth so schnell verflogen?! Der Onkel würde gar nichts dagegen haben, einmal ein Duell auf Eßwaffen mitzumachen, vorausgesetzt, daß dieselben von prima Qualität sind. Freilich, Sodawasser oder Pop wäre auch nicht nach seinem Geschmack. Also, bleiben wir lieber bei der Gänseleberpastete! Oder soll die musikalische Tortur als genügender Grund zum Verzeihen gelten?

J. S. Sie wollen also die vom Onkel in seiner unendlichen Herzensgüte in Aussicht gestellte Verzeihung und Versöhnung nicht annehmen, und zwar, weil er nicht romantisch genug ist? Ja, woher wissen Sie denn das? Kann es etwas romantischeres geben, als daß der Onkel mit mehr denn einem halben Hundert Nichten und Neffen in regster Korrespondenz über alle möglichen und unmöglichen Dinge, von Frauenthränen und Männereitelkeit an bis hinunter zum Rührei steht, ohne je eine oder einen derselben wissentlich von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben? Und wollen Sie etwa behaupten, daß Rührei etwa unpoetisches oder unromantisches sei? An wie manchem romantisch gelegenen Aussichtspunkte ist diese treffliche Speise das einzige, was der Wanderer, der sonst dem Hungertode geweiht wäre, zu essen bekommt, und so verbindet es sich in unserer Erinnerung so mit der Romantik des Ortes, daß es selbst davon abbekommt. Nein, der Grund zählt nicht! Bringen Sie einen besseren vor, oder nehmen Sie die gebotene Hand der Versöhnung an!

Siegm. F. — Schrecklich liebender Neffe unterzeichnen Sie sich, schrecklich fangen Sie bald an, dem Onkel zu werden mit den Dichtungen, die nur „für Männer" berechnet sind. — Aber, nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie bei Ihrer Suche nach der Wittwe Teufel nicht deren Enkel in die Hände fallen, denn ich fürchte, ich fürchte — —. Die Scherzfrage, die Sie eingeschickt haben, ist recht hübsch, und prangt, wie Sie sehen, unter den Nebenräthseln. Solche Beiträge sind jederzeit willkommen, und die andern, na, offen gesagt, der Onkel hätte ja auch nichts dagegen — aber, et jinge schon, aber et jeht nich! Besten Gruß!

Gertr. S. — Der Onkel bedauert sehr, daß Ihr Ausbleiben während der letzten 2 Wochen einen so traurigen Grund hatte, hofft, Sie jetzt wieder regelmäßig unter seinen Korrespondenten zu finden.

Gust. St . . . t. Ihre Idee über eine gemüthliche Zusammenkunft der Räthselgemeinde erinnert etwas an den vor einigen Wochen gemachten Vorschlag zur Gründung eines Vereins der Räthsellöser und der darauf gegebene Bescheid wird wohl auch für diese gelten müssen. Selbstverständlich ist der Onkel ein Raucher, aber eine „Manila" würde er sich gegebenen Falles wohl kaum anstecken, denn die ist, wie der andere bekannte Onkel zu seinem großen Leidwesen erfahren muß, etwas zu theuer und zu schwer zu bekommen.

W. Sch. — Ihre Fürsorge für des Onkels Zukunft verdient natürlich dessen tiefgefühltesten Dank, ist aber nicht gut anzunehmen, da der Onkel, wie ja schon öfter erwähnt, längst Inhaber des Hauskreuzes ist. Für Ihre Aufgaben besten Dank, manche derselben sind etwas zu schwer, fürchten wir, so z. B. das schon länger eingeschickte Diamanträthsel mit der Zigeunerlösung. Andere werden jedoch bald gebracht. Besten Gruß.

Frau K.........e. Ihr Räthsel aus der Kinderzeit wird vielleicht bald gebracht werden. Heute Nachmittag sehen wir uns hoffentlich auf dem Schwabenpiknik, schade nur, daß wir kein Erkennungszeichen ausgemacht haben. Aber wenn Sie in der Nähe der Stätte, wo man den guten Tropfen ausschänkt, ein Gestalt sehen, auf die die vom Onkel unlängst gegebene Beschreibung paßt, so wird er's wohl sein. Also, auf Wiedersehen in Ogdens Grove.

D. Kl. — Ihr Sehnsuchtsruf nach dem „Lügen-Champignon" A. Weisse ist, wie Sie sehen können, nicht ungehört verhallt. Mit der bekannten Geschwindigkeit von 0,r hat er sich wieder nach seiner geliebten Heimathsstadt aufgemacht, und ist hier von einer starken Deputation allerdings nicht weißgekleideter Frauen und Jungfrauen feierlichst wenn auch nicht eingeholt, sondern, wie die Seeleute sagen, „gekielholt", d. h. verhauen worden. Wahrscheinlich wäre ihm seine in jedem Saloon käufliche Namenskousine Berliner Ursprungs als Willkommen lieber gewesen, als der, der ihm so zu Theil wurde.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Deutscher Schriftsetzer, mit allen Arbeiten in einer kleinen Druckerei vertraut, der auch an Pressen Bescheid weiß, findet dauernde Stellung. Bewerbungen nebst Angabe der Lohnansprüche zu richten an den „Lincoln County Anzeiger", Merrill, Wis. dfrson

Verlangt: Carriage-Arbeiter, der gut an Rädermachen ist. Maschinist an Drehbank, und Wagenschmied. Näheres bis heute Abend 5 Uhr bei Henry Trier, Nordwest-Ecke Southport Ave. und George Str.

Verlangt: Rug-Weber, stetige Arbeit. Abends offen. 4524 Cottage Grove Ave.

Verlangt: Finishers und Fitters, Möbelfabrik. 84 N. Ashland Ave.

Verlangt: Ein Schneider als Gehilfe an Röcken. 181 N. May Str., hinten, Klausen. sasonmo

Verlangt: Guter Wagenmacher, stetige Arbeit. — 424 E. Indiana Str. sasonmo

Verlangt: Zwei gute Männer in der Lumberyard. Stetig. $9. 122 LaSalle Str., Zimmer 18. ffason

Verlangt: Drei gute Steel Moulders und zehn Stockers für Stahl Furnaces. Die letztere Arbeit kann von irgend welchen starken Leuten besorgt werden, die große Hitze ausstehen können. Wegen näheren Einzelheiten erkundige man sich 1720 Old Colony Building, hier in der Stadt. 17agtgl&son,bw

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Eine gute Büglerin in der Färberei. Stetige Arbeit. Carl Bloedorn, 525 N. California Ave. dofrso

Verlangt: Maschinenmädchen; $8 bis $10 die Woche. 193 Seminary Ave., nahe Western Av. —27agt&son

Hausarbeit.

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 2516 Archer Ave. somodi

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit.— 1542 Wolfram Str.

Verlangt: Köchin für Busineß Lunch, Sonntags frei. Norddeutsche vorgezogen. 107, 5. Ave. Kruse.

Verlangt: Deutsches Mädchen oder Frau für allgemeine Hausarbeit. Gutes Heim. 3664 Wabash Ave. Wauglw&son

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Amerikanische Familie von nur Dreien, keine Kinder. 3646 Indiana Ave. jason

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Eine Erzieherin für ein Mädchen von 7 Jahren. Bildung der Applikantin muß in englisch und deutsch gleichmäßig vorgeschritten sein, auch wird Musikkenntniß erwartet. Gefl. Offerten unter G. 562 Abendpost erbeten.

Verlangt: Kompetentes norddeutsches Mädchen, welches nähen kann und erwachsene Kinder beaufsichtigen muß. 3734 Michigan Ave.

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn. 1033 Evanston Ave.

Verlangt: Ein erfahrenes Mädchen für Hausarbeit. 4114 Grand Boulevard. frjason

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 523 Cleveland Ave. 14aug,1w&son

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 583 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455. 8dz.*&son

Verlangt: Köchinnen, Mädchen für Hausarbeit und zweite Arbeit, Haushälterinnen, eingewanderte Mädchen erhalten sofort gute Stellen bei hohem Lohn in feinen Privatfamilien, durch das deutsche Vermittlungsbureau, jetzt 479 N. Clark Str., nahe Division Str., früher 599 Wells Str., Mrs. C. Runge. 12—20ag

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Frau, Schweizerin, wünscht Plätze, um Office und Lokal reinzumachen. Th. Egger, 308 Larrabee Str.

Gesucht: Junge Wittwe mit Kind sucht Stelle als Haushälterin. 3364 S. Halsted Str., hinten, oben.

Wäsche in und außer dem Hause verlangt. 823 W. Chicago Ave., unten, hinten. —di&so

Gesucht: Eine Wittwe, 36 Jahre alt, sucht mit 9jährigem Knaben eine Stellung als Haushälterin. Adr. G. 577 Abendpost. sason

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmen.

Zu verkaufen: Chicken Ranch und Garten, 5 Acres, $2500, werth $4000. Kleinere, City Wasser, Sidewalks und 2 elektrische Car Linien. Nur $650, werth $1000. Nachzufragen Sonntag. C. P. Hill, Milwaukee Ave. und Irving Park Boulevard. sason

Mehrere kleine und größere Farmen nahe South Bend, Ind., billig zu verkaufen. Leichte Bedingungen. Nahe zur Eisenbahn. Schreibt für Liste. Guter Titel garantirt. Adresse: Box 322, Walkerton, Ind. sason

Nordseite.

Billig zu verkaufen: 2stöckiges Wohnhaus, mit 2 Flats, Badezimmer etc., neuester Einrichtung, nahe Lincoln Park. $3500. Bringt 10 Proz. Einkommen. Schmidt & Elser, 222 Lincoln Ave. sasonmo

Zu vertauschen: Neues und modernes 3stöckiges Flatgebäude an Rokeby Str. Schönste Gegend Lake Views. für Billigeres nahe Sedgwick und Center Str. Schmidt & Elser, 222 Lincoln Ave. sasonmo

Nordwest-Seite.

Zu verkaufen: Spottbillig, dreistöckiges Brickhaus, sehr gute Lage. 819 W. North Ave. dfrso

Zu verkaufen: Schönes Haus für große Familie, in bestem Zustande, ist krankheitshalber billig zu verkaufen. 5221 Maplewood Ave. dofrsaso

Geld auf Möbel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Straße, Zimmer 34.

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt. Wenn Ihr Geld borgen wollt, findet Ihr es zu Eurem Vortheil und Bequemlichkeit, bei uns zu borgen, in Summen von $20 bis $... auf Möbel, Pianos usw.

Die Sachen bleiben ungestört in Eurem Hause. Anleihe zahlbar in monatlichen Abschlagszahlungen oder nach Wunsch des Borgers. Ihr lauft keine Gefahr, daß Ihr Eure Möbel verliert, wenn Ihr von uns borgt. Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles

Freundliche Bedienung und Verschwiegenheit garantirt. Keine Nachfrage bei Nachbarn und Verwandten. Wenn Ihr Geld braucht, bitte, sprecht bei uns vor für Auskunft u.s.w., ehe Ihr anderswo hingeht.

Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Room 34. Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str., 3. Stock. 25ja,tgl&son*

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Avenue Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

Zu verleihen: $25,000, in Summen von $100 bis $500; zweite Hypothek als Sicherheit akzeptirt; Borger kann nach Belieben in kleinen monatlichen Raten abzahlen; annehmbare Bedingungen. A. J. Liebman, 77 S. Clark Str., Zimmer 10 —26ag,t&son

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Gutgehender Meatmarket, neben einer Grocery. Eigenthümer kein Butcher. Nordseite. Adr. D. 319 Abendpost.

Zu verkaufen: Erster Klasse Saloon und Restaurant mit deutscher Küche. Kein Nacht- und Sonntags-Geschäft. Im Zentrum der Stadt gelegen. Adr. K. 834 Abendpost.

Zu verkaufen: Haupt-Schulstore. 163 Augusta Str.

Zu verkaufen: Milch-Geschäft. 390 N. California Ave.

Zu verkaufen: Eck-Sampleroom, gutes Geschäft an Harrison Str. Billige Miethe. $600. Rudowsky, 504 Ashland Block. frson

Zu verkaufen: Grocery und Saloon, altes Geschäft. Adr. G. 564 Abendpost. sason

Zu verkaufen: Candy- und Tabakstore. 935 Blue Island Ave. sason

Zu verkaufen: Restaurant, billig, gutes Geschäft. 202 Illinois Str., Chicago. sason

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Meatmarket und Fixtures. Guter Platz. 312 Augusta Str. sasonmo

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Möblirtes Zimmer für leichte Haushaltung. 226 E. North Ave. disso

Zu vermiethen: Möblirte Zimmer für leichte Haushaltung. 226 E. North Ave. disso

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: St. Bernhardiner Hunde. 139 N. Townsend Str., Ecke Locust Str. sason

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Deutsche und englische Hebammen-Schule. Praktische, erfolgreiche Vorbereitung zum Staats-Examen. Anmeldungen schriftlich oder mündlich in der Office: 3127 S. Halsted Str. 2ag,1m,tgl&son

Samstag und Sonntag Zeichnenschule in der Lincoln Turnhalle, Sheffield und Diversey Ave. Unterricht im Kunst- und Gewerbezeichnen. Kinderklassen Samstag von 10 bis 12. Klassen für Erwachsene Sonntags von 9—12. H. Hanstein. sason

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Löhne schnell kollektirt. Rechtssachen erledigt in allen Gerichten. Kollektion-Dept. Zufriedenheit garantirt. Walter G. Kraft, deutscher Advokat, 134 Washington Str., Zimmer 814. Phone M. 1843. 22fbl,j&son

A. Goodrich, Rechtsanwalt, 124 Dearborn Str.; 30jährige Erfahrung. Betr. ... legal und vertraulich; Zweigoffices in anderen Staaten. Rath frei. 11jl,1j,tgl&son

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Mansfield's Monthly Regulator hat hunderten besorgten Frauen Freude gebracht, nie ein einziger Fehlschlag; schwerste Fälle gehoben in 2 bis 5 Tagen, ohne Ausnahme; keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Brieflich oder in der Office, $2; Dame anwesend; alle Briefe aufrichtig beantwortet. The Mansfield Remedy Co., 167 Dearborn Str., Zimmer 614, Chicago, Ill. 17ma,tgl&son*

Freie Heilung für leidende Frauen und Mädchen. Schickt Euren Namen und Adresse an Dr. Cretien & Co., 174 Walnut Str., Chicago. sasonmo

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Lokal Bricklayer- und Steinmaurer-Union versammelt sich jeden Donnerstag Abend in Wendels Halle, 1546 Milwaukee Ave. Eintrittsgebühr $3.75. Arbeit an Hand. sonmo

Wenn Wucherer drohen, Eure Möbel wegzunehmen, kommt nach Zimmer 41 — 92 LaSalle Straße. 5ag,1m,tgl&son

Umgezogen nach 262 State Str.,
2 Thüren südlich von alter Adresse.

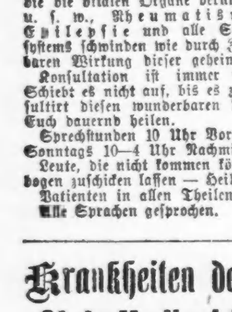
Neue Lungen
Lassen sich nicht beschaffen mittelst

GEE WO CHAN'S
berühmte chinesische Medizinen, aber Lungen, die von der schrecklichen Krankheit, Schwindsucht, angegriffen, aber noch nicht so weit zerstört sind, daß die Gewebe schwinden, können wieder hergestellt und gesund gemacht werden. Die merkwürdigen vegetabilischen Heilmittel der Chinesen wirken sowohl als Nahrung wie als Arzneien, erneuern und stärken das System so, daß es im Stande ist, die Angriffe der Krankheit zu überwinden. Gee Wo Chan hat viele der bemerkenswerthesten Heilungen dieser Krankheit zu Stande gebracht, die überhaupt in der Geschichte bekannt sind, und in keinem Falle von beginnender Schwindsucht ist ein Fehlschlag der Heilung unter gewöhnlichen Umständen möglich. Hunderte wurden sogar kurirt, denen kein Arzt auch nur die geringste Hoffnung machen konnte, nicht einmal auf zeitweilige Linderung, aber zum Erstaunen Aller waren ihre Heilungen schnell und dauernd. Nachstehendes Zeugniß ist eines von Hunderten, wie sie in unserer Office aufliegen:

Chicago, 10. Febr. 1899.—Vor sieben Jahren zog ich mir eine Erkältung zu, die auf meine Lungen schlug und trotz aller Behandlung immer schlimmer wurde. Ich hustete immer fortwährend, magerte ab, hatte kaltes Fieber, Nachtschweiß, und alle Aerzte erklärten meinen Fall für Schwindsucht und unheilbar. Ich versuchte es mit mehreren der besten Doktoren der Stadt, wurde aber immer schlimmer. Da mir persönlich einige der wunderbaren Heilungen des chinesischen Doktors, Gee Wo Chan, bekannt waren, beschloß ich, einen Versuch zu machen. Zu meiner Ueberraschung empfand ich die wohlthätigen Folgen gleich vom Anfang an. In kurzer Zeit war mein Husten vollständig verschwunden; ich begann an Gewicht zuzunehmen, und alle Anzeichen meiner Krankheit waren wie weggeweht. Heute bin ich gesund und munter in jeder Hinsicht. Ich kann nicht genug des Lobes sagen über dieses wunderbare Heilmittel oder die Geschicklichkeit des Mannes, dem ich mein Leben verdanke. Ich möchte Allen, die leidend sind, rathen, ohne Zögern bei ihm vorzusprechen.
Bernard F. Martin, 547 W. 42. Str.

Besondere Aufmerksamkeit wird allen Krankheiten gefährlicher Art gewidmet, wie Katarrh, Asthma und allen Kehl- und Lungenleiden, Alle Krankheiten des Magens, der Leber und der Nieren, Frauenkrankheiten, die er immer ohne gefährliche Operationen kurirt. Geschwollene Drüsen und alle Krankheiten, die die vitalen Organe berühren, wie Herzkrankheit u. s. w., Rheumatismus, Malaria, Epilepsie und alle Störungen des Nervensystems schwinden wie durch Zauber vor der wunderbaren Wirkung dieser geheimnißvollen Arzneien.
Konsultation ist immer frei und vertraulich. Schiebt es nicht auf, bis es zu spät ist, sondern konsultirt diesen wunderbaren Mann sofort und laßt Euch dauernd heilen.
Sprechstunden 10 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends; Sonntags 10—4 Uhr Nachmittags.
Leute, die nicht kommen können, sollten sich Fragebogen zuschicken lassen — Heilung per Post garantirt. Patienten in allen Theilen der Stadt besucht. Alle Sprachen gesprochen.

Krankheiten der Männer.
State Medical Dispensary,
76 Madison Straße, nahe State Str.,
Chicago, Ill.



Die weltberühmten Aerzte dieser Anstalt heilen unter einer **positiven Garantie alle Männerleiden**, als da sind: Haut-, Blut-, Privat- und chronische Leiden, Blasenentzündung, die schrecklichen Folgen von Selbstbefleckung, als **verlorene Mannbarkeit**, Impotenz (Unvermögen), Varicocele (Hodenkrankheiten), Nervenschwäche, Herzklopfen, Gedächtnißschwäche, dumpfes beständiges Gefühl im Kopf, Abneigung gegen Gesellschaft, Nervosität, unangebrachtes Erröthen, Niedergeschlagenheit u. s. w.
Eine ganz bestimmte Kur für **Syphilis**, körperlichen Ausschlag, wunden Hals, Gonorrhoe, Gleet, eitrige oder entzündete Ergießungen, **Strikturen, Folgen von Bloßstellung und unreinem Umgange** und allen Hautkrankheiten.
Konsultation frei.
Sprechstunden 10 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends; Sonntags nur von 10—12 Uhr.
Schreiben Sie für einen Fragebogen, Sie können dann per Post kurirt werden.—Alle Angelegenheiten werden streng geheim gehalten.
Elektrizität wird in allen Fällen gebraucht, wo es angezeigt ist. Elektrizität allein macht nicht immer gesund; wenn sie aber ebenfalls mit richtiger medizinischer Behandlung, wie sie bei uns angewendet wird, verbunden ist, so heilen selbst die schwierigsten Fälle unter ihrem heilenden Einflusse. aug—1—3l1,bo,fa,so

Dr. Koch,
der deutsche Lungen-Spezialist.
Schwindsucht ist heilbar, sagt der Tuberkulosis-Kongreß, gehalten in Berlin, Deutschland.

Schwindsucht wird geheilt
durch die Abtödtung der tuberkulosen Bazillen. **Dr. Koch** hat eine Office in **No. 78 State Str., Suit 22**, Chicago, Ill., eröffnet für die Behandlung von **Schwindsucht, Tuberkulosis und Lungenleiden mit dem einzigen erfolgreichen Mittel zur Zerstörung der Bazillen. Sicher, schmerzlos, keine Abhaltung vom Geschäft.** Neue Patienten nur zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags empfangen.
Kommt sogleich; Verzögerung ist gefährlich. Schneidet dies aus. Briefe beantwortet.

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE.
84 ADAMS STR., Zimmer 60,
gegenüber der Fair, Dexter Building.
Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter **Garantie**, alle geheimen Krankheiten der Männer, **Frauenleiden und Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit** etc. Operationen von erster Klasse Operateuren, für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varicocele (Hodenkrankheiten). Konsultirt uns bevor Ihr heirathet. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung, inkl. Medizinen, nur **Drei Dollars** den Monat.—**Schneidet dies aus.**—**Stunden:** 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; Sonntags 10 bis 12 Uhr.

I See!--Will Make You See, If You come to me.
Eyes Tested Free. No other Fee

A. Strassburger,
Scientific Optician,
483 LINCOLN AVE., gegenüber von Lill Ave.
6jun,6m,bidofon

Wichtig für Männer und Frauen!
Keine Bezahlung, wo wir nicht kuriren! Geschlechtskrankheiten irgendwelcher Art, Tripper, Samenfluß, verlorene Mannbarkeit, Monatsstörung; Unreinigkeit des Blutes, Hautkrankheiten, Syphilis, Rheumatismus, Rothlauf u. s. w.—**Bandwurm abgetrieben!**—Wo Andere aufgeben zu kuriren, kommt zu mir. Freie Konsultation mündlich oder brieflich.—Stunden: 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends.—Privat-Sprechzimmer.
Oehler's Deutsche Apotheke, 441 S. State Str., Ecke Polk, Chicago.

Aus bewegter Zeit.

Erinnerungen an den 2. August 1870 von A. Berg.

„Kriegserklärung!"
Von Munde zu Mund tönte es wie ein Schrei.

Zwei Stunden von der Grenze Frankreichs rief es in der Garnisonstadt T. eine große Panik hervor, als plötzlich sämmtliches Militär abzog. Die Regierungskassen wurden gleichfalls tiefer in's Land gesandt, nur die Bürger blieben schutzlos zurück und begannen, sich zu verproviantiren. Man konnte abgeschnitten werden, konnte über Nacht die Stadt voll Franzosen erhalten. Von Mund zu Mund gingen die Greuelthaten der Turkos, der gefürchteten afrikanischen Truppen, die für Frankreichs Glorie fochten.

Väter junger Töchter, Männer holder Gattinnen zitterten für diese und beriethen, wie man sie verstecken könnte vor den Gewaltthätigkeiten, denen nichts heilig sein sollte.

Auch ihr Vater blickte ängstlich in das muthige Gesicht.

„Papa, ich fürchte mich nicht. Am liebsten zöge ich mit hinaus in's Feld gegen die Franzosen. Wenn Du mir einen Revolver gibst, ich will mich schon vertheidigen."

Man lächelte über das Heldenthum der Siebzehnjährigen. Es wurde berathschlagt, im tiefen Keller, das Haus besaß zwei Keller übereinander, sollten auf alle Fälle einige Lagerstätten bereitet werden für die weiblichen Familienmitglieder.

Romantische Schauer schüttelte die ehrsamen Bürgerinnen von T.

Mit feuchten Blicken sahen sie dem Abzug der schmucken Truppen zu, die, lachend und singend und doch einer gewissen Feierlichkeit und schwermüthigen Ernstes voll, ihre Garnison verließen.

Voll Begeisterung stieg es empor, das schöne Lied von der „Wacht am Rhein".

Als die letzten Töne verklungen, lag sie ganz wehrlos, die schöne alte Stadt an der Mosel, in erwartungsvoller Angst dessen, was nun kommen werde. Wie eine Gewitterwolke hing es über ihr, die Tod und Verderben zu bringen im Stande war.

Die Siebzehnjährige stand am Ufer der Mosel. Gern hätte sie mitgemacht, hätte die Helden angespornt und Verwundete verbunden.

In all der rührigen Thätigkeit für's Vaterland die Hände in den Schoß legen — unmöglich!

So traten die Frauen zusammen. Mit ernster Wehmuth sorgten sie für Linnen, Verbandzeug, Charpie zupften Kinder in den Schulen, Alle arbeiteten sie für die draußen im Felde.

„Kommt nach Saarbrücken, damit ich Euch noch einmal sehe, ehe wir nach Frankreich marschiren!" So hieß es im Briefe des Bruders der Siebzehnjährigen, der als Reservist mitmarschiren mußte. Wie ein heißer Sehnsuchtsruf drang es in die Herzen der Eltern, der Schwester und der Braut Desjenigen, der so flüchtig im Drange der ersten Bestürzung sich verabschieden mußte von den Seinen.

Am 31. Juli war es, da fuhren sie ab nach Saarbrücken und nahmen in einem Hotel in St. Johann Wohnung.

Nun warteten sie, bis sein Regiment kommen sollte.

Im Hotel von St. Johann wimmelte es von allerlei Kriegsgestalten. Deutsche und englische Berichterstatter in Feldausrüstung, Zeichner für illustrirter Blätter harrten der Momente, die werth waren, verewigt zu werden.

Es war die Ruhe vor dem Sturm.

Die Menschen waren sich näher gerückt in der Zeit allgemeiner Befürchtung, Beklemmung, Erwartung!

Nur wenige Kompagnien preußischer Infanterie und einige Schwadronen Ulanen hatten ihre Quartiere in den Schwesterstädten oder bivouakirten draußen in freiem Felde.

Zu denen, die draußen im Felde lagerten, gehörte auch er, der die Seinen herbeigerufen, dessen Braut mit sehnsüchtigem Herzen ihn noch einmal zu umarmen gedachte, dessen siebzehnjährige Schwester mit der Mutter seiner harrte, ihn noch einmal zu sehen, ehe er dem Feinde entgegenzog.

Der mit der Familie befreundete Oberst gab Urlaub auf 24 Stunden.

Nun saß der Bruder inmitten der Frauen, an der wohlbesetzen Tafel im Hotel.

So verging der 1. August in vertraulichem Gespräch an der Wirthstafel, und der 2. brach an, und immer saß man noch zusammen, es war, als ob man sich nicht von einander trennen könnte.

„Früh um Fünf hinauf auf die nahe Höhe und ein Blick hinüber in's Lager der Franzosen."

So klang es vom Nebentisch. Es war die Losung, die sie sich gaben, die Herren der Feder, die der harrenden Welt da draußen etwas berichten sollten vom nahen Feind.

„Ich komme mit," sprach die Kleine mit lächelndem Gesicht. „Ich will die Franzosen sehen, ob sie wirklich so schrecklich sind".

Sie waren sofort Alle bereit, sie in ihren Schutz zu nehmen. Besonders der Eine, der so herrlich erzählen konnte von allen Ländern, der die Welt bereist nach allen Richtungen.

Wie interessant erschien er ihr, der Weltfremden, der Unerfahrenen, wie berückte sie sein sprühender Geist, wie wohl that ihr seine Huldigung, die Huldigung eines gereiften Mannes, den sie hoch schätzte.

Sie sah nicht die Blicke voll Sehnsucht, die der Jüngling neben ihm an sie verschwendete, sie sah nur ihn, der so redegewandt wie kein Anderer war.

So schritt sie leichtfüßig ihrem Geschick entgegen.

Wenige Stunden Ruhe.

Hinauf ging es an jenem 2. August, dem denkwürdigen Tage, in aller Morgenfrühe, nach der Höhe dicht hinter Saarbrücken.

Ueber die Brücke, welche die Schwesterstädte verband, durch das Städtchen, die Höhe hinauf. Oben lagerte man sich im Kreis und blickte mit scharfen Gläsern hinab in das Thal, hinüber nach dem Waldesrand, der Grenze von Deutschland und Frankreich.

In fliegendem Galopp sausten einzelne Reiter über die Ebene. Unsere tapferen Ulanen auf Vorposten!

Auch drüben vereinzelte Reiter, kleine Truppen, eine besondere Bewegung.

Eine Stunde Ruhe.

Da, um 11 Uhr, Schüsse von der Höhe hinab, welche die Deutschen kaum verlassen hatten.

„Die Franzosen! Die Franzosen!"

So tönte es voll Entsetzen von Einem zum Andern.

Verwirrung, ängstliche Gesichter, Kindergeschrei, Gerassel von vorüberziehendem Geschütz, weniges Militär, das sich zurückzog aus der Stadt.

Ein Bild des beginnenden Krieges!

„Fort zum Regiment!" — mit dem Rufe trennte sich der Bräutigam von den Seinen, dessen Urlaub mit der ersten Minute der Gefahr abgelaufen war.

Nun folgten knatternde Schüsse, schnell aufeinander.

„Saarbrücken beschossen! Fort, fort zur Bahn!"

„Um Zwölf fährt der Zug."

Die Frauen eilten, ihn zu erreichen.

Athemlos traten sie unter den Viadukt, den sie passiren mußten, um den Bahnhof zu ersteigen.

Da ein Poltern, ein Krachen, als ob die Welt über ihnen in Trümmer ginge.

Die erste Granate war geplatzt, sie hatte über ihnen in den Bahnhof eingeschlagen.

„Um Gottes Willen, der Bahnhof wird beschossen, zurück zur Stadt!" gellte es den Reisenden entgegen.

Unter dem Feuer der Granaten, die zischend über ihre Häupter flogen, um dann mit furchtbarem Getöse zu zerplatzen, eilten die Frauen nach der Stadt zurück.

Das Hotel lag in grader Schußlinie. Links und rechts die Häuser an der Straße geschlossen, die Fenster verrammelt, hier und da züngelte eine Flamme auf, wo eine Granate gezündet.

Menschenleer die Straßen, die Frauen allein, die dem schützenden Dache des Gasthauses zueilten.

Mit großen, entsetzlichen Blicken sah die Siebzehnjährige das Bild des Krieges sich entrollen. Nun war sie plötzlich mitten darin.

Im Hotel herrschte Verwirrung, wie überall. Im festen Weinkeller saß zitternd der Wirth mit seiner weinenden Frau und dem schreckensbleichen Personal. Zwei Granaten hatten im Hause eingeschlagen, in Speisesaal und Küche, mitten in den riesigen Suppentopf.

Auch die Muthigen stiegen hinab in den Keller, die Männer von der Feder unter ihnen, denen daran lag, ihr Leben für ihre Bläter zu konserviren, an welche sie endlich allen Ernstes zu berichten hatten:

„Die Beschießung von Saarbrücken am 2. August 1870."

Endlich gegen 3 Uhr hörten die Schüsse auf.

Viel war verwüstet im Gasthaus, der Hof voll Scherben, die Küche demolirt, die Luft mit Daunen gefüllt, die einem Federbett entquollen, in welches eine Granate sich eingewühlt.

„Die Franzosen sind in Saarbrücken, sie wagten sich bis auf die Brücke, die St. Johann mit der Stadt verbindet!" brachte man die Botschaft ins Haus.

Das deutsche Militär hatte sich vernünftiger Weise zurückgezogen und den Kampf nicht aufgenommen. Was sollte auch die Handvoll Soldaten machen gegen die Uebermacht von drüben!

„80,000 Mann sind drüben, eine ganze Armee, aber schlecht ausgerüstet, ohne Proviant, ohne Schuhe, sie sind gekommen, sich Brot und Schuhwerk zu holen!"

Das klang sehr beruhigend.

„Besser ist es, wir ziehen uns zurück, damit wir nicht gefangen genommen werden; denn damit ist unseren Blättern nicht gedient."

Der Weltkundige, der manchen Krieg schon mitgemacht im Dienste der Feder, der entschied so, und gern folgten ihm alle. Die Frauen nahmen sie unter ihren Schutz.

So zogen sie zu Fuß noch zwei Stunden weiter von der Grenze fort.

Endlich ein Ruheort „Die Jägerfreude!"

Ein Wagen wurde requirirt für schweres Geld nach Dudweiler. Ein Leiterwagen mit Strohbündeln. Darauf all die Kriegsgestalten, die Helden der Feder in ihrer Ausrüstung, die abenteuerlich genug aussah mit Revolver, Krimmstecher, Dolchen im Gürtel, der Feldflasche und Brotbeutel an der Seite und einem wohlgepackten Tornister auf dem Rücken, den obligaten Regenmantel gerollt, für alle Fälle gewappnet. Als ob sie unter Räuber gerathen waren, saßen die drei Frauen dazwischen.

Nach dem schreckvollen Tage Nachtrast in Dudweiler in überfülltem Gasthof. Galant überließen die Herren den Damen ein Zimmer. In das andere theilten sie sich. Ein Massenquartier unter erschwerten Umständen.

Tage vergingen, immer noch keine Bahnverbindung. Truppenzüge auf Truppenzüge; Reiter und Fußvolk. Alle Waffengattungen zogen durch Dudweiler und sammelten sich an der nahen Grenze.

Freigebig wurden Bier und Zigarren im Vorüberziehen ihnen gespendet, Liebesgaben den Helden, die ins Feld zogen!

In all der beklemmenden Angst, die über der Menschheit lag, jenem verantwortungsvollen, ungewissen Gefühl von bevorstehenden Schrecknissen traten sich die Herzen rascher näher als gewöhnlich in ruhiger Friedenszeit.

„Wenn ich heil aus diesem Kriege komme, dann müssen Sie meine kleine Frau werden, wollen Sie es?"

Sie nickte, sie wollte.

Er hatte ihr ja so sehr imponirt, vielmehr als alle die Anderen. So ritterlich hatte er sie unter seinen speziellen Schutz genommen, daß sie voll Dankbarkeit zu dem älteren Manne, der ihr ein „Ideal" erschien, emporsah. So wurde die Siebzehnjährige seine heimliche Braut.

Ungeheure Truppenmassen zogen in der Nacht vom 5. zum 6. August durch Dudweiler.

Endlich gegen eine Unsumme Geldes ein Wagen, der die Frauen fortbrachte nach der Heimath.

Die Herren der Feder schlossen sich den Truppen an. Ernstes stand bevor. Die Schlacht von Spichern!

Auf der Heimfahrt hörten sie Kanonendonner von Ferne. Erderschütternd, menschenvernichtend! Heißer, bitterer Kampf, glorreicher Sieg! — „Sieg!"

Und nun die Verwundeten, die armen Verstümmelten, die Todten, die Tausende von Todten, hingemäht in wenigen Stunden des Krieges.

Voll Schauder gedenkt man der Zeit, in der ein Menschenleben nichts galt, in der Hunderttausende bluteten und starben für's Vaterland, um den geheiligten Baugrund zu bilden für Deutschlands große Zukunft!

Leset die „Sonntagpost".

Weiße oder gelbe Zähne?

Erst in neuerer Zeit wurde als Ursache für die „cariöse" Erkrankung der Zähne festgestellt, daß chemische Einflüsse das erste Stadium der Caries, die Schmelzentkalkung, bedingten, vor allem die Einwirkung der Milchsäure, die aus Stärke und Zucker reichlich in der Mundhöhle gebildet wird. Die Kohlehydrate, in erster Linie die breiigen, klebrigen Speisen, wie Kartoffeln, weiches Weißbrot, Kuchen, Chokolade, Marzipan, führen hier, in den Zahninterstitien hängen bleibend, zur Milchsäurebildung. Das zweite Stadium wird dann nach der Schmelzentkaltung durch die gleiche Säurewirkung, vor allem aber durch bakterielle Einflüsse bedingt. Der Schmelz wird unterminirt, und dann bricht gelegentlich durch Kaudruck die Schmelzdecke ein, und es eröffnet sich eine große Höhle. Mikroskopisch erweist sich das cariöse Zahngewebe von Spaltpilzen erfüllt. Diese modernen Anschauungen lassen schließen, wie Dr. Roemer im unterelsässischen Aerzteverein ausgeführt hat, daß die auffallende Verschiedenheit in der Widerstandsfähigkeit der Zähne gegen die Caries erzeugenden Schädlichkeiten (Milchsäure und Mikroorganismen) auf einer bestimmten Prädisposition bei den einzelnen Individuen beruhe. Im allgemeinen aber sind bläulich-weiße oder weiße Zähne viel weniger widerstandsfähig als gelbweiße oder gelbe Zähne. Das liegt an der Verschiedenheit in der Struktur, das heißt im Kalkgehalt und der eigenartigen Verbindung des Kalkes mit der organischen Materie. Man vermeide prophylaktisch solche Genußmittel oder auch Medikamente, welche erfahrungsgemäß schädigend auf die Zähne einwirken, und reinige regelmäßig, besonders Abends vor dem Schlafengehen, die Zähne, damit den Pilzen nicht Zeit zum Wuchern gegeben werde. Leider ist auf dem Lande noch großer Mangel an Zahnärzten, und so verfallen viele Zähne, die gerettet werden könnten, rettungslos der Zange.

Nur für
Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Packete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachem Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwicklung [illegible]

Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 740 First National Bank Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist ihr Heim zu verlassen um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Mann der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger [illegible]

Praktische Winke.

Die Behandlung des Schweißfußes geschieht nach den Untersuchungen des Dr. Zülch zweckmäßig auf folgende Weise: Im Stiefel wird zunächst eine 3 Millimeter dicke Roßhaarsohle und darüber und mit ihr zusammengesteppt eine zwischen zwei Lagen Mull befindliche Lage Löschpapier gelegt. Auf dieser kombinirten Sohle liegt noch eine Löschpapier-Sohle, welche sich wegen ihrer Rauhheit nicht verschiebt. Diese letztere Sohle wird nach einigen Wochen fortgeworfen. Auf diese Weise wird dem Fußschweiß eine möglichst große Fläche zum Verdunsten gegeben und gleichzeitig dafür gesorgt, daß die im Schweiß enthaltenen Salze, welche auf der dem Fuß anliegenden obersten Schicht vorliegen, von Zeit zu Zeit entfernt werden.

Schutz des Holzes gegen Wurmfraß. Wer berufsmäßig mit Nutzholz zu arbeiten hat, weiß, wie leicht solches Holz durch Wurmfraß entwerthet werden kann, und andererseits, wie schwer es ist, die Würmer aus dem einmal befallenen Holz zu entfernen. In der That besteht der einzig wirksame Schutz darin, daß man die Baumstämme, schon bevor man sie fällt, unzugänglich für Würmer macht. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß der Wurm nur in solches Holz hineingeht, welches stärkehaltig ist, und man muß nun dafür sorgen, daß namentlich die äußeren Holzschichten möglichst stärkefrei gehalten werden. Dies kann man dadurch erreichen, daß man die Baumstämme einige Zeit, bevor man sie fällt, theilweise entrindet, indem man die Rinden in mehreren über einander liegenden Ringschnitten entfernt; dadurch hindert man, daß die Stärke in dem Baumstamm nach oben steigt, und das Holz so behandelter Stämme bleibt dauernd wurmfrei.

Wunden von tollwuthkranken Hunden — wir hoffen, daß dieses Mittel niemals in Anwendung kommen wird — soll man nach einem Vorschlag von Dr. Cabot in New York stets mit konzentrirter Salpetersäure ätzen; doch muß die Reinigung und Aetzung stets innerhalb von 24 Stunden nach erfolgter Bißverletzung erfolgen. Diese Methode empfiehlt sich auch für die Fälle, welche später mit Schutzimpfungen nach Pasteur'schem Muster behandelt werden. Dr. Cabot hat seine Versuche allerdings nur an Thieren (Meerschweinchen) angestellt; er hat aber in 91 Prozent der Fälle den Ausbruch der Tollwuth verhüten können.

Mittel gegen Motten. Jetzt haben alle Hausfrauen ohne Ausnahme ihren Aerger mit den grauen Zerstörern von Wolle und Pelzwerk. Ein gutes Mittel ist das Ausräuchern mit Schwefel. Man zündet zu diesem Zwecke ein Holzkohlenbecken an und streut Schwefelpulver auf oder man bedient sich des Schwefelfadens. Das Mittel ist deshalb sehr wirksam, weil die Motten wie fast alle Lebewesen den Schwefelgeruch hassen. Doch der sich in Schränken und Polstersachen wie Wollkleidern festsetzende üble Geruch ist auch für empfindliche Nasen sehr unangenehm. Angenehmer ist das Verwenden von frischgebranntem Kaffee. Man läßt mit dem aus der Brenntrommel entströmenden Dampf die Zimmer, Kammern und Schränke durchziehen. Endlich wird auch Tabak mit Erfolg angewandt. Die Ueberreste von Zigarren werden zerkleinert oder pulverisirt und diese Masse in kleinen Gazebeutelchen zwischen den gegen Motten zu schützenden Sachen vertheilt. Dieses Mittel soll namentlich in Rußland Verwendung finden.

— **Lange Augenwimpern** verleihen bekanntlich dem Gesicht, zumal dem Auge selbst, einen ganz besonderen Reiz. Der Blick erscheint seelenvoller, schmachtender. Ein einfaches Mittel, recht dichte und lange Wimpern zu bekommen, soll darin bestehen, daß man sie alle Monat mit einer feinen Scheere an den Spitzen beschneidet und darauf mit einem leicht mit Pomade bestrichenen, eng gezähnten Taschenkämmchen auskämmt.

Der Sarg als Speiseschrank.

Es war eine alte Sitte bei den Wenden — so schreibt man dem „Verd. Anzbl." — sich schon bei Lebzeiten einen Sarg zimmern zu lassen. Auf einer Bodenkammer bewahrte man solche „letzte Wohnung" dann auf, lange fertig lag dann im Schrein auch das Sterbehemd, gewebt von feinstem Linnen. Das wäre gewiß ein ernstes und feierliches Memento mori gewesen, wenn nicht der Sarg bis zu seiner wirklichen Benutzung bei der Beerdigung meistens dem sehr profanen Zwecke als Aufbewahrungsort für getrocknete Zwetschen und Bratbirnen hätte dienen müssen. In einigen Wendendörfern wird solche Sitte noch häufig geübt, ich sah in drei Fällen getrocknetes Obst im Sarge und einmal weiße Bohnen. In einem Dorfe am Rande Kehdingens ist mir nun von einer durchaus glaubhaften Person folgender merkwürdiger Fall berichtet worden. In den 50er Jahren zog eine Familie aus dem Wendlande (Mann und Frau) hierher. Neben anderem Hausgeräth führten sie auch ihre Särge mit sich. Sie wohnten oben in einem Hause in M. In einem sehr strengen Winter wurden beide Eheleute recht krank, und der Mann starb rasch dahin. Man legte ihn in einen der Särge, die auf der Kammer nebenan standen. Als nun nach drei Tagen die Träger kamen — viel Gefolge war bei der Kälte nicht da — nahmen sie von der Kammer den Sarg, der hoch stand und am nächsten der Thür zu, und zogen nach dem kurzen Gebet des Predigers damit ab zum Friedhofe. Am anderen Tage kamen zwei Frauen aus der Gegend von Lüchow, Verwandte des Mannes. Als sie für die noch kranke Wittwe ein Obstmus bereiten wollten, und den Deckel des noch auf der Bodenkammer stehenden Sarges abnahmen, sahen sie zu ihrem Schrecken, daß die Leiche ihres Bruders darin lag; das Mehl, die Zwetschen und Bohnen mit dem anderen Sarge hatte man beerdigt. Man denke sich den Schrecken der beiden Frauen. Ihre kranke Schwägerin hat nichts von dem Versehen erfahren, nur der Pastor und die Träger, die am späten dunklen Abend die wirkliche Leiche abholten zum Kirchhofe. Erst mehrere Jahre später erfuhr man im Dorfe von der Beerdigung des seltsamen Speiseschranks.

SCHROEDER'S
465-467 MILWAUKEE AVE.
COR CHICAGO AVE
Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,
Patent-Medizinen zu kaufen.

Freses echter importirter Hamburger Thee	17c
Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster	12c
St. Bernards Kräuter Pillen	17c
Castoria	25c
St. Jacobs Oel	35c
Hamburger Tropfen	35c
Malted Milk, die 50c-Größe	38c
Malted Milk, die 1.00-Größe	76c
Malted Milk, die 3.75-Größe	3.00
Nestles Kindermehl	38c
Paines Celery Compound	75c
Hoods Sarsaparilla	75c

u. s. w., u. s. w.

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Lokalbericht.

Marktbericht.

Chicago, den 20. August 1899.

Getreide.

Weizen — September	$0.72¼
Dezember	0.74⅜
Mais — September	0.32¼
Dezember	0.28⅞
Hafer — September	0.20¼
Dezember	0.19⅞

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
September	8.32½
Oktober	8.40
Schmalz—	
September	5.25
Oktober	5.32½
Januar	5.47½
Rippen—	
September	5.12½
Oktober	5.17½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.08 —0.09
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.10
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.11 —0.15
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.12
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.10
Zantener Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.10
Taragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05⅞—

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.77
Speisezucke, 100 Pfd.	5.50
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.77
Konditors' A, 100 Pfd.	5.39
„Off A", 100 Pfund	5.14
Gelber, 100 Pfund	4.08—5.02
Thee—Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfd.	8.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.80—0.95
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.60—6.35
Stiere mittlerer Größe	5.25—5.55
Stiere von 900—1000 Pfd.	4.25—4.75
Stiere von 1000—1300 Pfd.	4.80—5.20
Bullen	3.00—4.75
Kühe und Färsen	3.20—4.75
Färsen	4.80—5.15
Kälber	4.50—7.10
Texanische Stiere	3.75—5.30
Schweine	3.60—4.92½
Schafe	1.75—4.50
Lämmer	3.25—6.25

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 62,317 Rinder, 2,930 Kälber, 112,654 Schweine, 94,187 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,724 Rinder, 311 Kälber, 29,889 Schweine, 10,275 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	20c
Erste Qualität	18 —18½c
Zweite Qualität	15 —16c
Kunstbutter	15 —16c
Dairies:	
Extras	16—17c
Kochbutter	12½—13c
Käse:	
Twins	9½—9¾c
Cheddars	8¾— 9c
Young Americans	9¾—10c
Brick	8½—9c
Limburger, neu	8 —8½c
Schweizer	10—10½c
Eier, per Dutzend	12½—13c
Bohnen, per Sack	$1.07½—1.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfd.	8½—9c
Hühner, per Pfd.	9½c
Enten, per Pfd.	8 —9c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfd.	7½—8½c
Hühner, per Pfd.	9c
Enten, per Pfd.	7c
„Spring Chicken", per Pfd.	8—9c
Gänse, per Dtz.	$3.00—$5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	$6.50—9.50
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfd.	11—11½c
Zander, per Pfd.	6½—7c
Hechte, per Pfund	6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5—5½c
Büffelfisch	5c
Forellen	16—18c
Frische Früchte—Aepfel:	
Neue Aepfel, per Faß	1.00—2.00
Orangen, Valencia, per Faß	4.00—5.00
Bananen, per Bündel	75c—$1.50
Heidelbeeren, per 16 Quarts	$1—1.25
Neue Kartoffeln, p. Bushel	27—45c
Süßkartoffeln, p. Faß	$2.50—2.65
Tomaten, Bushel	20—35c
Zwiebeln, per 1½ Bushel	75—90c
Gurken, per Dutzend	5c
Kohl, neuer, per Kiste	75c—$1.00
Salat, per Faß	75c—$1.00
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	45—50c
Blumenkohl, Kiste	60c—$1.00
Sellerie, per Kiste	35—60c
Korn, per Sack, 5 Dtzd.	25c
Möhren, 100 Bündel	75c
Petersilie, p. Dtz. Bündel	10c

Briefkasten.

H. B. — Größere deutsche Zeitungen in Illinois, außerhalb Chicagos, sind: „Sonne" und „Demokrat", Peoria; „Post und Zeitung" und „Arbeiter-Zeitung", Belleville; „Germania", Quincy; „Volks-Zeitung", Rock Island; „Staats-Wochenblatt", Springfield; „Wochenblatt" und „Herold", Ottawa; „Deutscher Anzeiger" und „Banner", Freeport; „Freie Presse", Pekin; „Journal", Bloomington; „Banner", Alton.

— **Unteroffizier:** „Einjähriger, geben Sie nur nicht immer so gescheidt sein sollende Antworten wie das Orakel zu Dyonis, dem Tyrannen!"

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

LeMoyne Str., Südost-Ecke Spaulding Ave., 50×124, M. Schlichtmann an A. Klatt, $1,700.
Lill Ave., 225 Fuß westl. von Halsted Str., 50 Fuß zur Alley, John H. Barnett und Frau an William Gamble, $11,500.
Lill Ave., 175 Fuß westl. von Halsted Str., 50 Fuß zur Alley, George W. Barnett an William Gamble, $11,500.
Lake Str., 50 Fuß östl. von Clinton Str., 25×79½, Louis S. Glade an Joseph T. Ryerson, $15,500.
W. 18. Str., 96 Fuß westl. von Laflin Str., 24×124, Frank C. Layer und Frau an Charles Vesely, $6000.
Madison Str., 102 Fuß westl. von Spaulding Ave., 25×191, Frances S. Elvey an Amanda M. Clark, $5000.
Oakley Ave., 315 Fuß südl. von Van Buren Str., 19½×126, M. Bergmann an A. E. Lekfly, $6000.
Jackson Str., 201 Fuß westl. von S. 41. Ave., 25×124, William F. Reed und Frau an Morton Eastman, $11,000.
Lake View Ave., Nordwest-Ecke Waveland Ave., 66⅔×60, mehr oder weniger, Samuel C. Dodson an Ed. L. Ryerson, $15,000.
Racine Ave., 120 Fuß südl. von Fullerton Ave., 25×124, und andere Grundstücke, Nathaniel Holmes an Emily T. Dodson, $7,000.
Lexington Ave., 250 Fuß nördl. von 62. Str., 48×174, Peter C. Bruhn und Frau an C. Frank Wright, $20,000.
Wabash Ave., 120 Fuß nördl. von 26. Str., 80×202, Martin H. Quick an Jacob R. McCullough, $132,000.
Kimbark Ave., 197 Fuß südl. von 61. Str., 50×166, Thomas A. Lockwood an William S. Owens, $7,300.
Wilcox Str., 290 Fuß östl. von California Ave., 26×124, J. A. Patterson an F. M. Patterson, $1,000.
Austin Ave., Südost-Ecke Claremont Ave., 119×125, Kurtz & Bührer Foundry Company an Paul O. Stensland, $3,350.
W. 14. Str., 24 Fuß westl. von Throop Str., 24×124, Charles W. Karbach an A. Ryerson, $9,450.
Calumet Ave., 231 Fuß nördl. von 44. Str., 180½×129, John S. Thomas an Augustus S. Peabody, $6000.
Sawyer Ave., 200 Fuß südl. von 25. Str., 25×125, F. Repil an V. Sindelar, $2,000.
32. Place, 261 Fuß östl. von Fox Str., 24×124, W. A. Birk an Ernest Heldmaier, $4,175.
Troy Str., 216 Fuß südl. von 22. Str., 25×125, Occidental Building and Loan Association an Joseph Hegner, $1,500.
Truro Str., 181 Fuß östl. von Kedzie Ave., 25×125, H. Carmody an E. Reynolds, $1,600.
Colorado Ave., 24 Fuß westl. von Groß Terrace, 24 Fuß zur Alley, A. P. Sawyer an L. H. Sawyer, $3,000.
Thomas Str., 166 Fuß westl von Wood Str., 25×107, J. Thier an L. Thier, $1,800.
Seeley Ave., 150 Fuß südl. von Waveland Ave., 25×124, R. Prussing an A. Buehl, $1,500.
Poland Ave., 141 Fuß nördl. von Grand Ave., 55×124, B. Stejskal an B. Ricker, $1000.
Lot 7, Rosehill Friedhof, J. Evert an Otto Ernst, $1,500.
State Str., Nordost-Ecke 102. Str., 91×125, J. A. Hall an F. E. Boericke, $2,100.
Melrose Str., 209 Fuß westl. von Leavitt Str., 24×125, A. Buehl an R. Prussing, $1000.
Armitage Ave., 48 Fuß östl. von Robey Str., 24×125, H. P. Krank an L. Recki, $1,350.
Pearl Str., 237 Fuß nördl. von Garfield Ave., 22×61, M. E. West an Julius Stroß, $2000.
Superior Str., 119 Fuß westl. von Lincoln Str., 48×123, J. Kelleher an Edwin Anderson, $2,900.
Wood Str., 214 Fuß nördl. von Taylor Str., 23½×125, H. D. Gallagher an John C. Fisher, $3000.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

David B. Livingston, Mary Vincent, 23, 16.
Otto Nix, Lena Grubea, 26, 27.
Jan Staß, Elena Puchawska, 30, 20.
Maurice O'Connell, Rosanna Cloutier, 22, 16.
Samuel Davidson, Beckie Goldberg, 23, 22.
Max Poley, Rose Levinson, 24, 20.
David Wiltsey, Eleonore Green, 26, 19.
Karel Capek, Anna Vleglerova, 28, 22.
Mathes Wydzinski, Maryanna Slomska, 23, 20.
Clifford Wylie, Minnie Remine, 22, 28.
Alois Repie, Rosie Popatek, 22, 20.
Josef Grzenia, Anna Kopacz, 26, 19.
Moses L. Annenberg, Sadie Friedman, 22, 20.
Stanislaw Blocica, Amelia Babiß, 25, 25.
Urbain H. Binmore, Minnie E. Goring, 30, 25.
Barney Natanson, Sarah Pheil, 30, 23.
Edward C. Reese, Sophie Reese, 44, 42.
Joseph Schienfeld, Celia Lipski, 24, 23.
Charles Ehrhardt, Annie Moore, 40, 33.
Earle Whitcombe, Hattie M. Washburn, 28, 24.
Harry Fitzpatrick, May Bailey, 22, 25.
Gustav Steege, Helena Krueger, 26, 19.
Adolph Stegemann, Emma Rickhoff, 32, 29.
Jos. Ensign, Emma Byork, 21, 26.
Henry Riedel, Mary Massell, 25, 25.
Rick Kallmann, Gertrude Schweiger, 26, 21.
Erasmus P. Smith, Elva M. Johnson, 21, 21.
Fritz Hannig, Bertha Uschau, 33, 23.
Hermann Louis, Anna Wagner, 43, 44.
Benjamin Schlesinger, Rachel Schenhaus, 23, 21.
Fred. Ley, Emma Kremer, 27, 24.
Henry Schunk, Elizabeth M. Hantz, 43, 44.
Gregor Eberhardt, Apolonia Burk, 30, 20.
Wm. A. Spink, Amanda Recker, 24, 17.
Wilhelm Neßmann, Annie Schulz, 32, 18.
James O'Donnell, Gertrude Grounds, 25, 25.
Ricoderno Rossi, Laura DeVito, 38, 35.
Walenty Staron, Agnieszka Socha, 21, 21.
Chas. G. Johnson, Emma Olson, 35, 26.
Geo. Recker, Tillie Hagedorn, 22, 20.
Wm. J. Tucker, Dorothy Butler, 23, 23.
Wm. Meyer, Louis Moehling, 29, 25.
Willard C. Angell, Margaret Skiffington, 24, 27.
John Dunn, Annie Comiskey, 22, 20.
Edward R. Cooper, Kathleen Hickey, 41, 28.
Frank McNulty, Marie Drees, 26, 22.
Louis Cohen, Tina Hirsch, 22, 21.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Falbisoner, Rosa, 9 J. 1222 Seminary Place.
Breslin, John, 59 J., 5252 La Salle Str.
Arter, Mary, 30. J., 354 23. Str.
Lesseberg, E. H. W. 80 J., 1321 22. Str.
Denning, Alvin G., 5 J., 3552 Robey Str.
Larsen, Frederick, 19 J., 1586 N. Humboldt Str.
Hammerback, Annie, 28 J., 305 Washburne Ave.
Witzger, Lena W., 12 J., 1222 Seminary Ave.
Lantan, Eda R., 40 J., 907 Garfield Boul.
Schmelter, Theophil, 35 J., 715 Dickson Str.
Brett, James, 79 J., 6325 Greenwood Ave.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Danieson und Walgren, 3stöck. Brick-Gebäude, 1557—59 Buckingham Str., $10,000.
Albert Hill, 1stöck. Brick-Gebäude, 2579 103. Place, $1000.
Thos. Miller, 2stöck. Frame Flats, 7301 Peoria Str., $1200.
Wm. J. Hynes, 2stöck. Brick-Halle und Stall, 1058 bis 64 Millard Ave., $2100.
B. Silkhanek, 3stöck. Brick-Anbau, 818 S. Ashland Ave., $2000.
Frank Lanka, 2stöck. Brick Flats, 827 Wood Str., $3800.

Naturheilmethode. System Kneipp.
Glänzende Heilerfolge bei allen (selbst für unheilbar erklärten) chronischen Krankheiten, wie: Nieren-, Magen-, Blasenleiden, Rheumatismus etc., ebenso bei Frauen-, Blut- und Hautkrankheiten, unter Anwendung des gesammten Naturheilverfahrens, einschließlich der Kneipp-, Diät- und Regenerationskur, Massage etc.—Schnellste Hilfe bei allen akuten Krankheiten.—Die besten Empfehlungen stehen zur Verfügung.
MAX HANFF, geprüft in Berlin und Mitglied des Naturärzte-Verbandes. Drei Jahre mit großem Erfolge in Südamerika thätig gewesen. — Office: 131 N. Clark Str.—Sprechstunden 8—10 Vorm. und 1—4 Nachm. (auch Sonntags.) 27jl,bidofon,1mon

Geo. A. Christmann, D. D. S. J. O. Dowd, D. D. S.
Drs. Christmann & Dowd,
Zahnärzte.
Suite 1202 Masonic Temple.
Früher bis zum Jahre 1895 im Staatszeitungs-Gebäude. 3aug,bidofon,1j

Wie ich todt war.

Humoreske von Albert Roderich.

Die nachfolgende Geschichte hat mir mein Freund Christoph Wimpelmann, der unter dem Pseudonym Heribert Orioso bekannte Romanschriftsteller, erzählt. Daß die Geschichte wahr ist, hat er mir bei dem Wohlergehen eines seiner entfernten Verwandten geschworen, von dem er eine Erbschaft von beinahe 800 Mark zu erwarten hat. Zweifel an der Wahrhaftigkeit seiner Erzählung wären also geradezu beleidigend. Ich will seine Mittheilungen möglichst wortgetreu wiedergeben. Also:

„Vor acht Tagen ging ich zu meinem Verleger, um ihn zu bitten, mir einen Vorschuß auf die zweite Auflage meines neuesten Romas „Uebelriechende Blumen" zu gewähren. Der Mann ward noch gröber, als er es schon gewöhnlich war. Ob ich denn just endlich vollständig verrückt geworden sei? Noch keine hundert Exemplare wären verkauft. Darauf drohte ich ihm mit Verhungern meinerseits.

„Schön," sagte er, „seien Sie so freundlich. Dann gehen Ihre Bücher vielleicht besser. Uebrigens, Sie bringen mich da auf eine Idee. Sterben Sie doch wirklich mal — ich meine natürlich interimistisch — verstehen Sie?—"

„Ach," entgegnete ich, „das ist ja ein ganz alter Witz. Ich habe neulich erst von einem Maler gelesen, der sich hat todt sagen lassen, um seine Bilder im Preise zu steigern."

„Ja," sagte mein Verleger, „Sie müssen dann auf eine ganz originelle und sensationelle Weise sterben, dann zieht es noch. Gehen Sie mal nach Hause und brüten Sie was aus."

Ich ging nach Hause, brütete etwas aus und theilte es sofort meinem Verleger mit.

„Na," sagte er, die Sache ist so dumm, daß das Publikum es wohl glauben wird. Ich will mal 50 Mark dran wagen. Nun reisen Sie also möglichst weit weg nach so'n kleinem Nest und setzen sich da ganz ruhig und still hin. Die Geschichte von Ihrem jammervollen Tod werd' ich schon in die Zeitungen lanziren. Hier haben Sie 50 Mark Reisespesen und Vorschuß, und nur los!" —

Ich aß mich erst mal ordentlich satt für 90 Pfennige, kaufte mir einen wunderschönen ganz hellen Sommeranzug für 18 Mark und fuhr vierter Klasse nach Grevenhausen. Dieser Ort liegt einsam und versteckt und hat im Winter 800 Einwohner, zur Zeit der Sommerfrische aber 850 bis 855. Ich gab mich im Gasthause „Zum Willkomm" in Pension (3 Mark pro Tag, aber ohne Getränke) und schrieb mich in's Frembenbuch ein als Christoph Wimpelmann, „Rentier". Das hatte ich immer schon gern mal sein wollen.

Außer mir wohnten noch ungefähr 20 Personen im „Willkomm", und es war da sehr gemüthlich und nett. Die ersten Tage hatte ich Ausflüge in die Umgegend gemacht, am dritten Tage saß ich zuerst mit an der Table d'hôte. Mir zur Rechten saß eine junge Dame von ungefähr 30 Jahren. Sie hatte einen sehr großen Mund, aber es waren nur wenig Zähne darin. Sie ließ immer ihre Serviette fallen, die ich dann wieder aufhob. Beim fünften Male fragte ich die junge Dame, ob es nicht richtiger wäre, wenn ich mich unter den Tisch setzte. Darauf stieß mich die zu meiner Linken sitzende Mutter der jungen Dame, Frau Müller, mit dem Ellbogen in die Seite und sagte zornig: „Herr, komprimittiren Sie meine Tochter nicht!"

Mir gegenüber saß ein sehr bunt gekleideter Herr mit einem wunderschönen Friseurladenschaufenstergesicht, der unaufhörlich von sich und seinen vielen Reisen erzählte. Er sagte, er hätte bis jetzt 41,000 Mark verreist, aber da sei der Aufenthalt in Grevenhausen noch nicht mitgerechnet. Beim Dessert zog er ein Zeitungsblatt aus der Tasche und las nach einer kleinen Einleitung das Folgende vor:

Entsetzlicher Tod aus Edelmuth.

Es geht uns die Trauerkunde zu, daß der berühmte Schriftsteller Heribert Orioso tn einer Weise ums Leben gekommen ist, die seine zahlreichen Verehrer mit Grausen, aber auch mit Bewunderung erfüllen wird. Der große Romanzier befand sich auf einer Studienreise begriffen an einer kleinen Eisenbahnstation, deren Namen wir im Interesse der sofort eingeleiteten Untersuchung noch verschweigen wollen. Der berühmte Dichter spazierte in der bereits hereingebrochenen Dunkelheit des Abends auf dem Bahndamm, eine Zigarre rauchend und seinen Gedanken nachhängend. Da brauste aus der nächsten Biegung der Schnellzug heran. Ein namenloser Schrecken überfiel Orioso. Er sah, daß der Zug das unrichtige Geleise befuhr und in wenigen Augenblicken die menschengefüllten Wagen zermalmen würde, die, zur Abfahrt bereit, im Bahnhof standen. Da sprang der edle Mann mitten auf den Damm. Mit wenigen hastigen Zügen blies er das Feuer seiner Zigarre hell an und schwang sie dann mit der Rechten im Kreise durch die Luft, so daß sie von Ferne wie ein sich schnell drehender Feuerring aussah. Der Führer des Schnellzuges bemerkte das Signal, bremste mit aller Kraft, und wenige Meter vor dem menschengefüllten Wagen brachte er den Zug zum Stehen. Der gefeierte Schriftsteller aber, der edle Menschenfreund, der Retter aus Todesnoth, lag zermalmt, todt, gräßlich verstümmelt zwischen den Schienen des Bahndammes. — — —

Nachdem Herr Schnobbe — so hieß der buntgekleidete Mann — seine Vorlesung beendet, gingen Ausrufe des Entsetzens, des Mitleids und des Schreckens durch die Gesellschaft.

„Ach, meine Damen und Herren", sagte Herr Schnobbe mit von Thränen erstickter Stimme, „das ist doch zu schrecklich! Und die arme Familie des edlen, erhabenen Menschen! Ich kenne sie; eine kranke Frau und sechs Kinder und keinen Happen zum Essen! Da muß was geschehen!"

Herr Schnobbe nahm einen Teller vom Tisch, sein Portemonnaie aus der Tasche und warf mit lautem Geklapper ein Zwanzigmarkstück auf den Teller.

„So, meine Damen und Herren, das gebe ich für die unglückliche Familie des großen Dichters, der sein kostbares Leben im Dienste der Menschheit geopfert hat. Nun will ich mal seh'n, was Sie geben, meine Damen und Herren".

Damit gab er den Teller seinem Nachbarn, und der warf zehn Mark hinein. Und so ging der Teller von Hand zu Hand und kam natürlich auch zu mir. Es ist gewiß erklärlich, daß ich ein wenig zögerte.

„Mein Herr", sagte ich zu meinem Gegenüber, „wäre es nicht möglich, daß Sie sich in der Person des Herrn Orioso irren? Ich glaube bestimmt und aus guter Quelle zu wissen, daß dieser Schriftsteller Junggeselle ist und niemals Frau und Kinder besessen hat".

Da warf mir Herr Schnobbe einen vernichtenden Blick zu. „Mein Herr", sagte er, „Ihre gute Quelle kann mir leid thun. Ich kenne den Herrn Orioso und seine Familie persönlich und habe die unglückliche Frau und die armen Kinder einige Male beinahe vom Hungertode errettet. Herr Orioso war ja gewiß ein edler und erhabener Mensch, aber Sie wissen ja, wie die Dichter sind — die Hunderttausende, die er mit seinen Büchern verdient, hat er mit guten Freunden und schlechten Weibern verpraßt und seine arme Familie hat er in Noth und Elend sitzen lassen".

Da ward ich aber denn doch etwas ärgerlich und sagte: „Wenn der Herr Orioso so ein Lump gewesen ist, dann geb' ich auch kein Geld für ihn her".

„Zwingen können wir Sie dazu natürlich nicht", entgegnete so von oben herab Herr Schnobbe, „aber ich meine, es ist nicht fein und nicht nobel, wenn man die arme Familie darunter leiden lassen will, daß der Mann ein Lump war".

„Nein, fein und nobel ist es nicht", sagte Einer vom anderen Ende des Tisches.

„'ne gute Ausrede!" rief ein Anderer.

„Na, so gut kann ich die Ausrede gerade nicht finden," sagte überlegen Herr Schnobbe, „wollen Sie nicht wenigstens den Teller weitergeben, Herr Wimpelmann?"

Weil mich nun Alle so geringschätzend und verächtlich ansahen, nahm ich mein dünnes Portemonnaie heraus und opferte von meiner geringen Baarschaft ein Zehnmarkstück für meine mir unbekannte, unglückliche Wittwe mit den elenden sechs Kindern.

Als der Teller an Herrn Schnobbe zurückkam, zählte dieser 125 Mark. „So," sagte er, „mit dem Geld freu' ich mich ordentlich. Das schicke ich sofort der armen Frau ein."

„Wo wohnt sie denn?" fragte ich.

„In Berlin, Steglitzer Straße".

„Orioso hat aber in Hannover gewohnt, daß weiß ich ganz genau", sagte ich.

„Na ja, ganz richtig, er ist ja durchgegangen nach Hannover mit einer Choristin vom Neuen Theater".

„So'n Scheusal!" sagte Fräulein Müller.

„Ja", sagte Frau Müller, „dann schadet ihm das auch nichts, daß er unter die Eisenbahn gekommen ist, nicht, Herr Wimpelmann?"

Jetzt erhob sich ein junger Mann mit einem etwas runzeligen, aber sonst ganz glatten Gesicht und sagte sehr laut: „Ich heiße Adalbert Bellevue".

Dann machte er erst eine kleine Pause, um die Wirkung dieser Worte nicht abzuschwächen. Nach seinen Mienen zu urtheilen, war er ganz sicher, daß wir nun Alle wußten, wen wir vor uns hatten. Für die etwa in unserer Gesellschaft anwesenden Ignoranten fügte er noch hinzu:

„Erster Held und Charakterdarsteller am Theater in Rothenhall".

Dann äußerte er in einer umfangreichen Rede, daß man seiner Meinung nach für die unglücklichen Hinterbliebenen des „genialen, wenn auch vielleicht etwas mit Dekadenz behafteten" Dichters ganz entschieden noch mehr thun müsse. Er schlage deswegen vor, eine Wohlthätigkeits-Vorstellung zu arrangiren. Um der guten Sache willen sei er bereit, einen Akt „Don Carlos", einen Akt „Richard III." und einige andere eigene Dichtungen zu rezitiren. Der Vorschlag fand großen Beifall, und es meldeten sich gleich vier Damen, die singen wollten, darunter auch Frl. Müller.

Ich äußerte nun die Meinung, es wäre doch eigentlich sehr nett, wenn auch etwas von Heribert Orioso vorgetragen würde. Ich hätte ganz zufällig ein Novellenbuch von ihm in meinem Koffer. Das fanden denn auch Alle sehr nett.

Gleich am anderen Tag war unter Leitung des Herrn Bellevue Probe. Fräulein Müller sang mit dolchartig zugespitzter Stimme ein Lied mit dem Refrain: „Du hast mir das Herz zerrissen". Dabei sah sie mich immer an, als wenn ich das gethan hätte. Ihre Mutter aber behauptete, ich hätte ihre Tochter immer so angesehen, daß alle Leute davon redeten. Ich hätte ihre Tochter kompromittirt, und das brauche sich kein Mädchen mit über 7000 Mark Mitgift gefallen zu lassen, wenn sie noch dazu so kochen könne, wie ihre Alma. Und übermorgen käme ihr Mann, der sollte mir den Standpunkt schon klar machen.

Ich fing auch auf der Probe an, die Novelle zu lesen. Aber schon nach drei Sätzen fuhr mich der Schauspieler barsch an:

„Herr, nehmen Sie mir das nicht übel, Sie lesen wie ein wahnsinniger Flickschuster. Sie haben ja nicht die blasse Ahnung davon, was der Dichter gewollt hat. Lassen Sie nur, ich werde die Novelle selbst lesen".

Zwei Tage später fand dann die Wohlthätigkeits-Vorstellung statt. Der Wirth hatte den Saal umsonst hergegeben, und er war ziemlich voll. Herr Schnobbe saß an der Kasse und nahm das Eintrittsgeld an. Etwas wollte er auch thun für das gute Werk, sagte er.

Nachdem Fräulein Müller ihren Gesang beendigt hatte, setzte sie sich an meine Seite, und ihre Mama nahm hinter uns Platz. Herr Bellevue hatte meine Novelle zu Ende gelesen und machte jetzt eine Pause. Meine Novelle handelte von einem Liebespaar, das nicht vereinigt werden konnte, weil der Vater der jungen Dame mit seinem Fluche drohte. Die Familie des Jünglings war nämlich erblich mit Mondsucht belastet. Deswegen beschlossen die Liebenden, zu sterben. Der Liebende wollte erst seine Geliebte und dann sich erschießen; in der Aufregung aber erschoß er aus Versehen zuerst sich selbst und konnte dann seinen Plan ja nicht mehr ausführen. Das Mädchen ärgerte sich furchtbar darüber und ging als Gouvernante nach Amerika.

Herr Küpermeister Ringel aus Lübeck, der neben mir saß, sagte zu mir, nachdem die Novelle zu Ende gelesen war:

„Das is ja ein ganz verrücktes Zeug. Der Kerl, der das gemacht hat, der is dummerhaftig. Und dann immer blos mit sein: erblich belastet! So'n Kameel! Ich wollt, ich wär mit 'n paar Millionen erblich belastet!"

Ich versuchte, den Mann über jene Belastungstheorie aufzuklären, aber er hörte gar nicht ordentlich zu und schimpfte immer weiter:

„Und für diesen — wie heißt der Kerl man noch? für so'n Schafskopf soll man noch Geld hergeben?"

„Der Verfasser ist ja todt", belehrte Fräulein Müller, „es ist ja für die arme Familie".

„Ach was", rief Herr Ringel, „wenn Eine so einen übergeschnappten Romanschreiber heirathet, dann geschieht's ihr Recht, und wenn sie mit zwölf Kindern hungert. Sagen Sie selbst, Fräulein Müller —"

„Freilich", unterbrach diese, „wenn ich das gewesen wäre, ich wäre nicht nach Amerika gegangen, so lange noch ein Schuß in der Pistole gewesen wäre. Nein, das ist nicht edel, das ist gemein".

„Aber mein liebes Fräulein", rief ich, „Sie — —"

„Herr", schrie jetzt Frau Müller dazwischen, Sie kompromittiren meine Tochter. Wenn mein Mann heute kommt, — ha, da kommt mein Mann".

Meine Blicke folgten den ihrigen zur Thüre. Ich fühlte mich kreidebleich werden. Da war eben Herr Müller, mein Schneider, eingetreten. Frau Müller und Tochter eilten auf ihn zu und sprachen heftig auf ihn ein. Ich hatte mich erhoben und näherte mich dem Ausgange. Da traten die Drei auf mich zu.

„Was", sagte Herr Müller und sah mich durchbohrend an, „diesen Mann meinst Du, Frau? das soll'n Rentier sein, der von sein Geld lebt? der lebt von mein' Geld. Der ist mir noch drei Anzüge schuldig. Der kann unsere Tochter so viel kom-kom-komprimittirn, wie er will. Herr, und Sie gehn in die Sommerfrische, Herr!"

„Ja und wirft Zehnmarkstücke auf'n Teller und geht in Wohlthätigkeitsvorstellungen", rief empört Frau Müller.

„Was für Wohlthätigkeits-Vorstellungen?"

„Für einen Schriftsteller", sagte Frl. Müller, „für den bekannten — —"

„Halt!" rief ich da in meiner Todesangst und riß mein Portemonnaie aus der Tasche. „Hier, Herr Müller, bitte, nehmen Sie dies a conto meiner Schuld. Ich lauf' eben auf mein Zimmer und hol' Ihnen den Rest".

Und damit lief ich auch. Herr Schnobbe saß noch an der Kasse und zählte das Geld. Ich stürzte auf ihn zu. „Herr", rief ich, „Sie sind ein Schwindler!"

„Was, Herr?"

„Jawohl, Heribert Orioso hat keine Frau und keine sechs Kinder — und außerdem hat er keine unglückliche Wittwe, denn er ist gar nicht todt, und ich bin es selber".

„Dann sind Sie ja ein Schwindler".

„Ja, wir sind Beide Schwindler. Und nun geben Sie mir meine zehn Mark wieder, damit ich nach Hause reisen kann".

Das hat er auch gethan.

Als ich etwas befangen meinem Verleger wieder unter die Augen trat und ihn nach dem Erfolge unserer Kriegslist fragte, sagte er grimmig: „Elf Exemplare sind verkauft. Aber es wird wohl jetzt besser werden, — der Staatsanwalt hat schon nach Ihnen gefragt".

— Zeitgemäß. — „Siehst Du, liebe Frau, das Reisegeld hätten wir nun beisammen; jetzt müssen wir bloß noch auf die Ansichtspostkarten sparen."

— Boshaft. — Alte Jungfer: „Denke nur, wie ich eben mit dem neuen Hut ins Zimmer trete, spielt mein Vetter „Schier dreißig Jahre bist Du alt"!" — Freundin: „Das war galant von ihm ... der neue Hut macht Dich um zehn Jahre jünger!"

— Gipfel der Zerstreutheit. — Professor (zu seiner ehemaligen Haushälterin, die er kürzlich geheirathet hat): „Aber Anna, Sie sind gar nicht besorgt um mich; meine Hausschuhe finde ich nicht, meine Pfeife ist nicht gestopft, auch das Feuer ist ausgegangen! Na, der Mann muß schön dumm sein, der Sie einmal zur Frau nimmt."

Harper's Ferry
ist einer der berühmtesten Orte geschichtlichen und scenischen Interesses unseres Landes. Alle Züge der Baltimore und Ohio Bahn fahren da durch. —jon

Der Garniturenschoner.

(Von E. von Geiersberg.)

Es gibt allerlei Garnituren: Plüsch-Garnituren, Gewehr-Garnituren, Schreibtisch-Garnituren, Brillantknopf-Garnituren, Hut-Garnituren und, nein, es ist mir zu langweilig, sie alle aufzuzählen. Ich will auch von einer ganz anderen Garnitur reden, nämlich von der Garnitur der Militärbekleidungsstücke, die sich in fünf Theile, die erste bis fünfte, theilt. Man hat sogar sparsame Kommandeure, die eine sechste Garnitur besitzen, aber kein Mensch wolle sich unterfangen, auf dieser sechsten unterscheiden zu können, was Grundtuch und was Flicklappen oder gar von welcher Farbe Kragen oder Aermelpatten seien. Alles ist wie das Drachenbild des Schiller'schen Ritters in ein scheußlich Grau gekleidet. Die einzigen Lichtpunkte sind die strahlend geputzten Knöpfe.

Jede Garnitur hat ihre ganz besondere Bestimmung. Die fünfte Garnitur ist die Exerziergarnitur. Auch sie ist vom Zahn der Zeit recht unbarmherzig zerfressen, aber es läßt sich bei ihr immer noch unterscheiden, wo das Grundtuch aufhört und der rothe Kragen beginnt. Die vierte Garnitur ist die Ausgehgarnitur. Sie wird auch am Tage von den Innenwachen getragen und bei vielen Regimentern zu Besichtigungen angezogen. Die eigentliche Besichtigungsgarnitur aber ist die dritte. Zu ganz besonderen Gelegenheiten wird die zweite angezogen, während die erste ein beschauliches Dasein auf der Regimentskammer fristet und nicht eher zum Vorschein kommt, als bis die Trommel zur Mobilmachung gerührt wird.

In einer kleinen Garnison lebte ein kluger Kompagniechef, der sich wie seine sechs Ahnen v. Reinhard schrieb. Er wußte ganz genau, daß der erste Blick jedes besichtigenden Vorgesetzten dem Anzug der Mannschaften gilt. Es war üblich, bei solchen feierlichen Gelegenheiten die vierte Garnitur zu tragen, weil das Regiment infolge einer ganzen Serie von sparsamen Kommandeuren eine gute sechste besaß und eine fünfte, die sich andere Regimenter als vierte gewünscht hätten. Hauptmann v. Reinhard war aber noch oberstlicher, als der Oberst und wollte durch ganz besondere Sparsamkeit sich eine gute Note als Uniformschoner in die Konduite verdienen. Zu diesem Behufe hatte er sich folgendes Manöver ausgedacht: Da er genau wußte, daß seine dritten Röcke im kommenden Herbst neue Besätze, das heißt Kragen und Aermelaufschläge, erhalten mußten, so dachte er: Wozu soll ich die Besätze, die bald erneuert werden, noch übermäßig schonen? Diese ausrangirten dritten Kragen werden dann von kundiger Schneiderhand auf die vierten Röcke gesetzt, während die der vierten zum Aufputz der fünften Garnitur verwendet werden. Hauptmann v. Reinhard dachte sich nun, er müsse glänzend abschneiden, wenn er seinen Mannschaften zum Ausgehen an Sonntagen und zu Urlaubsreisen die dritten Röcke anstatt der vierten gab. Auf diese Weise wurden freilich die dritten Kragen etwas angeschmuddelt, aber die vierten blieben in tadelloser Reinheit und konnten bei einer Besichtigung Figur machen.

Und nun wurde im stürmischen, staubigen März vom Generalkommando bekannt gegeben, daß die Besichtigung der Kompagnien vom vierzehnten bis zum sechzehnten April statthaben sollte. Bis dahin waren immerhin noch vier Wochen, und der edle Häuptling ließ sich den Feldwebel Knurrhannes kommen und berieth mit ihm, wie man am besten angezogen auf dem Exerzierplatz vor dem General erscheinen könne.

Knurrhannes meinte: Man müsse zunächst einen Appell mit vierten Röcken ansetzen und Alles, was an schlechten Kragen und Aufschlägen zu finden sei, durch die guten Besätze der dritten Garnitur ergänzen. Die Kompagnieschneider könnten dann dreimal in der Woche vom Exerziren zurückbleiben und diese Arbeit in aller Stille erledigen.

Dieser Vorschlag fand Gehör. Der Hauptmann sah sich alle vierten Röcke mit großer Genauigkeit an und bezeichnete die etwas unzuverlässigen als besatzbedürftig. Dann kümmerte er sich nicht weiter um die Uniformen, sondern nahm mit großem Eifer und riesiger Energie die Exerzirausbildung seiner Kompagnie in die Hand, um auch durch Griff und Marsch der Generalshose zu imponiren. Je mehr die Kompagnie fortschritt, je exakter die Griffe ausfielen, je strammer der Marsch wurde, desto gehobener fühlte sich der Kapitän. Und so kam der dreizehnte April heran. Der Dreizehnte aber ist immer ein Unglückstag. Auf Herrn v. Reinhard wirkte er geradezu vernichtend, denn er brachte den Befehl des Generalkommandos: Zur Besichtigung wird der dritte Anzug angezogen! Der Kapitän war rathlos, und Feldwebel Knurrhannes zitterte so fürchterlich, daß er vor seinem Chef nicht stillstehen konnte. Diesem preßte die Verzweiflung den sonst nie gehörten Befehl aus:

„Setzen Sie sich, Feldwebel!"

Das machte Knurrhannes noch um einen Réaumurgrad verzagter, denn er fürchtete, sein Chef habe den Verstand verloren. Er, der Feldwebel, sollte sich auf einen der feinen, ledergepolsterten Stühle im Arbeitszimmer seines Kapitäns setzen? Das wagte er nicht. Aber er schwankte und zitterte so heftig, daß der Häuptling in ganz kleinlautem, bittendem Tone sagte:

„Aber so setzen Sie sich doch, lieber Knurrhannes! Wir müssen doch berathen, wie wir aus der verdammten Geschichte herauskommen! Hier, stecken Sie sich eine Zigarre an!"

Dem Feldwebel schwindelte. In der Wohnung seines Hauptmannes eine Zigarre anstecken! Eine Zigarre, die dadurch geheiligt war, daß sie der Chef aus seinem eigenen Etui entnommen und ihm gegeben hatte, was sonst nur auf dem Scheibenstand vorkam, wenn die Kompagnie ein hohes Durchschnittsresultat und der Feldwebel zuletzt fünf Spiegel geschossen hatte! Aber um Gotteswillen, was geschah denn nun? Der Hauptmann strich ja ein Streichholz an und reichte es ihm. Jetzt mußte er wohl doch den Rauchbalken zwischen die Zähne schieben und anzünden. Aber ganz heimlich ließ er das abgebrannte Streichholzstümpfchen in die Tasche gleiten, weil er nicht wußte, wo er mit hin sollte, und auch aus Ehrfurcht vor dem Chef, der es mit eigener Hand in Brand gesetzt hatte.

„Ja, Feldwebel, was machen wir? Die dritte Garnitur ist derartig schmutzig, daß ich einfach den Abschied bekomme, wenn ich mit diesen Röcken auf dem Exerzirplatz erschein".

„Ich werde mit dem Kammerunteroffizier sprechen, Herr Hauptmann! Es ist das einzige Mittel, das ich noch weiß".

„Gut! Dann gehen Sie in die Kaserne! Ich komme sofort nach".

Es war vier Uhr, also bis zum Antreten zur Besichtigung etwa zwölf bis vierzehn Stunden. In dieser Zeit konnten alle Schneider des kleinen Städtchens hundert Röcke nicht mehr neu besetzen, selbst wenn der Hauptmann die Kragen fertig von der Fabrik auf der Kammer gehabt hätte. Aber das war ja natürlich nicht der Fall.

Und als nun die Drei, Hauptmann, Feldwebel und Kammerunteroffizier, noch „Rath suchten und nicht fanden", warf ein Kammerarbeiter, der im Zivilleben Anstreicher war, den Gedanken in die Diskulsion: „Man könne die Besätze ja mit trockenem Zinnober roth färben".

Der Hauptmann, der sonst jede Einmischung eines Gemeinen in die Kompagnie-Angelegenheiten furchtbar geahndet hätte, spitzte seine Ohren und rief den unberufenen Rathsherrn zu sich.

„Was hast Du da eben gesagt, mein Junge?"

„Herr Hauptmann, ick meene, mit'n halbes Pfund Zinnober ist die janze Jarnitur funkelneu".

„So?"

„Jawoll! Aber det Zeug is sehr deier, een Daler wird woll druffjehn!"

„Mensch, hier hast Du einen Thaler! Lauf, hole, was Du brauchst und.... Feldwebel, nehmen Sie so viel Leute aus der Kompagnie, wie Sie nöthig haben, und der Malermeister soll sofort an die Arbeit gehen!"

Knurrhannes athmete auf. Das war die Rettung.

Am anderen Morgen pünktlich um halb Sieben war die Kompagnie angetreten, und der Hauptmann, der noch gestern das Färben eines Rockes mit Genugthuung beobachtet hatte, strahlte vor Freude über die herrliche dritte Garnitur. Der außerordentlich feine Zinnober war trocken aufgetragen und mit Watte verrieben worden, so daß auch das geübteste Generalsauge, das in der Lage war, durch die Uniform durch die Unterkleider der Mannschaften zu kritisiren, nichts von dem malerischen Betrug merkte. Vergnügt zog der Kapitän den Degen und setzte sich an die Spitze der Kompagnie, um rechtzeitig auf dem Platz zu erscheinen. Alles ging tadellos. Der General war guter Laune und lobte viel. Der Oberst that es ihm pflechtschuldigst nach, und die Kapitäne schwelgten in Wonne. Aber da nahte das Verhängniß in Gestalt einer grauen Wolke, die sich breit und frech über den Exerzirplatz legte und mit Erlaubniß des wetterwendischen Herrn April auch plötzlich zu regnen anfing. Noch standen die Kompagnien zum Parademarsch angetreten, als die ersten Wassermassen den Mannschaften in's Gesicht peitschten. Aber o Schrecken, was war denn mit der dritten Kompagnie? Der Zinnober auf Kragen und Aermelaufschlägen verband sich mit dem Aprilregen und floß in schmutzig-rothen Streifen an dem blauen Grundtuch der Röcke herunter. Die weißen Handschuhe der Unteroffiziere färbten sich roth. Ueber die Hände der Musketiere, die vorschriftsmäßig an der Hosennaht lagen, tänzelte die rothe Fluth und lief tückisch neben der rothen Biese über die Hose. Auch der Kapitän wurde roth, aber nicht nur am Kragen, sondern auch am ganzen Kopf.

Der General ritt näher und fragte dann Herrn v. Reinhard, der unter dem stahlharten Blick seines Vorgesetzten zu einem Häufchen Tuch und Metall zusammensank:

„Was haben Sie denn da gemacht, Herr Hauptmann?"

Und nun stotterte der Unglückliche:

„Die — die — die Farbe — muß — unecht — gewesen sein — an — den — Besätzen!"

„Das scheint mir auch so!" antwortete der General und ritt davon. Die rothe Farbe hat sich bald in blaue verwandelt und einem Brief von bekannter Sorte, den der Häuptling erhielt, zur besonderen Zierde gereicht.

— Ballgespräch. — Junger Architekt (zu einem Fräulein): „Mein Fräulein! Glauben Sie auch, daß die Mauern dieses Saales im Blockverband aufgeführt sind?"

— Geborener Militär. — „Herr Leutnant sind als Siebenmonatskind geboren worden?" — „Jawohl, bin schon mit militärischer Schnelligkeit auf die Welt gekommen."

Große Bargains diese Woche.

SIEGEL, COOPER & CO. STATE, VAN BUREN & CONGRESS

Niedrigere Preise denn je hier.

Von Schneidern gemachte Herbst-Anzüge für Damen etc.

Am Donnerstag telegraphirte unser Einkäufer: „Kaufte große Partie von neuen Herbst-Anzügen und schickte sie per Expreß". 350 dieser Anzüge sind hier — es ist ein wunderbarer Einkauf von einem der ersten und hervorragendsten Schneider in New York. Noch nie haben wir solche Qualitäten, solche Arbeit, solche Werthe gesehen — zum Verkauf für $8.75. Leset:

Ganzwollene Schneider-gemachte Frühherbst-Damen-Jackets, mit Seide gefüttert — in Venetians, Serges, Cheviots, Broadcloths und Homespuns — in dem neuen Grau, Braun, Tan, Blau etc. — Jackets von Schneidern gemacht u. durchweg mit Seide gefüttert in extra Qualität Taffeta — Skirt durchweg gefüttert in extra guter Qualität Percaline und nach der neuesten Mode geschnitten — nicht ein Anzug unter den 350 weniger werth als $15.00 — eine seltene Gelegenheit Montag, zu ... **$8.75**

200 wollene Kleiderröcke — werth bis zu $12.00 — für ... **$5.75**
50 neue Herbst-Anzüge für Damen, werth bis zu $12.00 — für ... **$4.90**
200 neue wollene Herbst-Kleiderröcke für Damen, werth $3.98, für ... **$1.75**
200 wollene Röcke — all die eleganten Stoffe, etc., werth $5 ... **$1.50**
50 Dutzend Shirt Waists für Damen — in Farben etc. — wir haben sie verkauft bis zu $1.50 — Montag zu ... **25c**

100 Dutzend elegante weiße Shirtwaists für Damen — 50 Facons — die verkauft wurden bis $3.50 — Montag zu ... **$1.00**
500 neue Herbst Seiden- und Satin-Waists für Damen — schwarz und farbig — werth $6.00 — Montag für ... **$3.98**
300 Man-Tailored ganzwollene Damen-Jackets — Coverts, Kerseys, Venetian Cloths werth $12.00 — für ... **$5.00**
300 Mädchen-Jackets, Broadcloths, schön garnirt und braided — alle Farben, alle Größen — werth $5 — extra speziell Montag zu ... **$1.75**

200 Capes für Damen — Seiden-Capes, Sammet-Capes, seidengefütterte Kersey-Capes — werth bis $10 — zu $3.75 und ... **$1.90**
200 neue Rainy-Day, Golf und Shopping Röcke, neueste double-faced Stoffe, schöne blended Schattirungen, Habit Rücken, französische Rücken, pleated Rücken, werth $12 bis $20, zu $10 und ... **$7.50**
100 Bicycle-Röcke — ganzwoll. Stoffe, werth $7.50, zu ... **$2.50**

Taschentücher-Bargains.

Tausende von Dutzend werden Montag verkauft zu der Hälfte ihrer regulären Preise.

3c das Stück für Damen-Taschentücher, hohlgesäumt und fancy Ecken — Seide gestickte Monogramm-Taschentücher, werth bis zu 8c — speziell für **3c**.
6c das Stück für Herren-Taschentücher, breiter und schmaler Saum, feine Qualität, werth 12c — eine große Partie — **6c**.
10c das Stück für Damen-Taschentücher, bestickt mit gezackten Spitzen und hohlgesäumten Kanten, werth 25c das Stück.

Spezieller Verkauf Damen-Halstrachten

Ungefähr 1000 Muster-Stücke gehen zum Verkauf am Montag, werth $1.50, $2.00 und $3 — wir theilen dieselben in zwei Partien und Ihr könnt die Auswahl haben das Stück für ... **25c und 48c**

Spitzen und Stickereien.

Tausende von Yards reiner, neuer, frischer Spitzen und Stickereien liegen am Montag zum Verkauf aus, zu Preisen, die Euch zum Kaufen verleiten werden.
5c die Yard für Spitzen, werth bis zu 25c.
5c die Yard für Stickereien, werth bis zu 15c die Yard.
15c die Yard für Oriental Spitzen, werth bis zu 50c die Yard.

Große Herabsetzungen in Leinen, Weißwaaren.

Jedes Item, welches hier angeführt wird, ist morgen ein positiver Bargain — große Herabsetzungen sind vorgenommen, um mit Odd Partien und dem Ueberschuß-Lager aufzuräumen.

18-zöll. sehr schwerer einfacher weißer deutscher Damast, roth und blau karrirtes Glas- u. schwer gebleichtes Twilled Handtuchzeug, werth 10c die Yard ... **5c**
17x36 schwer vollgebleichte befranste Baumwoll-Handtücher, werth 8c, das Stück ... **4c**
20x40 gute Qualität ganzleinene gesäumte Huck Handtücher, werth 15c, das Stück ... **10c**
62-zöll. extra schweres soft finished deutsches Damast Tafelleinen, werth 50c, die Yard ... **35c**
32-zöll. fancy spitzengestreifte Gardinen-Lawns, werth 12½c die Yard ... **5c**
32-zöll. Fancy Corded, karrirte und gestreifte Batistes und Lawns, werth 15c, die Yard ... **7c**

Unterzeug-Bargains.

Außerordentliche Offerten.

Wir haben eine Anhäufung von Fabrikantenmustern von Herbst-Unterzeug, welches wir gerne verkaufen möchten, um Platz zu machen für unser reguläres Herbstlager. Sie bestehen aus wollenen, wollengemischten, seidenen und seidengemischten Leibchen, Hosen und Union Suits für Damen — Kleidungsstücke, werth von $1 bis $3 das Stück — Farben: rosa, blau, silber, natural und weiß, von hiesigen u. ausländischen Fabrikanten — wir machen einen schnellräumenden Preis für die Partie, das Stück ... **50c**

Ferner haben wir eine Partie von naturgrauen wollenen und Fancy farbigen fleeced Leibchen, Hosen und Nachthosen für Kinder, werth von 42c bis 65c das Stück, welches wir verkaufen zu demselben großen Herabsetzung-Preis, das Stück ... **25c**

Für Sommerwaaren beachtet unsere Ladentische, sie werden täglich vollgehäuft mit einzelnen Partien zu ihrem halben Werthe, Montag bringen wir den Rest unserer weißen und ecru Union Suits für Damen zum Verkauf — auch schwarz in allen Schattirungen — verkauft bis zu $1.00 per Stück — Preis ist jetzt, das Stück ... **25c**

Groceries, Weine, Liköre.

Jeder heute im Grocery- und Wein-Departement angezeigte Artikel wird am Dienstag zu diesen wunderbar niedrigen Preisen verkauft werden. Vergeßt nicht, daß wir die Zahl der Einkäufe unserer Kunden nicht beschränken, aber wegen der außerordentlich niedrigen Preise uns weigern, an Händler zu verkaufen.

H. & E. Zucker, alle alleSorten, zu Wholesale-Preisen.
B. & M. Star Brand Hummern, Picnic Größe, per Büchse ... **15c**
Birnen zum Einmachen, NewYork, Bartletts oder Seckel, p. Peck ... **30c**
Neue Aepfel, Maiden Blush und andere Sorten, per Peck ... **20c**

Schinken—
Armours Best Star, Hazel Sweet Mild Cure, per Pfd. ... **11½c**
Hazel süßer, mild gepökelter Speck — reizend zum Frühstück, Pfd ... **12½c**
Extra feines Yearling Lamm, Hinterviertel, Keule oder Loin, Pfd. ... **9c**
Swift & Co.'s N. E. Schinken—2Pfd. Stück und darüber— per Pfd. ... **11c**
Agar Bros. Export Kalbfleisch Frankfurter, Pfund ... **8c**
Cotosuet, hübsche, frische Waare, 5 Pfd. Pail ... **34c**
Hazel Kuchen- u. Pastetenmehl, nichts besseres für alle Kuchensorten, 10 Pfd. Sack ... **33c**

Thee—
Jede unserer regulären 55c Theesorten v. dieser Saison, Pfd. ... **50c**
Extra fancy milder alter Santos Kaffee—4½ Pfd. $1, per Pfd. ... **24c**

Java u. Mokka Kaffee, geröstet u. blended wie Ihr es wollt, 4 Pfd. $1.00, per Pfd. ... **28c**
A. J. C. Kaffee ist gleichmäßig gut — per Pfd. 35c und ... **25c**
Fancy Cooking Molasses oder Tafel-Syrup, p. Gallone ... **25c**
Santa Claus oder Lenorseife, per Stück ... **2¼c**
Extra starkes Ammonia, ½ Gall. Fla. ... **14c**
Hazel Whole Wheat Mehl, macht gesundes und nahrhaftes Brot, 10 Pfd. Tuchsack ... **38c**
Calumet oder Milford reines Backpulver — per Dutzend $1.75 — 1-Pfd. Büchse ... **15c**
S., C. & Co.'s Scouring, für alle Reinigungszwecke — per Stück ... **2½c**
Hazel Stärke, gibt einen schönen Glanz — 6 Pfd. Holzkiste ... **35c**

Wein und Liköre
Old Crow, Frühjahr 1887, — volle Quarts ... **$1.05**
Guckenheimer Rye, 6 Jahre alt, volle Qts. ... **87c**
Sehr feiner süßer Catawba — per Flasche 18c — oder 6 Flaschen für ... **1.00**
Feiner alter California Brandy, — 1893, für ... **2.35**
Feiner Tafel-Claret, Gall. ... **55c**

Zahllose Kleiderstoffe-Bargains.

Der Große Laden ist voll davon. Alle Kleiderstoffe müssen diese Woche zu Preisen ausverkauft werden, die einer schnellen Aufräumung nicht im Wege stehen — die neuen Herbst-Moden machen sich in dem Lager bemerkbar.

44-zöll. ganzwoll. Fancy Tweeds / Englische Boucle Crepons / Seidengestreifte Mischungen / Farbige französische Novelties / Zum Verkauf Montag ... **19c**
Fancy zweifarbige Jacquards / Ganzwoll. gemischte Cheviots / Seidene und wollene zweifarbige Checks / Henriettas und ganzwollene Suitings / In allen Farben ... **25c**
Seiden und Wollen-Poplin Novelties / Seiden und Wolle Granite Plaids / Seiden und Wolle Armure Novelties / Seiden und Wolle farbige Jacquards / Ein ungeheures Assortment ... **39c**
50-zöll. ganzwollene Covert Suitings / 44-zöll. ganzwoll. u. Seiden-Novelties / 42-zöll. engl. Mohair Crepons / 48-zöll. ganzwoll. Storm Cheviots / Ganz neue, Herbstfarben, Montag ... **49c**
48zöll. ganzwollene Venetian Twilled Suitings / 48-zöll. ganzwoll. farbige Cheviots / 48-zöll. ganzwoll. umwendbare Serges / 48-zöll. Wale Suitings und Poplins / 48-zöll. British Made Coating Serges / Reguläre Dollarwerthe, Montag ... **69c**

Schwarze Stoffe.

500 Stücke Satin Finished Henrietta Cloths französisches Fabrikat — Montag ... **19c**
350 Stücke ganzwollene importirte umwendbare Cheviots, Serges, gemusterte und corded Brilliantines u. Granite Brocades, würden gute Werthe sein zu 75c — Montag ... **49c**
600 Stücke 50-zöll. ganzwollene schwarze Armure Cloths, 50-zöll. schwarze im Garn gefärbte Cheviots, Silk Finished schwarze Crepons und Crepon Novelties, die gewöhnliche $1.00 Sorte — Montag ... **75c**
500 Stücke neue schwarze importirte Crepons, ganzseidene Crepons, ganzwollene Crepons, Seiden- u. Wolle-Crepons, Mohair u. Wollen-Crepons, Mohair und Seiden-Crepons, alle neuen Entwürfe — mit dem schönen reichen Glanz, der größte Bargain — Montag ... **95c**
Große Ausstellung von neuen persischen hochfeinen farbigen Crepons, mit farbigen und schwarzen Kombinationen — spezieller Preis Montag $1.98, $1.50, 98c und ... **75c**

Prächtige Werthe in Teppichen und Rugs

Wilton Velvets — Smith & Dobson, extra Qualität, keine besseren für den Gebrauch gemacht — vollständige Partie von neuen Herbst-Entwürfen und Farben — mit oder ohne Borte, Standard-Preis $1.10 ... **85c**
Tapestry Brussels — Smith & Sanford, voll 10 Wire, Auswahl von der ganzen Partie von neuen Herbst-Mustern, die wir gerade erhalten haben, mit oder ohne Borte; ebenfalls Hallen- und Treppen-Muster dazu passend, regulärer Preis 85c ... **65c**
Tapestry Brussels — Extra Qualität, ganzwollene Oberfläche, 25 Muster zur Auswahl, neue Herbst-Entwürfe und Farben — reg. Preis 60c ... **40c**
Ingrain Carpet — Extra schwere ganzwollene Füllung, 20 neue Muster zur Auswahl, regulärer Preis 60c ... **48c**
Ingrain Carpet — Brussel Gewebe, 10 schöne neue Muster zur Auswahl — regulärer 35c Carpet ... **21c**
300 extra schwere wollene Smyrna Rugs — Größe 25×54 — alles neue orientalische Blumen- und Thier-Entwürfe — regulärer Preis $2.50 ... **98c**

Spitzen-Gardinen, Portieren und Polsterwaaren

Französische Fish Net Garinen, eine modische Partie von speziellen Mustern von der $1.75 Qual., per Paar ... **98c**
Schottische Guipure Gardinen — unsere eigenen Muster, die Euch sicher gefallen werden — die $2.50 Sorte—per Paar ... **$1.59**
Echte Renaissance Gardinen — bedenkt — Echte Renaissance, per Paar ... **$1.98**
Echte Renaissance, $7.50 Sorte ... **$3.69**
Point Applique Gardinen, in weiß oder ecru, große Parlor Waaren, werth bis zu $7.50 — per Paar ... **$2.87**
Echte arabische Gardinen, strikt handgemacht, elegante $20.00 Gardinen $12.50 per Paar; $7 Werthe, Paar ... **$3.44**
Point de Calais Gardinen — gerade das Richtige in Gardinen — schön arbeitete Waaren—außergewöhnlich fein—per Paar ... **$4.00**

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 20. August 1899.

Für die „Sonntagpost."

Die Heiraths-Annonce.

Novellette von Albert Weiße.

Der alte Herr Grieshuber hätte leben können, wie Gott in Frankreich! Er war Besitzer einer „Grocery" und eines „Meat Marktes" gewesen, hatte die guten Zeiten auszunützen gewußt und ein bedeutendes Kapital erworben. Dann hatte er sich zur Ruhe gesetzt. Die Wirthschaft führte ihm seine Schwägerin, Frau Avis, die er sammt ihrem Töchterchen Elsa nach dem Tode seiner früh verstorbenen Frau zu sich genommen, in mustergiltigster Weise; wußte sie doch, daß ihres Schwagers ganzes Hab' und Gut dereinst ihrer Tochter Elsa zufallen würde. Seine Ehe war kinderlos gewesen.

Aber diesen Verlust wußte ihm die kleine Elsa reichlich zu ersetzen.

Vom ersten Tage an hatte er sie in sein Herz geschlossen. — Die kleine Schmeichelkatze verstand es aber auch, mit dem alten, exzentrischen Herrn fertig zu werden. Jeden seiner kleinen Wünsche wußte sie ihm von den Augen abzulesen. Dem Zeitungsträger sprang sie entgegen, um ihrem Onkel die Zeitung recht schnell zu bringen, beim Ausgehen stand sie mit Hut und Stock bereit, dem Heimkehrenden brachte sie die Hausschuhe, und die so oft verlegte Brille wußte sie immer zu finden. — Zur Belohnung pflegte er ihr dann wohl einmal die große, schwere Brille auf das kleine Stumpfnäschen zu setzen. Wie gelehrt sie dann aussah und was für ein ernstes Gesicht sie machen konnte! — Doch, lieber Onkel, der brauchst Du keine Brille aufzusetzen, die hat scharfe Augen, die sieht Deine schwachen Stellen ohne Brille und während Du denkst, Alles im Hause tanzt nach Deiner Pfeife, hat das kleine Kätzchen so lange an Dir herumgeschmeichelt, bis Du, ohne es zu merken, Dich daran gewöhnt hast, ihren Willen zu thun. Das ist ja auch das Kunststück, womit kluge Ehefrauen ihren Mann, der sich gerne in der Rolle eines Haustyrannen sieht, unter den Pantoffel bekommen — scheinbar sich dem Willen des Gestrengen zu fügen, aber den Moment abzupassen, wo sie mit den Stricken der Schmeichelei den Stier vor ihren Pflug spannen können. — Mit wahrem, väterlichen Stolze hatte der alte Herr gesehen, wie das Kind sich mit jedem Tage prächtiger entwickelte, sie war zur Jungfrau erblüht und unlängst hatte er sie zu ihrem achtzehnten Geburtstag reichlich beschenkt. Er hatte Tage und Stunden gezählt und dieZeit sehnsüchtig herbeigewünscht, in der er sich zur Ruhe setzen könne, aber als er endlich das Ziel seiner Wünsche erreicht, da fand er, daß die so lange ersehnte und so schwer errungene Ruhe ihm nicht wohlthue, ihn nicht ganz befriedige. Es fehlte ihm Etwas. Was das war, wußte er selbst nicht. — Mangel an Beschäftigung konnte es nicht sein — fuhr er doch täglich nach der „Real Estate Office", die seine Häuser verwaltete, um nach dem Rechten zu sehen — hantirte er doch mit Schaufel und Spaten im Garten umher — das war es also nicht. — Ohne sich dessen bewußt zu sein, fand er schließlich aus, was ihm fehlte — Aerger fehlte ihm. So paradox es klingen mag, kein Mensch kann ein immer währendes Glück, eine immer währendeGemüthsruhe ertragen, wenn dieselbe nicht bisweilen durch einen kleinen Aerger eine wohlthuende Erschütterung erhält. Der Aerger ist dem glücklichen Menschen so nöthig, wie das Ventil an der Dampfmaschine. Der überflüssige Dampf muß seinen Ausweg finden können. —

Und vor allen Dingen, wie kann ein früherer Grocer ohne Aerger fertig werden! Ein Grocer steht mit Aerger auf und legt sich mit Aerger schlafen, er ärgert sich — bis er sich reich geärgert hat. — Die schlechte Laune, in die die Nachbarin im ehelichen Zweikampf versetzt worden ist, wird auf seinem Haupte ausgeschüttet — das junge „Spring - Chicken", das sein Clerk, der Charlie, gestern eigenhändig in der Yard geschlachtet, soll ein alter „Rooster" gewesen sein, der an Lebensüberdruß gestorben! — Seine schwachen Vertheidigungsversuche werden mit der spitzen Frage abgeschnitten, ob er etwa auch behaupten wolle, die Eier, die sie gestern gekauft, wären frisch gewesen. „Es ist überhaupt kein Juhs, bei Jhne zu träde, wenn die Krummbeere rotte in ä Paar Täg." Und während so die Mutter ihn in der Front angreift, sucht ihr hoffnungsvoller Sprößling durch Marodiren aus dem Aepfelbarrel den Feind im Rücken zu schwächen. Aber er muß schweigen — und sich ärgern, denn sie ist tonangebend in der Nachbarschaft, und der Verlust ihrer Kundschaft würde den mancher anderen nach sich ziehen. Das ist Eine; aber da sind Hunderte.

Für jeden Fehler, den die Schöpfung im Thier- oder Pflanzenreich begangen, wird ein Grocer verantwortlich gemacht. —

Kein Wunder also, daß das urplötzliche Aufhören all' dieses gewöhnten Aergers das Gleichgewicht seiner Gemüthsverfassung gestört hatte. — Aber, wie vorher erwähnt, er hatte unbewußt sein Heilmittel gefunden, er hatte sich ärgern gelernt. Und was ärgerte ihn nicht Alles? Die neue Zeit, die er nicht mehr verstehen konnte, war mit all' ihren Erfindungen und Verbesserungen keinen SchußPulver werth! Ja, früher! Früher war Alles besser gewesen. Man sehe sich bloß mal eine Zeitung an! Nichts, wie Reklame, Geschrei und Schwindel! Ja, früher! Da hatte er auch annoncirt: „Frische Matjes-Häringe empfing und empfiehlt Grieshuber". Das war einfach, das war wahr! Aber jetzt! Diese Fair, diese Siegel & Coopers, diese Rothschilds — diese Marktschreierei; es war geradezu empörend! —

Den schönsten Aerger gewährten ihm aber doch die Heirathsgesuche. Er führte darüber eine förmliche Statistik — das Anwachsen dieser Gesuche bewies doch klar, daß von Tag zu Tag die Menschheit moralisch mehr und mehr verkommen — allen Anstandsgefühlen baar, suchten diese „liebenswürdigen, jungen Damen", diese „noch gut erhaltenen Wittwen" einen Gimpel „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" einzufangen. Und waren die Männer besser? Nicht um einen Cent! —

Während sich Herr Grieshuber zu seinem Besten also über die Schlechtigkeit der Menschen im Allgemeinen und der Heirathslustigen im Besonderen ärgert, sitzt ihm sein Nichtchen Elsa, mit einer Handarbeit beschäftigt, in tiefem Sinnen gegenüber. — Was hatte sie angerichtet? Was sollte daraus werden? Zurückkehren? — um keinen Preis; Jhn — oder Keinen; das war bestimmt; aber was wird der Onkel dazu sagen? Mit der gewöhnlichen Taktik — der Schmeichelei — ist hier Nichts zu machen! Hier heißt es den Stier bei den Hörnern packen. Siegen — oder Untergehen!

„Onkel, ich weiß gar nicht, warum Du fortwährend auf die Zeitungen schimpfst! Die haben doch auch schon manches Gute zu Wege gebracht."

„So? Zum Beispiel?"

„Zum Beispiel, liebes Onkelchen, hm — zum Beispiel, hm — durch die Zeitung habe ich einen Schatz gekriegt."

„Wie? Was? Du einen Schatz? Durch die Zeitung?" schrie Herr Grieshuber aufspringend. „Du hast Dich in die Zeitung gesetzt?"

„Nein Er, lieber Onkel, aber ich habe geantwortet, natürlich Anfangs blos „for fun", aber (dies mit weinerlicher Stimme) dann habe ich ihn gesehen — er ist ein so, so lieber, braver, guter Mann — und dann haben wir uns bei Mariechen Heinze öfter getroffen — wir haben uns so lieb, und ich will ihn heirathen."

Herr Grieshuber stand da, als habe ihn der Schlag gerührt. Seine Elsa, nach der sich die besten jungen Leute Chicagos die Beine hätten ablaufen sollen — seine Elsa hat ein Techtelmechtel mit solch' einem Schwindler.

Schwindler — solch' einem Industrieritter! Aber er will furchtbare Abrechnung halten, — enterben, hinausjagen will er sie und ihre Mutter, denn die weiß sicher auch davon — die hat die Geschichte mit der ihm so verhaßten alten Jungfer, der Mariechen Heinze eingerührt. Er stürzt nach ihrem Zimmer. Aber sie ist fort. Ebenso ist Elsa bei seinem Zurückkommen verschwunden— die Stierfechter haben ihren Muth überschätzt und sind über die Barriere gesprungen, der Stier tobt allein in der Arena! — Es klingelt, einmal, zweimal, dreimal. Endlich hört's Grieshuber. — „Jedenfalls wieder so ein Malefiz-Peddler oder Bettler," brummt er, „na warte, den will ich abfertigen, daß ihm Sehen und Hören vergeht." Mit lauten Verwünschungen über die aufdringliche Bande stürzt er zur Thüre — ah, Pardon — es ist Mr. Hill, der Architekt der Real Estate- Firma, die seine Häuser verwaltet. Er hat ihn nach seiner Wohnung heute zum ersten Male — sonst hatte er alle Geschäfte auf der Office abgewickelt — bitten lassen, um mit ihm über den geplanten Umbau eines Hauses auf der Westseite zu konferiren. Der Architekt erklärte seine Pläne und Kosten-Anschläge; Grieshuber sitzt — entgegen seiner sonstigen Gewohnheit — heute theilnahmslos da. Wen wir lieb haben, den suchen wir zu entschuldigen, sei es auch auf Kosten ganz Unschuldiger. — Ja, das arme Kind war von ihrer Mutter und der Heinze zu der Dummheit verführt worden — die Weiber können einmal das Heirathstiften nicht lassen. — Sie mußte gerettet werden! Ein großerGedanke stieg in ihm auf. Dieser Hill war ein Kapitalmensch von gefälligem Aeußeren, solide, mit gediegenen Kenntnissen und in einer guten Stellung. Wenn er den einfangen und als Gegentrumpf ausspielen könnte.

Während der Alte so seine Pläne schmiedet, hält Hill plötzlich in seinem Vortrage inne und starrt auf das über dem Schreibtische hängende BildElsas,

„Herr Grieshuber, wer ist das?" fragt er, mühsam nach Fassung ringend.

„Meine Nichte Elsa, ein Prachtmädchen, meine Freude, mein Stolz."

„Ja, ein Juwel!" echonte Hill.

„Wie, Sie kennen Elsa?"

„Jch kenne sie nicht nur, nein, ich liebe sie mit der ganzen Gluth einer ersten, reinen Liebe."

Dem Alten schwindelte es. Das war ein Glück! Biß der aber schnell an!

„Ja, aber wie haben Sie Elsa kennen gelernt?"

„Als vielbeschäftigter Mann habe ich mich nicht mit Liebeständeleien abgeben können — ich habe, um zu einer Frau zu kommen, den einzigen praktischen Weg eingeschlagen, ich habe ein Heirathsgesuch in die Zeitung gesetzt. Elsa hat—wahrscheinlich zunächst aus jugendlichem Uebermuthe geantwortet. Wir haben uns kennen und lieben gelernt. So prosaisch auch unsere Liebe erscheinen mag, eines kleinen romanhaften Beigeschmacks entbehrt sie nicht — der Drache, der mein Dornröschen bewahrt, ist ein widerhaariger Vormund und Onkel, den mein Schätzchen erst einschläfern wollte, ehe ich ihm zu Leibe ging. — Daß aber Sie, liebster, bester Herr Grieshuber, dieser Drache — pardon Onkel wären, davon hatte ich allerdings keine Ahnung." —

Dem alten Herrn war es heiß geworden. Et tu Brute! Er verstand die heutigen Menschen nicht mehr. Dieser hoffnungsvolle junge Mensch hatte sich ausgeboten, wie er einst seine Häringe! Und doch. Hatte nicht ein so verwerfliches Mittel zu einem guten Ziele geführt? Ein prächtigeres Paar konnte man sich ja gar nicht denken!

Leise hörte man die Hausthüre gehen. Die Stierfechter kamen zurück, um zu sehen, ob der Stier ausgetobt— Elsa, als die Muthigere, schlich sich leise an das Zimmer des Onkels, um durch das Schlüsselloch zu rekognosziren. Grieshuber hatte dies erwartet. Mit einem plötzlichen Ruck riß er die Thüre auf, und Elsa und Hill standen sich gegenüber. —

Jn richtiger Erkenntniß, daß er hier vorläufig überflüssig sei, verschwand er von der Bildfläche. —

Jm anstoßenden Zimmer malte er in riesiger Frakturschrift — wie einst seine show cards — einige Worte auf einen Bogen Papier. Dann ging er auf die Suche nach seiner Schwägerin. Die arme Frau zitterte noch vor Angst. Aber sie mußte mit — mit nach seinem Zimmer. Die beiden Liebenden sahen gespannt auf die Eintretenden. —

Mit aller ihm zu Gebote stehender Würde entfaltete er das Papier. Auch ich habe in dieser Angelegenheit eine Anzeige einrücken lassen

Verlobte
Elsa Avis,
Frank Hill.

Tod und Leben.

Bulgarische Dorfgeschichte. Von S. Barinkay.

Es ist Sommer. Jn satter Reife stehen die Kornfelder, und wie flammendrothe Tupfen leuchten die Feuerblumen zwischen den gelben Aehren. Es wird Zeit, zu ernten. Die Bäuerinnen legen die Spindeln weg und suchen nach ihren Sicheln, die sie fegen und poliren, bis sie blitzen wie silbern.

Jhre Pflicht ist es ja, das Korn zu schneiden. Die Männer zogen mit dem büffelbespannten Pflug die Furchen in die fruchtbare Erde und warfen den Samen aus, während ein Dudelsackpfeifer neben ihnen herging und sie mit seinem Spiel und dem Singen volksthümlicher Balladen unterhielt. Der kräftige Boden ließ die Feldfrüchte auf das Ueppigste gedeihen, an den Frauen ist es nun, ihm den reichen Ertrag abzunehmen.

Auch Nadeida, seit zwei Jahren das Weib des reichsten Bauern im Orte, rüstet sich zum Kornschnitt. Sie muß arbeiten gleich einer Magd, denn Fadey, ihr Mann, ist ein Geizhals und greift selbst zu wie ein Knecht. So spart er den Lohn für zwei Arbeitskräfte, es wird mehr geleistet als von bezahlten Händen, und die Säckchen mit Lei*) in seinem Schranke mehren sich merklich, zumal er auch sonst jeden Stotinka**) dreht und wendet, ehe er ihn weggibt. Und während alle übrigen Männer, der alten Sitte gemäß, voll Fröhlichkeit hinausziehen und sich schwatzend und singend, rauchend und weintrinkend am Feldrande im Schatten der Bäume niederlassen und den Frauen bei ihrer Thätigkeit zuschauen, schleicht sich Fadey auf den Traubenacker und hantirt dort unermüdlich, bis es nachtet.

Liegt das Korn, werden wochenlang Feste gefeiert, ehe es heimgebracht wird. Tanz und Lustbarkeit gibt es überall. Auch davon weiß sich der reiche Bauer fernzuhalten, die nothwendige Freigebigkeit bei all den Gelagen und Schmausereien ist ihm verhaßt. Er ist darum nicht beliebt im Dorfe. Er wird verspottet, verachtet und gemieden und auch beneidet um den gierig zusammengerafften und zusammengehaltenen Besitz.

Besondere Sympathieen genießt auch sein Weib, Nadeida, nicht. Für's Erste ist sie des Filzrockes Ehegespons, alsdann eine Fremde und hat weder Freunde noch Verwandte im Orte, und drittens ist sie wohl außerordentlich schön, aber ebenso stolz und zurückhaltend gegen Jung und Alt. Man weiß nicht, wie man mit ihr daran ist. Jst sie mit dem geizigen Gebahren ihres Mannes einverstanden, oder hätte sie zu klagen darüber. Jedenfalls das Erstere, sonst wäre sie nicht seine Frau geworden. Fadey war schon immer als geiziger Patron verschrieen gewesen.

So kommt es, daß Nadeida einsam auf den Feldern arbeitet. Keine Freundinnen helfen ihr, nur mehrere Dirnen sicheln in ihrer Nähe, lenken aber mehr und mehr seitwärts zum Nachbarsacker, wo munteres Plaudern undLachen erschallt und sich die Frauen von dem letzten Streich des gefürchteten Räubers Karawelow unterhalten.

Nadeida merkt es wohl; aber sie hindert die jungen Mädchen nicht. Mochten sie fröhlich sein! Auch sie war es einst, ehe sie Fadeys Weib geworden, des reichen Mannes, der voll tückischer Schlauheit ihren Vater zu allerlei gewagten Unternehmungen angefeuert, und, als dieselben mißglückten, Acker für Acker, Thier um Thier unter dem Scheine helfender Freundschaft an sich brachte! Der schließlich auch die schmucke Tochter zu ergeiern wußte, um Nadeida, deren Herz an einem Anderen hing, und die sich opfern mußte, um dem Vater Haus und Hof, Ansehen und Ehre zu erhalten.

Mit knirschenden Zähnen war sie dem Manne gefolgt, den sie innerlich haßte, tausendfach haßte, schon weil sie um seinetwillen auf Swetoslaw, den Geliebten, verzichten mußte, der ein armer Bursche war und nicht helfen konnte.

Stumpfsinnig hat sie das neue Heim betreten, stumpfsinnig drinnen gewirthschaftet und sich die brutale Zuneigung ihres Mannes gefallen lassen. Nach drei Monaten aber starb ihr Vater, das Opfer verlor seinen Werth, und Nadeida hatte keinen Gedanken mehr, mit dem sie ihr empörtes Herz besänftigen konnte.

Nun stieß sie mit beiden Fäusten ihren Mann zurück und zeigte ihm ihren überbrausenden Abscheu. Fadey lächelte wie ein Teufel, und seine Zärtlichkeit schlug um in maßlose Wuth. Er prügelte Nadeida, er riß sie an den Haaren und trat sie mit Füßen, sperrte sie ein bei Wasser und Brod, mißhandelte sie auf mancherlei Art, bis sie zahm wurde und gefügig wie ein gebändigtes Thier. Und wie ein solches gehorchte sie schweigend, doch oft genug das tückische Blitzen der Rebellion in den schwarzen Augen.

Die Frauen setzen sich zum Vesperbrot, die hölzernen Weinflaschen kreisen in der Runde. Dann singen sie. Sie singen die Ballade von Deli-Marko, die sie hundertmal mit Swetoslaw zusammen gesungen hat!

Nadeida beginnt zu zittern. Sie fühlt es heiß in ihre Augen kommen. Die Sichel gleitet unsicher zwischen den Halmen durch, und plötzlich läßt sie dieselbe fallen, und hastet um die Biegung des Feldes. Und wo sie das übermannshohe Getreide allen Blicken entzieht, da setzt sie sich auf die Erde und weint bitterlich.

Unmittelbar vor ihr steigt ein grüner Abhang hinan, der Ausläufer einer Kette von kuppelförmigen Hügeln, im Hintergrunde leuchtet die weiße, nackte Steinmasse des Stara Planina. Bisweilen dringt ein Knistern von der mit Tannen bewachsenen Anhöhe herab. Nadeida hört es nicht, und sie sieht auch nicht den schwarzlockigen Kopf, der zwischen den Koniferen auftauchte und rasch näher rückt. Sie hat beide Hände vor das Gesicht gepreßt und überläßt sich ihrem Weh ohne Schranken. Erst als eine schlanke, jugendliche Männergestalt gerade vor ihr steht, schrickt sie auf.

„Swetoslaw!" ruft sie mit entsetzter Stimme und streckt die Arme gegen ihn aus.

Er lächelt bitter. „Nadeida, Du fürchtest Dich vor mir?! Bin ein wilder Bursch geworden, seit Dich mir der reiche Fadey genommen hat! Aber gern hab' ich Dich noch, und das ist das Beste in mir!"

„Geh, geh wieder! Jch bin ein ehelich Weib!" sagt die Bäuerin angstvoll und erhebt sich. Es will ihr scheinen, als zuckten die Arme Swetoslaws, sie zu umfassen.

„Ein unglückliches Weib, sag' lieber! Jch weiß, wie der Satan Dich mißhandelt! Aber ich zahl' es ihm! Die Dorfleute sollen gar bald ein Feuerwerk erleben, wie es sich herrlicher der Fürst selbst nicht erlauben kann! Wenn er das Korn eingeführt hat, werd' ich ihm Haus und Scheune anstecken und schon dafür sorgen, daß der Höllenfilz sammt seinem Reichthum wie auf einem Scheiterhaufen verbrennt! Sein Weib aber, sein Weib werde ich vorsorglich in Sicherheit bringen — für mich! Doch wissen muß ich, ob es mich noch mag mit der alten Lieb'! Ob es noch zu mir steht mit dem gleichen Gefühl wie damals!? Nadeida?"

„Du bist gottlos geworden, Swetoslaw!" flüstert sie schaudernd.

„Aber Du sagst nicht: Thu's nicht?! Du Liebe!"

Die junge Frau zieht die Hand, die er genommen, langsam aus der seinen und reißt den Blick, der ihn nur allzu warm umfangen, zögernd von ihm los.

„Jch muß schon wehren! So verrucht darfst Du nicht sein! Es wär' doch kein Segen dann mit uns!"

Und da sie das verdüsterte Gesicht des Burschen sieht, fügt sie noch leise, ganz leise hinzu: „Gern hab' ich Dich schon noch, Swetoslaw! Grad' so wie früher, ja noch viel mehr, weil mir die Lieb' jetzt weh thut und den Schmerz spürt man allzeit heftiger wie die Freud'! Aber unrecht ist es von mir, und wissen darf's Niemand! Nur Du allein!"

„Du magst mich noch, Nadeida!" jubelt er. „Und wenn Fadey nicht wär, der geizige Hund, würdest Du auch gleich mein Weib werden?"

„Freilich! Gleich. Aber deswegen darfst Du ihm nichts anthun! Versprich mir's!"

Swetoslaw überhört ihre angstvollen Worte. Er preßt ihre Hände und schaut ihr bringend in die Augen. „Und auch, Schatz, wenn Du wüßtest, daß ich ein schlechter Mensch geworden bin?"

„So schlecht wirst Du ja doch nicht sein!"

„Nadeida, Heimath und Freunde hab ich verlassen, nachdem Dich Fadey an sich gebracht hat, und bin in die Berge! Dort hab' ich gelebt wie ein wildes Thier und bin endlich auch ein solches geworden, ein Raubthier! Hast Du noch nicht von dem Räuber Karawelow gehört, auf dessen Kopf eine Belohnung von 200 Lire gesetzt ist? Nadeida, er ist verwildert aus Wuth um Deinen Verlust, und er steht vor Dir! Würdest Du auch sein Weib werden?"

Die Bäuerin hat die Augen weit geöffnet und bricht dann in Schluchzen aus. Swetoslaw legt den Arm um ihre Schulter, sie duldet es.

„Würdest Du?" mahnt er und streicht zärtlich über das schlehschwarze Haar, von dem das Sonnentuch geglitten ist.

„Auch! Ja, und gern, wenn es sein könnte!" stammelte sie unter Thränen und stößt unmittelbar einen gellenden Schrei aus. Sie hat ein Messer in der Sonne funkeln sehen und starrt in das verzerrte Gesicht ihres Mannes.

Fadey war aus den Traubenäckern herüber geschlichen, um zu erspähen, ob seine Frau mit Fleiß und Eifer thätig sei und nicht hinter seinem Rücken mit den Andern dem Vergnügen nachgehe und mehr schwatze, als arbeite. Und er sah sie bei dem fremden Mann stehen, er hörte größtentheils das Gespräch der Beiden, und wenn es etwas gab, seine aufsteigende Wuth zum Ausbruch zu bringen, so waren es die 200 Lire! Die konnte er gewinnen! Leicht sogar! Und dazu seinem persönlichen Zorn Luft machen!

Swetoslaw ist zur Seite gesprungen und greift nach der Pistole. Aber schon ist Fadey nach, packt ihn am Handgelenk, ringt mit ihm und zückt plötzlich das Messer. Aber noch ehe er zustößt, schreit Nadeida laut und schrill, wirft sich dem Geliebten an die Brust, und das Messer fährt zischend durch das Leinenleiblein in ihren Rücken. Sie sinkt zusammen.

Fadey ist einen Moment verdutzt, flucht, zögert, und Swetoslaw dreht sich blitzschnell zur Flucht. „Jch werd' Dir's vergelten, Elender!" ruft er zurück und verschwindet im Gestrüpp.

Die Gier nach den zweihundert Lei treibt Fadey zur Verfolgung. Er reißt das Messer aus dem Rücken der Bewußtlosen und stürzt ihm nach. Swetoslaw aber hat bereits einen seiner zahlreichen Schlupfwinkel erreicht. Er ist in Sicherheit.

Fadey kehrt enttäuscht und abgehetzt zurück. Die Stelle aber, wo Nadeida gelegen, ist leer. Eine Blutlache nur bezeichnet den Ort. Die Feldarbeiter, welche auf die Schreie herbeigeeilt und die Bäuerin allein und wie todt vorgefunden, haben sie bereits in's Dorf und in ihr Haus getragen.

Als er heimkommt, ist eine Anzahl Weiber mit ihr beschäftigt. Sie waschen die Wunde und träufeln der Besinnungslosen Schnaps auf die fahlen Lippen. Dabei schreien und jammern und schimpfen sie mit allen Worten der Empörung auf Karawelow, dem sie die unselige That zuschieben. Und Fadey, dem nun angesichts der starren Gestalt doch etwas unheimlich wird, fühlt keinen Drang, sie aufzuklären. Mochten sie das immerhin glauben. Wenn es nothwendig werden soll, kann er allzeit noch sprechen.

Aber die Nothwendigkeit tritt nicht ein. Jagodina, die erste Heilkundige im Orte, die man herbeiholt, verbindet die Wunde und nimmt alle möglichen Manipulationen vor. Doch sie ist am Ende ihrer Kunst. Der Herzschlag Nadeidas hat aufgehört, sie ist todt:

Der Sitte gemäß wird die Leiche nun mit ihrem Brautstaat bekleidet. Mit Widerwillen gibt der geizige Bauer die bestickten Kleidungsstücke von Seide und feinem Linnen heraus, verweigert aber geradezu die goldene Halskette, mit welcher die Todte geschmückt werden soll. Doch schließlich muß er den eindringlichen, spottgemischten Reden der Frauen nachgeben.

Jn vollem Putze wird so die Leiche aufgebahrt, die weiblichen Bewohner des Ortes verrichten die üblichen Todtenklagen undGebete, halten des Nachts bei Wein und Kuchen, womit im Fadey'schen Hause mehr als den Gästen lieb ist, gespart wird, Todtenwache. Am zweiten Tage schon, weil just die heiße, wie auch arbeitheischende Jahreszeit ist, wird Nadeida begraben.

Schneidender Schmerz hat dem Bauer durch's Herz gezuckt, als der Truhendeckel geschlossen wurde. Nicht um seines jungen Weibes willen! Gott bewahre! Er hat in ihr nur eine Arbeitskraft verloren. Jedoch das flimmernde Geschmeide will ihm nicht aus dem Sinn. Ein blöder Brauch! Was braucht die Todte den Schmuck?

Wie ein Habicht hat er auf eine Minute gelauert, wo er ihn unbeachtet hätte an sich nehmen können! Umsonst! Die Sippe aß und trank und plärrte bis zur letzten Sekunde.

Nun soll er so nichtsnutzig unter der Erde liegen! Er selbst hat ihn gekauft für mehr als hundert Lei! Oder vielleicht kommt es gar dem Leichengräber in den Sinn, sich ihn Nachts hervorzuholen!

Fadey röchelt vor Wuth und Angst. Da fällt ihn jäh der Gedanke an: Kannst Du das nicht auch thun?! Nichts ist nöthig dazu, als eine Schaufel, ein Brecheisen, die Dunkelheit und etwas Muth! Freilich, es ist Gunah, schwere und schlimme Gunah, einen Todten zu berauben, und das Volk prophezeit dem Uebelthäter im Laufe von drei Tagen den Tod! Aber an solche Schnickchen glaubt er nicht, und für die Gunah will er der Mutter Jesu einen Kranz aus Aehren weihen!

Er besinnt sich nicht lange. Die goldene Kette um den Hals Nadeidas lockt und zieht ihn machtvoll an. Jn der ersten Nacht schon schleicht er mit einer Laterne und dem Werkzeug nach der elften Stunde dem kleinen Friedhof zu. Er übersteigt die niedere Mauer und tappt im Dunkeln umher.

Das frische Grab ist bald gefunden, und mit frischem Eifer beginnt er sein Werk. Nicht lange dauert es und er hat die noch lockere Erde herausgeschaufelt. Er steht auf der Holztruhe. Doch er muß diese aufstellen, wenn er sie in der schmalen Grube öffnen will. Dann erbricht er sie. Das schlechte Holz knattert und kracht, der Deckel geht entzwei, und jetzt klopft sein Herz doch ein wenig.

Das Laternenlicht flimmert und glitzert gespensterhaft über das wachsbleiche Gesicht des jungen Weibes. Die Kette sieht Fadey nicht. Sie ist mit welkenden Blumen zugedeckt. Und er zögert nun, Hand anzulegen. Es überfällt ihn ein leichtes Gruseln. Das Leichengesicht ist unheimlich und scheint lebendig zu werden in dem Flackerglanz des Oellämpchens.

Die Lippen zittern und verzerren sich wie im Schmerz, die Augenlider zucken, und plötzlich hebt ein schwerer Seufzer die blumenbedeckte Brust. Fadey läuft das Entsetzen eisig über den Rücken, seiine Haare sträuben sich vor Grauen. Er krallt sich mit den Händen in die Erde ein, um empor zu kommen. Aber die Erde gibt nach, er rutscht aus und sinkt mit der linken Seite an den Leichnam. Wieder vernimmt er den ächzenden Laut, und verzweifelt arbeitet er sich mit Händen und Füßen hinauf.

Mit seinen genagelten Holzschuhen stößt er an die aufrecht stehende Truhe und diese fällt polternd vornüber. Die Zähen schlagen ihm aufeinander vor Frost. Doch er ist oben, und er rafft sich auf und stürzt wie wahnsinnig davon.

Zu Hause angekommen, flüchtet er sammt den Kleidern in's Bett und steckt sich unter die Decke. Es friert ihn. Er ist kalt wie Schnee und doch perlt der Schweiß auf seiner Stirn. Auch will er das Stöhnen nicht mehr hören, was ihm geisterhaft nachklingt. Nach einer halben Stunde pocht Jemand an das Fenster seiner Kammer. Angstvoll horcht er hin. Wer mag es sein? Ein Wanderer oder sonst wer, der das offene Grab bereits entdeckt hat?

Da ruft eine Stimme nach ihm, vor der ihn ein lähmendes Grausen packt. „Fadey, laß mich ein! Jch bin es! Nadeida, Dein Weib!"

Sein Herzschlag setzt aus, die Augen quellen ihm vor, seine Finger krümmen sich wie im Krampf. Sein Weib ist todt! Er hat den Todtenschein in der Lade! Es ist ihr Geist, der Einlaß begehrt, um sich zu rächen für die Schändung, um ihn hinüber zu holen in die Ewigkeit! Die Strafe für die Gunah, die schwere Gunah; denn Wille ist That vor der Strenge Gottes!

Vor dem Fenster aber lehnt in Wirklichkeit eine schlanke, matte Gestalt: Nadeida, die nur scheintodt gewesen und durch das Rütteln und den Sturz, wie durch die kühle Nachluft wieder zum Leben erwacht ist!

Halb bewußtlos vor Erschöpfung, Schmerz und Grauen klopft sie fort und fort, und da ihr nicht geöffnet wird, fällt sie nach einer Weile ohnmächtig nieder.

So findet sie im Laufe der Nacht Swetoslaw, der gekommen ist, um seine Drohung wahr zu machen und sich an Fadey zu rächen. Wie ein Kind hebt er sie sorgsam und zärtlich auf und trägt sie auf seinen Armen in die Berge.

Am nächsten Morgen sehen die Dorfleute das offene leere Grab und sind außer sich vor Bestürzung. Die Meisten vermuthen eine neue, gräßliche That des Räubers Karawelow und eilen in das Haus Fadeys, um ihm das Ereigniß zu melden. Sie finden den Bauern mit dem Ausdruck gräßlichen Entsetzens im Gesicht todt im Bette.

Lange kommen sie über die geheimnißvollen Vorgänge nicht zur Ruhe. Noch unheimlicher aber wird ihnen, als nach einigen Wochen die Magd des Popen mit schreckhaften Mienen erzählt, daß in der Nacht ein schwarzbärtiger Mann mit einem zarten, blassen Weibe angeklopft habe. Nachdem er eingelassen, habe er den Popen mit vorgehaltener Pistole gezwungen, ihn und das Weib zusammen zu geben, was der alte, schwache, fromme Vater nach einigem Zögern auch gethan habe. Der Mann sei wohl Niemand gewesen, als der fürchterliche Karawelow, und das Weib habe der reichen, todten Bäuerin Fadey ähnlich gesehen, wie ein Maiskorn dem andern.

*) 1 Lev — 1 Frank. Lei — Mehrzahl.
**) Kleinste-Geldsorte.

— Gedächtnißschwäche.— „Jch habe ein so unglückliches Physiognomiengedächtniß, daß ich z. B. fast nie jemand wiedererkenne, dem ich vorgestellt worden bin." — „Aber Jhrer Frau Gemahlin sind Sie doch auch einmal vorgestellt worden!" — „O, die habe ich nach derHochzeit erst recht nicht wiedererkannt."

Wahrheit — nicht Dichtung.

Ein Roman, so phantastisch klingend, daß wir ihn einem Dichter nicht glauben würden, ein Roman, bei dem Geld und Liebe, die ewigen treibenden Kräfte, die Hauptrolle spielten, hat vorKurzem, nachdem körperliche und seelische Leiden läuternd gewirkt haben, einen versöhnenden Abschluß gefunden. Das erste Kapitel der in Berlin beginnenden Geschichte, die seit sechs Jahren spielt, klingt fast alltäglich: Die Erzieherin, in die sich der älteste Sohn des Hauses verliebt! Fräulein Antonie N. erwiderte diese Liebe des jungen Fritz K., und als ihre Zöglinge ein Pensionat aufsuchten und sie in das Elternhaus zurückkehrte, versprach ihr der junge K., der heimlich erfolgten Verlobung bald die Ehe folgen zu lassen. Auch das zweite Kapitel ist nicht neu, die Briefe des jungen Mädchens trafen fast täglich ein, ihr Jnhalt blieb stets der gleich innige, die Antworten des jungen K. liefen in immer größeren Zwischenräumen ein, seine Briefe wurden kühler und seltener, bis sie ganz wegblieben. Er hatte seiner Mutter Mittheilung von seinen Beziehungen zu Fräulein N. gemacht, und Frau K. hatte sofort alles daran gesetzt, diese „Mesalliance" zu verhindern. Eines Tages nun fand der Vater der Erzieherin, ein Pfarrer in einem Dorfe der Provinz Sachsen, in der Magdeburger Zeitung die Verlobungsanzeige des jungenFritz K. mit der Tochter eines Magdeburger Großhändlers. Schweren Herzens machte sich der alte Mann daran, seiner Tochter die schreckliche Thatsache zu enthüllen, aber kaum hatte das junge Mädchen die Kunde von der Verlobung ihres Geliebten vernommen, so sank sie ohnmächtig zu Boden, und als sie wieder erwachte, hatte sich undurchdringliche Nacht auf ihren Geist gelegt — sie war wahnsinnig. Der alte Pfarrer, der kurz vorher seine Frau verloren hatte, überlebte diesen zweiten Schicksalsschlag nicht lange: Einige Wochen darauf legte man auch ihn in dasGrab. Verlassen, von allen Mitteln entblößt, und außer Stande, sich solche zu erwerben, stand die Irre da, auf dasMitleid der Dorfbewohner angewiesen, die sie aufnahmen, bis der Zufall ihr die Möglichkeit bot, ihre Lage besser zu gestalten. Eine entfernte Verwandte, an deren Existenz niemand gedacht hatte, starb plötzlich und hinterließ der Geisteskranken ein sehr ansehnliches Vermögen. Sie wurde nun einer Anstalt übergeben, wo sie unter der Behandlung hervorragender Aerzte so weit gesundete, daß sie sich selbst der Krankenpflege widmen konnte. Mit der Selbstlosigkeit einer Heiligen der Legende weihte sie ihr junges Leben der Sorge um die Geisteskranken, die der Anstalt übergeben wurden. Da führte sie ihre Pflicht eines Tages an das Lager eines Mannes, der als tobsüchtig eingeliefert worden war. Kaum hatte sie den unruhig im Schlafe sich wälzenden Patienten erblickt, als sie ihn erkannte, den zu vergessen, sie sich vergeblich gequält hatte, den früheren Geliebten. Weib und Vater hatte ihm der Tod geraubt, sein Vermögen war in Konkurs gerathen, und aus dem Schiffbruch rettete er nichts als das nackte Leben, weiter nichts, nicht einmal den Verstand. Nun saß sie an seinem Bett, sie nannte ihn bei Namen, sie rief den ihrigen ihm ins Ohr, umsonst — aus den irr blickenden Augen anwortete ihr der Wahnsinn; er starb, ohne sie erkannt zu haben, und auf einem kleinen Friedhof in der Nähe der Anstalt wurde er begraben. Das Grab des Geliebten, dem sie verziehen, wurde ihr Wallfahrtsort, an dem sie täglich betete. Da sollte der Zufall, der sie schon einmal wieder mit dem Verlobten zusammengeführt hatte, ihr jemand zuführen, der ihr ein Ersatz für den Verlust werden konnte. Als sie eines Tages den Friedhof aufsuchte, gewahrte sie an dem Grabe, dem ihr Besuch galt, drei Frauengestalten, ganz schwarz gekleidet, eine ältere Dame und zwei junge Mädchen. Kaum war sie nähergetreten, als die jungen Mädchen, Thränen in den Augen, auf sie losstürzten und sie unter dem Ausruf: „Fräulein Antonie" umarmten und küßten. Es waren ihre beiden Zöglinge, die Schwestern des Verstorbenen, während die Mutter im Bewußtsein ihrer Schuld verzagt fern blieb. Da schritt Fräulein Antonie auf sie zu, und im nächsten Moment hielten sie sich innig umschlungen und weinten, die Eine um den todten Geliebten, die Andere um den todten Sohn. Wieder betrat Fräulein Antonie N. die Wohnung der Frau K., aber nicht mehr als Untergebene, sondern als Freundin, und bald hatte sie erkannt, daß mit dem Tode des Gatten auch bei Frau K. die Zeit der Entbehrung eingetreten war. Aber sie war jetzt in der Lage zu helfen, und wenn sich Frau K. auch sträubte, es half nichts. Heute leben sie alle in gemeinschaftlichem Hausstande in einem Vorort bei Berlin. Fräulein Antonie N. hat nun ihr Leben der Fürsorge für die Angehörigen des todten Geliebten gewidmet, und hier findet sie Trost für die Zeiten der furchtbaren Pein, die hinter ihr liegen.

— Konkurrenz. — Richter: „Sie fanden bei dem Einbruch nichts mehr vor, weil eine weibliche Strolchin bereits alles weggestohlen hatte?"—Verbrecher: „Jch sag's ja, die Frauenarbeit wird auch uns noch zu Grund' richten!"

Um ein Weib.

Roman von **Georges Ohnet.**

(7. Fortsetzung und Schluß.)

Er machte einen Schritt gegen die Thür, und bei dem Gedanken, daß ich nun allein mit der Leiche zurückbleiben müsse, verlor ich alle Energie. Meine Rechtschaffenheit, die durch die schlagenden Argumente des Elenden schon erschüttert war, wankte und war dem Nachgeben nahe. Alles, was nur immer gethan werden konnte, um eine Seele, die dem Bösen noch widersteht und sich lieber zum größten Opfer entschließen will, als Andere verderben, hat er versucht. Und sein Sieg war bald entschieden! O, jene gräßliche Nacht! Die Todte mußte ja meine Kleider, meine Schuhe, meine Ringe anhaben, und sie mußte blonde Haare bekommen! Wie hätte ich all' das ausführen können, ohne daß ich dabei beinahe verrückt wurde, ohne daß mein Herz brach! Das Uebrige ist für mich wie in einen Schleier gehüllt. Ich war halb todt, als Sorége zuletzt noch einen Revolver, den Du mir einst gegeben, auf sie abfeuerte. Dann wurde ich, mir selbst fast unbewußt, in Jeannes Kleider gehüllt und ein dichter Schleier um mein Gesicht geschlungen. Ich nahm auch die kleine Ledertasche, die Jeannes Papiere enthielt, und verließ mit Sorége das Haus. Vor Allem, was mir gehörte, nahm er nichts mit als den Pfandschein vom Leihhaus, den Du mir am vorhergehenden Tage eingehändigt hattest. Ich hatte keine Ahnung, was er damit wollte. Er begleitete mich zur Eisenbahn, löste mit dem in Jeannes Papieren gefundenen Empfangsschein deren Koffer aus, kaufte für mich ein Billet erster Klasse, setzte mich in den Zug nach Boulogne, und als er mich sicher im Eisenbahnwagen sah, sagte er zu mir: „Gehen Sie in das Casino-Hotel und erwarten Sie mich dort. Ich werde morgen Abend kommen, um Ihnen die neuesten Nachrichten zu bringen."

Der Zug fuhr ab; er machte mir noch ein Zeichen der Ermuthigung, und fast ohnmächtig vor Ermüdung und Todesangst verließ ich Paris und ließ die Schrecken eines doppelten Verbrechens hinter mir: Das eine hatte ich schon begangen und das andere ließ ich geschehen."

Unbeweglich, aber vor Entsetzen schaudernd, betrachtete Jacques Lea mit mehr Mitleid als Zorn. Die schreckliche Lage, in der sich die Unglückliche befunden hatte, erschütterte auch ihn. Er vergaß die fürchterlichen Folgen, die die That für ihn selbst gehabt, und sah nur die Gefahr, in der seine Geliebte damals geschwebt hatte.

Langsam sagte er: „Ja, Alles war kühn und schlau ausgedacht und mußte gelingen. Meine Verwirrung und die Unmöglichkeit, das Schicksal Jeannes zu ahnen, mußten zur Wahrung des Geheimnisses beitragen. Die Todte ist in Leas Wohnung aufgefunden worden, sie trug Leas Kleider, wer sollte es also anders sein als Lea? Ich zweifelte wenigstens keinen Augenblick daran. Weniger stark als Du, wandte ich die Augen ab, als man mir die Leiche in dem düsteren Raume des Leichenhauses zeigte und berührte sie nicht, wie Du es gethan hattest. Man braucht ja auch einen besonderen Erlaubnißschein, um die Todten so genau untersuchen zu können. Alles schien sich vor mir im Kreise zu drehen, und ich konnte nur weinen, wo ich doch hätte fragen und untersuchen sollen. Sagtest Du Dir denn das nicht Alles selbst, Unglückselige, während die Stunden vergingen und mein Verderben nahte?"

„Doch, Jacques, ich habe es mir gesagt! Aber Sorége kam am nächsten Abend, wie er mir angekündigt hatte. Und nachdem ich nun einmal unter die Herrschaft des Mitschuldigen gerathen war, konnte ich ihm nicht mehr zuwider handeln. Ich versuchte es zwar in den ersten Stunden. In einem Anfall von Verzweiflung und Reue flehte ich ihn an, Mittel und Wege zu finden, um Dich zu rechtfertigen, wenn ich außer dem Bereich der Verfolgung sein würde, aber er verhöhnte mich mit schrecklicher Ironie: „Ja, ich werde mir wohl das Vergnügen machen und mich in so eine schmutzige Geschichte verwickeln, um Jacques Fréneuse zu entlasten? Ach, gehen Sie! Sie sind verrückt! Er hat sich selbst in diese Klemme gebracht, mag er darin bleiben!"

„Aber die Mutter hat doch nichts gethan, sie, die sich die Augen ausweinen wird, noch seine unschuldige Schwester, deren Zukunft nun zerstört ist!" rief ich.

Da veränderte sich der Ausdruck seines Gesichtes plötzlich, und seine gewohnte Ruhe verließ ihn: „Nennen Sie seine Schwester nicht! Sonst könnte ich bedauern, daß er nicht noch mehr gebrandmarkt ist! Ich hasse diese Leute, hören Sie es wohl, ich hasse sie! Und die Schwester noch am meisten von Allen! Ich habe es gewagt, sie zu lieben, und sie hat mich mit Verachtung zurückgestoßen! Das werde ich ihr nie vergessen!"

In diesem Augenblicke war er so gräßlich, so unmenschlich, daß ich den Kopf verlor und alle Vorsicht vergaß: „Ich will nicht von Ihrer Gnade abhängen! Ich fürchte Sie!" rief ich. „Ihre Freundschaft ist ebenso gefährlich wie Ihr Haß! Lassen Sie mich gehen! Ich werde sehen, was aus mir wird, aber wir wollen uns trennen!"

Er ergriff mich beim Arm, verlor ganz und gar die Selbstbeherrschung des gebildeten Mannes, die ich bis jetzt immer an ihm gesehen hatte und zeigte sich grob und gewaltthätig.

„Dummes Geschöpf," rief er aus, „glaubst Du, ich werde Deine Launen ertragen? Ich bin der Herr, merken Sie sich das! Sie gehören mir! Sie wissen wohl, warum ich Sie aus der Noth befreit habe. Sie wollte ich besitzen, Sie allein! Was hätte es mich denn angegangen, wenn man Ihnen den Hals abgeschnitten hätte, weil Sie Ihre Freundin in einem Anfall von Eifersucht umgebracht haben? Habe ich etwa die Gewohnheit, mich in die Händel der Mädchen zu mischen? Ich habe Sie also nur gerettet, um Sie zu besitzen, denn Sie sollen und müssen mir gehören!"

O Jacques, Jacques! Dieser Sorége ist ein Teufel in Menschengestalt; er haßte Dich, darum wollte er Dich verderben; und er liebte mich und wollte mich auch verderben!"

Noch immer saß Jacques unbeweglich; das Entsetzen über das Gehörte hatte ihn wie gelähmt. Eine lange Pause trat ein. Endlich erhob Lea den Kopf und in einem Anfall von Verzweiflung warf sie sich vor Jacques auf die Knie nieder und schluchzte: „O Jacques, vergib mir, ach, vergib mir! Ich war sehr schlecht, aber Du siehst ja, daß ich nicht an Allem schuld bin! Ist er nicht zehnmal schuldiger als ich, obgleich er den Mord nicht begangen hat? Aber er hatte ihn vorbereitet, herbeigeführt, ja beinahe dazu gerathen. O, vergib mir! Ich liebte Dich so sehr und habe Dir doch solch' großes Leid zugefügt und Dir so viel Böses gethan! Ich war feig! Ich hätte den Richtern schreiben sollen, Dich rechtfertigen, von dem Verdachte reinigen und mich ausliefern sollen! Aber ich besaß die Seelenstärke nicht dazu. Ich habe gezittert und bin geflohen, während Du Deine Untreue gegen mich mit der entsetzlichsten Strafe büßtest, die einen Menschen nur treffen kann. Jacques, hier bin ich, thue mit mir, was Dir gefällt. Ich verabscheue Sorége, und ich möchte lieber sterben, als noch etwas mit ihm zu thun zu haben, besonders jetzt, wo ich Dich wieder gesehen habe. Jacques, Du bist immer derselbe, Du, Du hast Dich nicht verändert, Du bist noch immer gut und großmüthig. Du hast mich nicht angezeigt, obgleich Du mein Verbrechen ahntest! Und jetzt bist Du hier neben mir, wie ehemals. Ach, ich fühle es wohl, selbst als ich Dich mit meinem Hasse verfolgte, selbst damals liebte ich Dich, Dich allein, Jacques!"

Sie lag vor ihm auf den Knien und hob zitternd und flehend ihr schönes Gesicht zu ihm empor. Aber er ließ sich nicht erweichen; sanft schob er ihren Kopf zur Seite, machte sich los und entfernte sich von ihr, die nun ganz ermattet zusammengesunken war und begriff, daß sie seine Kälte nicht überwinden könne.

„Es ist spät, Lea," sagte er, „die Nacht geht vorüber. Ich muß an den morgenden Tag denken. Ich danke Dir für Deine Offenheit. Ich werde sie nicht zu Deinem Verderben mißbrauchen; denn ich bin nicht Sorége. Ich muß mich jedoch rechtfertigen und dazu den Beweis meiner Unschuld haben, aber diesen Beweis kannst nur Du allein mir geben."

„Ich gebe ihn Dir, gewiß, ich zögere keinen Augenblick. Ich habe zu viel gelitten, und ich kann so nicht weiter leben. Was ich Dir soeben gestanden habe, soll ich es niederschreiben? Sage es mir, und ich bin bereit dazu."

Ein Schatten glitt über ihr Gesicht, und ein schmerzliches Lächeln spielte um ihren Mund. „Aber Sorége weiß, daß Du Alles entdeckt hast," begann sie auf's Neue. „Er weiß, daß wir hier sind, und daß ich sprechen werde. — Nimm Dich vor ihm in Acht, Jacques!"

Er machte eine gleichgiltige Bewegung: „Ich fürchte mich nicht vor ihm."

„Das ist nicht klug."

„Er kann mir nichts anhaben. Hier in London werden alle meine Schritte von der französischen Polizei bewacht; sie folgt mir auf jeden Schritt, bewacht und beschützt mich zu gleicher Zeit, und Sorége weiß das."

„Dann bin ich verloren! Er wird sich meiner zu entledigen suchen, damit ich ihn nicht anklagen kann, und um mich dafür zu strafen, daß ich ihn verlassen habe, wird mich seine Rache treffen."

„Er wird jetzt genug zu thun haben, um sich selbst zu vertheidigen. Wir haben eine schreckliche Rechnung mit einander abzuschließen, und Du kannst es mir glauben, er ist in größerer Gefahr als Du."

Jacques überlegte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Du hast mir angeboten, mir Deine Geständnisse schriftlich zu geben, und ich nehme Dein Anerbieten an. Aber sei ganz ruhig, ich werde mich dessen erst bedienen, wenn Du in Sicherheit bist. Schließe Dich hier ein und laß Niemand herein. Weigere Dich, Sorége wiederzusehen, und ich verpflichte mich, Dich von ihm zu befreien."

Lea schüttelte schmerzlich den Kopf.

„Du kennst ihn nicht. Er wird mich durch die Wände treffen, wenn ich hier bleibe, und durch den Luftraum, wenn ich fliehe. Er ist fürchterlich und trifft immer auf andere Weise seine Opfer, als man es von ihm erwartet."

Sie führte ihn an die Thüre. In dem dunklen Flur fühlte er plötzlich ihren Arm leise an seiner Schulter, wie um ihn zu führen, und ehe er sich dessen versah, fühlte er ihre Lippen auf seinem Munde. Er schauderte und machte sich von diesem Gespenst seiner früheren Liebe sanft los. Er hörte einen schmerzlichen Seufzer, eine Thüre öffnete sich und schloß sich wieder. Er stand auf dem Treppenflur.

Elftes Capitel.

Als Sorége nach dem schrecklichen Abend, wo Jacques so plötzlich erschienen war, um ihn zu vernichten, in sein Hotel zurückgekehrt war, warf er sich in seinen Lehnstuhl und versank in ernstes Nachdenken. Er war nicht der Mann, welcher sich mit sentimentalen Gefühlen aufhielt, sondern ging direct auf sein Ziel los. Die Hauptfrage für ihn bestand jetzt darin, was er von Lea zu fürchten oder zu hoffen habe, und in welchem Umfang sie Jacques die Waffen gegen ihn in die Hand geben würde.

Er überlegte lange. Er hatte sich eine Cigarre angezündet und rauchte. In den blauen Ringen, die von seinen Lippen langsam zur Zimmerdecke aufstiegen, sah er undeutlich die Gesichter von Jacques und Lea vorüberziehen. Bald zeigten sie sich trübe und ermattet, bald lebhaft und triumphirend, aber immer eins neben dem anderen, zu derselben Absicht vereinigt, zu demselben Zweck verbunden. Plötzlich sprang er ungestüm auf, verjagte mit einer hastigen Bewegung den Rauch sammt der Erscheinung und ging, als ob er einen Entschluß gefaßt hätte, im Zimmer auf und ab.

Darauf ging er zu Bett und schlief bis zum Morgen.

Er fühlte sich beim Erwachen neu gestärkt, nahm sein Frühstück zu sich, ließ einen Wagen kommen und fuhr nach der Tavistock Street. Dieser Mann that nichts halb. Er hatte gut geschlafen und gut gefrühstückt, nun fühlte er sich seiner selbst sicher. Das Wichtigste für ihn war jetzt, mit Jenny zu sprechen. Wenn er das durchsetzte, zweifelte er gar nicht daran, daß es ihm gelingen werde, sie wieder an sich zu ketten. Vor Allem mußte er wissen, was zwischen ihr und Jacques abgemacht worden war. Erst als der Wagen plötzlich vor dem Hause anhielt, wurde er aus seinem Nachdenken gerissen. Er sprang auf das Trottoir, ging schnell in das Haus hinein und auf die Treppe zu.

Ein alter Mann mit zerrissenen Beinkleidern, in einem alten Ueberrock mit unzähligen Flecken bedeckt und mit einem Cylinder auf dem Kopfe, wusch sorgfältig die Steinplatten im Hausflur auf. Sorége warf im Vorbeigehen einen gleichgiltigen Blick auf ihn; aber die Haltung dieses Mannes, sein Gesicht und sein übertrieben ärmlicher Anzug zeigten ihm Einzelheiten, die ihn warnten. Er ahnte, daß der Mensch ein Detectiv war. Während er langsam die Treppe hinaufging, blickte er über das Geländer nach unten. Der Mann hatte aufgehört, zu scheuern, und sah ihm mit erhobenem Kopfe nach. Im zweiten Stockwerk hielt Sorége an und klingelte. Aber kein Geräusch drang aus dem Innern, keine Thüre wurde auf- und zugemacht, kein noch so leiser Tritt ließ sich hören. Die Wohnung schien ganz verlassen zu sein. Sorége klingelte von Neuem mit bebendem Herzen. Nichts rührte sich und es überkam ihn die Gewißheit, daß Jenny zwar zu Hause sei, aber ihn nicht annehmen wollte, und daß sie sich auf die Seite seiner Gegner stellte und diese sie also gewonnen hatten. Er erbleichte vor Zorn, widerstand aber doch der Versuchung, mit einem festen Tritte die Thür einzustoßen und mit Gewalt einzudringen. Der Gentleman in Lumpen und dem Cylinder, der jetzt nicht mehr scheuerte, gab ihm zu denken. „Wenn ich Lärm schlage und das verrückte Weib da drinnen um Hilfe ruft, werde ich am Ende auf das Polizeibureau geführt, und ich möchte doch jede Auseinandersetzung vermeiden." Er blieb noch einen Augenblick, das Ohr dicht an die Thür gedrückt, unbeweglich stehen, und er meinte auf der anderen Seite der Thür einen schwachen Seufzer zu hören. Da durchzuckte ihn der Gedanke, daß Jenny am Ende auch horche und ängstlich auf seinen Fortgang warte. Ganz leise, als ob er mit einem Schatten spräche, flüsterte er: „Jenny, Sie sind hier, ich weiß es. Wahnsinnige! Oeffnen Sie! Es handelt sich um Ihre Rettung! Ich will nur Ihr Bestes — die Augenblicke sind kostbar — man täuscht Sie! Hören Sie mich!"

Aber der Schatten antwortete nicht. Mit wutherfülltem Herzen machte Sorége eine drohende Geberde und entschloß sich zuletzt, die Treppe wieder hinabzugehen. Der schmutzige Gentleman hatte seine Arbeit wieder aufgenommen, schien aber die Steinplatten eher noch schmutziger zu machen. Als Sorége an ihm vorbeikam, erhob er den Kopf, und mit einer schmutzigen Hand an seinen Hut fassend, sagte er mit rauher Stimme: „Sie möchten die junge Dame im zweiten Stock sprechen? — Sie ist für den ganzen Tag abwesend —"

Sorége würdigte ihn keiner Antwort; er betrachtete ihn von oben bis unten und verließ das Haus. An der Ecke von Piccadilly verließ er den Wagen und ging zu Fuß weiter. Es war jetzt zehn Uhr, und Sorége wanderte im Bewußtsein seiner ersten Niederlage, in trübe Gedanken versunken, dem Ufer des Serpentine entlang. Offenbar hatte ihn Jenny Hawkins verrathen, aber was konnte sie über ihn aussagen? Die Frauen sind sehr geschickt, ihre Angelegenheiten unter dem für sie günstigsten Gesichtspunkte darzustellen, und so hatte sie am Ende gar, ohne die ganze Wahrheit zu gestehen, auf ihn allein die Verantwortung abgeladen. Bei diesem Gedanken ballte er die Fäuste und sein Gesicht nahm einen wilden Ausdruck an; denn, wie er sich gestern Abend, als er sich seinen Vertheidigungsplan zurecht legte, frohlockend selbst gesagt hatte, gab es allerdings keinen Zeugen. Aber gerade dieser Umstand konnte ihm auch schaden, und wenn er dadurch seinerseits die Macht hatte, jeden Antheil an dem Morde zu leugnen, so konnte Jenny ihrerseits behaupten, daß er ihn zwar nicht allein begangen, aber doch dabei geholfen habe. Die Sicherheit hatte bisher für alle Beide in ihrer vollständigen Uebereinstimmung bestanden. Wenn sie einig vorwärts gingen, konnten sie sich vertheidigen, getrennt aber waren sie verloren.

Diese Ueberzeugung drängte sich ihm mit unabweisbarer Gewißheit auf, als er hier an dem Ufer des kleinen, künstlichen Flusses, der von grünem Rasen umgeben war, und über den sich die Bäume mit dem neu hervorsprießenden Laube niederbeugten, dahinwanderte. Er zitterte vor Angst und Zorn zugleich, aber er dachte an kein Nachgeben, im Gegentheil, er faßte auf's Neue den Entschluß, bis zum Aeußersten zu kämpfen, und sollte er auch dabei zu Grunde gehen. Ein schwaches Lächeln flog über sein Gesicht. Untergehen, gut — aber nicht allein! Unterliegen, aber nicht, ohne sich gerächt zu haben!

Nach und nach füllte sich der Park mit Spaziergängern. In den langen, vom Sonnenschein überflutheten Alleen erschienen elegante Herren zu Fuß und prächtige, mit den schönsten Pferden der Welt bespannte Wagen. Das vornehme Leben erwachte zu seiner täglichen gleichförmigen Pracht. Sorége konnte sich nicht entschließen, sich jetzt unter die Menge zu mischen. Er ging tiefer in den Park hinein nach der Kensingtonseite, und so verbrachte er spazierengehend einen Theil der Zeit, die ihn noch von dem Augenblick trennte, wo er bei Julius Harvey erwartet wurde. Endlich betrat er ein Speisehaus in der Regentstreet, aß nicht mehr und nicht weniger als gewöhnlich, und als es endlich zwei Uhr schlug, langte er am Grosvenorplatze an.

Er stieg die große Treppe hinauf und begegnete im ersten Stockwerk dem Hausmeister, der ihn heute mit derselben ehrfurchtsvollen Ergebenheit empfing wie sonst und ihn wie alle Tage in den kleinen Salon führte, wo sich Miß Harvey gewöhnlich aufhielt. Sie saß am Kamin, wo ein helles Holzfeuer brannte. Dagegen war das Fenster weit geöffnet und ließ eine ganze Fluth von Sonnenschein hereinströmen. Miß Harvey erhob sich, als sie ihren Bräutigam eintreten sah, und ging ihm entgegen, ohne daß ihr Benehmen irgend eine Veränderung in Bezug auf ihn gezeigt hätte. Ihr Ausdruck war offen, ihr Blick sicher, aber in der Hand hielt sie, wenn auch offenbar zufällig, eine ziemlich große Handarbeit, mit der sie eben beschäftigt war, so daß sie ihm die Hand nicht reichen konnte. Sie wies ihm ihr gegenüber einen Stuhl an, legte die Arbeit auf den Tisch und schloß das Fenster.

„Die Sonne wird gleich von der Seite des Hauses verschwinden," sagte sie, „und dann wird es kühl. Der englische Frühling bringt noch recht kalte Tage."

Er versuchte, zu scherzen: „Ist es in Amerika vielleicht besser?"

„O, in Amerika ist Alles besser," erwiderte sie. „Die Jahreszeiten täuschen nicht und die Menschen auch nicht."

Er hob den Kopf, die Anspielung war deutlich gewesen. Jetzt begann der Angriff; er parirte sofort und gab die Frage zurück: „Und die Frauen wohl auch nicht?"

Eine leichte Röthe flog über ihr Gesicht: „Sehr richtig, die Frauen ganz besonders nicht," sagte sie stolz.

Er betrachtete sie mit seinen halbgeschlossenen Augen, die seine Gedanken nicht erforschen ließen, aber denen der anderen so gut zu folgen verstanden, und sagte mit sicherer Stimme: „Nun wohl, Miß Maud, das müssen Sie mir beweisen! Was bedeutet denn zum Beispiel der heutige Empfang?"

Sie richtete sich etwas in ihrem Fauteuil auf und erwiderte: „Herr von Sorége, ich will es Ihnen erklären, sobald Sie mir mitgetheilt haben, warum Sie Ihren Freund Jacques von Fréneuse verurtheilen ließen, ohne ihn zu vertheidigen."

Er verzog verächtlich das Gesicht: „Ah! Also darum handelt es sich wieder einmal? Aber fragen Sie ihn doch selbst. Er war ja gestern Abend unter dem Namen Sir Herbert Carlton bei Ihnen. Man sollte meinen, er könnte Ihnen die Umstände, die verderblich für ihn waren, besser erklären als den Richtern, bei denen er es vergeblich versuchte. Rechtschaffenen Leuten gegenüber ist solch' eine Sache wie eine Verurtheilung immer für's ganze Leben eine schlechte Zugabe. Man verurtheilt die Leute nicht so gar leicht. Und wenn Amerika das Land der Aufrichtigkeit ist, so ist Frankreich das der Gerechtigkeit."

„Das sind Redensarten, sehr schöne Redensarten! Aber ich weiß, daß Ihnen die Worte leicht vom Munde fließen, und deshalb braucht es mehr als Worte, um mich zu befriedigen."

„Ist es so weit gekommen? Muß ich mich vor Ihnen rechtfertigen, Miß Maud?"

„Wir sind genau auf dem Punkte angekommen, wo jedes wissen muß, an was es sich zu halten hat. Wir haben soeben die Haupteigenschaften unserer Geburtsländer aufgezählt; nun, Amerika besitzt unter anderen eine, die alle Unternehmungen des Amerikaners beherrscht, das ist der praktische Sinn. Ich bin in dieser Beziehung ganz und gar Amerikanerin, und wenn ich Sie heirathe, Herr von Sorége, dann will ich nicht zu bereuen haben, daß ich Ihren Namen trage."

„Da haben Sie vollkommen recht, Miß Maud; denn mein guter Name ist die einzige Mitgift oder wenigstens beinahe die einzige, die ich beibringe. Haben Sie etwa den Verdacht, es könnte ein Makel an meinem Namen haften?"

„Herr Graf, es gibt verschiedene Arten des Makels. Man kann in einem schlechten Rufe stehen, weil die Vermögensverhältnisse zerrüttet sind; aber darauf legen wir in Amerika keinen Werth. Man fällt, man steht wieder auf. Das ist das Schaukelspiel des Handels und der Industrie, es handelt sich nur darum, zum Schlusse oben zu sein. Aber auf was wir einen ganz ungeheuren Werth legen, das ist die moralische Unversehrtheit des Namens. Einen Mann, der eine ehrlose Handlung begangen hat, kann ein Mädchen, das etwas auf sich hält, ebenso wenig heirathen, als einen schwarzen Diener oder einen chinesischen Kuli."

Sorége lächelte, er hob seine gesenkten Augenlider und sagte vollkommen ruhig: „Nun, wessen klagt man mich denn an? Denn man klagt mich an, daran ist nicht zu zweifeln, und um mich rechtfertigen zu können, muß ich zuvor die Verleumdung kennen, die man über mich verbreitet."

„Ich wünsche von ganzem Herzen, es möchten nur Verleumdungen sein; denn ich würde mich zu sehr schämen, daß ich meine Hand in die Ihrige gelegt habe, wenn Sie das, was man Ihnen zur Last gelegt hat, wirklich gethan hätten —"

„Sagen Sie mir doch zuerst, wer gegen mich aufgetreten ist."

„Herr von Tragomer, Herr Marenval und endlich Herr von Fréneuse selbst —"

„Fréneuse? Das versteht sich von selbst! Er muß sich an Jemand schadlos halten — Tragomer und Marenval, das ist auch leicht verständlich, der Eine ist sein Freund, der Andere sein Verwandter —"

„Aber Sie waren auch sein Freund, und deshalb wird Ihr Betragen unverständlich. Warum haben Sie Herrn von Fréneuse nicht eine ähnliche Treue bewiesen, wie Herr von Tragomer? Warum haben Sie nicht ein blindes Vertrauen wie Marenval gehabt? Warum haben Sie mir immer, wenn ich von dieser Sache sprach, nur ausweichende, zweideutige Antworten gegeben, und warum werden Sie jetzt geradezu feindselig? Es besteht ein Geheimniß zwischen ihm und Ihnen, seien Sie daher aufrichtig, sagen Sie mir, was Sie trennte und was Sie heute noch entzweit."

„Sein Verbrechen," sagte Sorége kalt, „und dann auch seine Verurtheilung; ich sollte doch meinen, das wäre genug! Glauben Sie, daß ich vergessen kann, oder daß es die Welt thäte, im Falle mein eigenes Gedächtniß mich im Stiche ließe, daß Jacques von Fréneuse vor dem Schwurgericht gestanden und auf der Anklagebank gesessen hat, und daß er von dort, mit Handschellen belastet, von dem Gerichtsdiener in's Gefängniß und von da nach Neucaledonien geführt wurde? Sie machen mir einen Vorwurf aus meinem Verhalten gegen Jacques; haben denn nicht alle die Anderen dasselbe gethan?

Ein unglücklicher Mensch, der so tief gefallen ist, gleicht einem Pestkranken, von dem sich jeder mit Schrecken abwendet. Das ist vielleicht nicht sehr erhaben; aber es ist sehr menschlich; es ist nicht üblich, einen Sträfling zu seinem näheren Umgang zu wählen. Und wenn die Gesellschaft einen solchen Unwürdigen durch ein strenges Gericht ausstößt, so ist das wahrhaftig nicht der günstigste Augenblick, um ihn zärtlich in die Arme zu schließen und zu verherrlichen. Ich bin nur ein Mensch, ein Saint Vincent de Paule oder der Mann im blauen Mantel hätte vielleicht anders gehandelt, aber ich war nicht muthig genug, um ohne Gefahr den Sonderling zu spielen. Und haben sich denn Tragomer und Marenval anders benommen? Der unglückliche Jacques ist für sie ebenso gut ein Ausgestoßener gewesen, wie für Alle, die ihn früher gekannt haben. Alle haben ihn verlassen, Alle sind vor ihm geflohen. Warum macht man mir nun heute einen Vorwurf daraus? Tragomer brauchte zwei Jahre, um sich wieder zur Rückkehr zu entschließen, und warum ist er überhaupt umgekehrt? Weil er Fräulein von Fréneuse liebt und sie nicht vergessen konnte, obgleich er es versucht hat, indem er eine Reise um die Welt machte, und Marenval? Ah, bah! Er ist ein „Snob", den man zu Allem bringt, wenn man ihm verspricht, daß in den Zeitungen von ihm gesprochen werde. Die Beiden haben heimlich den Plan gefaßt, Fréneuse aus seinem Gefängniß zu befreien und nach Europa zurückzuführen, und diesen Plan haben sie mit einem fabelhaften Glück durchgeführt. Jetzt ist der Verurtheilte allerdings frei, aber bis zu ihrem Ziele, der Wiederherstellung seines guten Namens, haben sie so weit, wie von England nach Neucaledonien. Dadurch, daß man einen Mann, der ein gutes Gewissen hat, in's Blaue hinein anklagt, wird man einen Untersuchungsrichter, zwölf Geschworene und drei Staatsräthe des Cassationshofes nicht davon überzeugen können, daß sie sich gröblich geirrt haben, indem sie einen Unschuldigen deportirten."

„Höchstens wenn bewiesen werden kann," sagte Miß Harvey, „daß es ganz unmöglich war, nicht an die Schuld des Unglücklichen zu glauben, weil Alles so geschickt eingefädelt war."

„Oh, das sagen alle Verurtheilten! Und das ist ja auch sehr leicht zu sagen! Aber den Beweis liefern, das ist etwas Anderes."

Das junge Mädchen unterbrach ihn mit forschendem Blick: „Wenn man nun aber diesen Beweis hätte, was dann?"

Sorége erbleichte, aus seinen Augen schoß ein Blitz und er rief: „Welchen Beweis?"

„Das Geständniß des Schuldigen! Hören Sie mich an! Ich kann nicht vergessen, daß ich Freundschaft für Sie empfand. Es wäre besser, Sie würden offen gestehen, was Sie sich vorzuwerfen haben, als gegen jeden Augenschein auf dem Leugnen zu bestehen. Sie stürzen sich nur selbst in's Verderben, ich schwöre es Ihnen! Jenes Mädchen lügt nicht, indem sie sich selbst anklagt! Und weder Herr von Tragomer, noch Marenval, noch Jacques Fréneuse lügen —"

Sorége sprang wüthend auf und rief mit zorniger Stimme: „Wenn sie es nicht thun, dann bin ich also der Lügner!"

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Julius Harvey trat herein.

„Meiner Treu! Ja, Sie sind es, wenn Sie durchaus verlangen, daß man es Ihnen sagt. Beim Jupiter! Hat man je eine solche Hartnäckigkeit gesehen! Meine Tochter ist noch sehr glimpflich mit Ihnen umgegangen. Ich hätte keine solche Rücksichten genommen."

Sorége machte eine drohende Bewegung: „Wie nennen Sie denn die Art, mit der Sie mich behandeln?" rief er. „Auf der ganzen Welt nennt man das einen Hinterhalt! Sie standen auf der Lauer, um mich zu behorchen, mich zu überraschen. Nun holen Sie doch Ihre Helfershelfer! Es ist Zeit, daß man sich Auge in Auge gegenübersteht!"

Von dem für gewöhnlich so vorsichtigen und klugen Wesen von Sorége war nun nichts mehr wahrzunehmen. In seinen harten Zügen prägte sich eine unbeugsame Energie aus, seine weit offenen Augen schossen Blitze, und er richtete sich hoch auf, ebenso bereit, anzugreifen, als sich zu vertheidigen. Hinter Harvey waren Tragomer, Marenval und Jacques erschienen. Mit einer bezeichnenden Bewegung schleuderte ihnen Allen Sorége dieselbe Beleidigung entgegen: „Ah, Sie horchten an der Thüre! Treten Sie nur näher, meine Herren, dann können Sie mich leichter verstehen! Ich leugne hiermit feierlich Alles ab, was gegen mich vorgebracht worden ist. Ich habe nur das gewußt, was ich gestern Abend, allerdings zu spät, daß er noch einen Nutzen daraus hätte ziehen können, Herrn von Fréneuse selbst gesagt habe. Was seine persönliche Aufführung seinem alten Freunde gegenüber anbelangt, so ist es besser, darüber zu schweigen, und wenn er sich nicht mehr an die Dienste erinnert, die ihm Lea Péralli erwiesen hat, so ist er ein Undankbarer."

Tragomer machte eine so heftige Bewegung auf Sorége zu, daß ihm Jacques die Hand auf den Arm legte, um ihn zurückzuhalten. „Meine Rechnung mit Lea Péralli ist ausgeglichen," sagte er. „Was aber diejenige mit Herrn von Sorége anbelangt, so ist sie derartig, daß ich in seinem eigenen Interesse nicht darauf bestehen will —"

„Was hätte ich denn zu fürchten?" sagte Sorége keck.

„Sie? Nichts!" sagte Jacques kalt. „Ein anderer Mann aber die Schande!"

„Sie beleidigen mich!" rief Sorége leichenblaß.

„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß Sie mich nicht zu einer Auseinandersetzung zwingen sollen," sagte Jacques ganz ruhig. „Sie können nichts dabei gewinnen; ich staune über Ihre Hartnäckigkeit, früher waren Sie scharfsichtiger. Aber da Sie darauf bestehen, daß die entscheidenden Worte ausgesprochen werden, so soll es geschehen. Wenn man sich gegen einen Freund, der in allem Vertrauen sein Herz öffnete, so benommen hat, wie Sie, Herr von Sorége, so ist man der allermiserabelste Mensch auf der Welt! Ich habe in dem Kerker, von dem ich zurückkehre, viele Schurken getroffen, aber ein so vollendeter, wie Sie, ist mir noch nicht begegnet!"

„Also darauf läuft es hinaus? Sie wollen einen Zweikampf herausfordern, der Sie reinigen und Ihren guten Namen wiederherstellen soll!"

„Da sind Sie im Irrthum. Ich suche keinen Zweikampf mit Ihnen, ich richte Sie zwar, aber ich verschmähe es, Sie zu strafen."

„Sollten Sie am Ende feig geworden sein?" höhnte Sorége. „Das würde Allem die Krone aufsetzen!"

„Ich bin nur geduldig geworden," sagte Jacques sanft, „und beweise es jetzt."

„Nun wohl, seien Sie es also mehr als irgend ein Anderer."

Er machte drei Schritte vorwärts und erhob den Arm, um seinen früheren Freund in's Gesicht zu schlagen. In diesem Augenblick aber wurde das Gesicht Jacques' schreckenerregend; er faßte Sorége am Handgelenk, warf ihn heftig zurück und stieß den einen Wuthschrei aus: „Man muß Sie also tödten!"

Doch sich plötzlich wieder beherrschend, ließ er ihn los und wandte sich an Miß Harvey: „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich hatte nicht die Absicht, Sie zum Zeugen einer solchen Scene zu machen, allein ich bin dazu gezwungen worden."

Hierauf wandte sich auch Sorége mit einer unerschütterlichen Keckheit an Maud: „Ich habe Ihnen Beweise versprochen, Miß Harvey," sagte er, „was auch immer kommen möge, ich werde sie Ihnen liefern."

Er grüßte Julius mit einem Kopfnicken, und indem er Tragomer, Marenval und Jacques mit einem verächtlichen Blicke maß, sagte er: „Wir sehen uns wieder, meine Herren!"

„Das möchte ich Ihnen lieber nicht wünschen!" sagte Marenval verächtlich.

Ohne zu antworten, ging Sorége nach der Thüre und verschwand. Alle fühlten sein Fortgehen wie eine Befreiung.

Als Sorége unten vor der Hausthür angekommen war, zitterte er noch vor Wuth und Erbitterung. Es war ihm eine Erleichterung, sich in so schrecklichen Flüchen Luft zu machen, daß ein Schutzmann, der friedlich seine Runde machte, sich ganz verletzt fühlte. Zuerst ging Sorége gerade aus, ohne zu wissen, wohin er sich gewendet hatte. Sein Blut kochte, und sein Kopf war am Zerspringen; der sonst so kaltblütige Mann hatte seine Ruhe vollständig verloren. Er befand sich in einem Zustande, wo man sein eigenes Leben und das der Anderen für nichts achtet. Wenn er mit einem Worte das ganze Haus Mr. Harveys mit Allen, die sich darinnen befanden, hätte vernichten können, so hätte er sich kaum für den ihm angethanen Schimpf für gerächt gehalten.

Als er ruhiger geworden war, überlegte er: „Jenny speist gewiß, ehe sie in's Theater geht, wie gewöhnlich zu Hause. Wenn sie heute Morgen wirklich ausgegangen ist, so muß sie jetzt zu Hause sein. Was es auch kosten möge und ganz einerlei, mit welchen Mitteln, ich muß zu ihr gelangen, sie muß mich anhören, und wäre es nur eine Viertelstunde lang. Wenn ich sie sehe und mit meinem Blick banne, wird sie mir gehorchen. Mein Wille wird den ihrigen lähmen."

Er erreichte das Haus und bemerkte beim Eintreten mit großer Befriedigung, daß der Mann in den Lumpen nicht mehr im Hausflur beschäftigt war. Rasch stieg er die Treppe hinauf und klingelte an Jennys Thür. Keine Antwort, dieselbe Stille wie vorher. Jetzt packte Sorége ein heftiger Zorn; er erhob sich, und vor Ungeduld bebend, schrie er: „Und wenn ich die Thür einschlagen muß, so werde ich mir Gewißheit verschaffen, ob sie sich vor mir verbirgt!"

Er machte einen Sprung und warf sich mit ganzer Gewalt gegen die Thür, daß das Holzwerk in allen Fugen krachte; die Thür mußte bei einem zweiten solchen Stoß sicher nachgeben. Da öffnete sie sich plötzlich von selbst, und Lea erschien todesblaß auf der Schwelle. Sie deutete auf den Salon und sagte mit matter Stimme: „Da ich mich Ihrer Verfolgung nicht entziehen kann, treten Sie ein!"

Schweigend, aber innerlich frohlockend, daß es ihm trotz ihres Widerstandes gelungen war, bei ihr einzudringen, ging er an ihr vorüber und ließ sich, ohne eine Aufforderung abzuwarten, sogleich nieder und begann, während sie mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihm stehen blieb und ihn ängstlich betrachtete: „Sie sind also zu meinen Feinden übergegangen? Was hat man Ihnen denn versprochen, daß Sie sich gegen mich wenden?"

Sie gab keine Antwort, und er fuhr fort: „Ohne Zweifel hat man Ihnen Straflosigkeit zugesagt! Aber wie wäre das möglich? Wenn Lea Péralli lebt, so ist Jeanne Baud unter der Erde, und wenn Lea sie dort hingebracht hat, so kann es Jacques von Fréneuse nicht gethan haben. Auf welche Weise, durch welches Wunder könnte man den Einen freisprechen, während man die Andere schont?"

Mit schmerzlichem Tone sagte Lea: „Wer gibt Ihnen denn das Recht, zu denken, daß ich Schonung verlange?"

„Dann wollen Sie also aus freiem Willen der Strafe entgegengehen?"

Sie erhob stolz ihr schönes Gesicht und sagte mit flammendem Blick: „Warum nicht?"

Er höhnte: „Und welche Waffen gedenken Sie denn dem Helden Ihres erhabenen Romans in die Hand zu liefern?"

„Mein Bekenntniß, das seine Unschuld und mein Verbrechen beweist, ist unterschrieben."

Er ging auf sie zu. „Wo ist das Papier?"

„Was geht Sie das an?"

„Sie werden es mir sofort aushändigen!"

„Niemals!"

„Dummes Geschöpf! Nimm Dich in Acht! Du solltest mich nun doch genügend kennen, um zu wissen, daß ich nicht zögern werde, Dich im Nothfalle zu zermalmen, wenn es sich um meine Sicherheit handelt."

„Sie können ja suchen, werden aber nichts finden."

„Hast Du es schon fortgeschickt?"

„Schon heute Morgen."

„Du lügst! Du sagtest vorhin, daß Du bis zu meiner Ankunft noch gezögert habest."

Als Lea sich der Lüge überführt sah, wandte sie unwillkürlich ihre Augen auf die Schreibmappe, die auf einem Tische neben dem Fenster lag. Mit einem Sprung stürzte er trotz ihrer Anstrengungen, ihn zurückzuhalten, darauf zu; sie mit der einen Hand abwehrend, durchsuchte er mit der anderen die Schreibmappe und fand den an Jacques gerichteten Brief.

Mit finsterer Miene trat er einen Schritt zurück und sagte: „Hier ist er also. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie mich anzugeben wagten."

„Was nützt es Ihnen, wenn Sie mir auch den Brief nehmen?" rief die Sängerin zornig. „Wenn Sie ihn vernichten, kann ich einen anderen schreiben."

„Dagegen werde ich auch meine Vorsichtsmaßregeln treffen. Setzen Sie sich hierher."

Er deutete auf den Tisch, wo die durchwühlte Schreibmappe lag. Sie gab ihm nicht einmal eine Antwort und rührte sich nicht. Er näherte sich ihr, ergriff sie am Handgelenk und zerrte sie bis zu dem vor dem Tisch stehenden Stuhl. „Schreiben Sie!"

„Was denn?"

„Ganz einfach Folgendes: "Das in Herrn von Fréneuses Besitz befindliche falsche Geständniß ist mir nur durch Zwang, unter Drohung der Ermordung entrissen worden. Wieder frei und Herrin meiner selbst, widerrufe ich es vollständig. Ich habe das Verbrechen, zu dessen Geständniß er mich gezwungen hat, nicht begangen!"

Sie sah ihn ruhig an. „Und dann?"

„Das ist Alles!"

Sie erhob sich. Auge in Auge standen sie sich gegenüber. Keines versuchte seine Gefühle mehr zu unterdrücken. Rache und Wuth flammte aus Beider Augen.

„Zum Teufel! Du schreibst, Verruchte! Oder ich werde Dich vernichten!"

Er ergriff ihre Hand und preßte sie mit aller Gewalt zusammen. Lea wurde ganz roth vor Schmerz und Zorn. Sie wehrte sich, aber er hielt ihre Hände, wie in einem Schraubstock gespannt, fest.

„Sie thun mir weh! Lassen Sie mich los!"

„Gehorche!"

„Nein!"

„Gehorche, sage ich!"

Sie stieß einen Schrei aus, wand sich vor Schmerzen und rief mit Thränen in den Augen: „Gnade! Sie quälen mich! Das ist gemein!"

„Unverschämte! Gehorche! Ich zerbreche Dir den Arm, wenn Du nicht schreibst!"

Er war schrecklich in seiner Wuth, und der Gedanke an Mord stand in seinen Augen geschrieben. Außer sich vor Schmerzen, fiel sie auf die Kniee nieder. Neben ihr, durch den Kampf zu Boden gefallen, leuchtete die Hutnadel mit dem saphirengeschmückten Knopf und der stählernen Spitze auf dem Teppich. Mit der linken Hand ergriff sie die Nadel und richtete sich wieder auf. Er stieß sie zum Tische hin. „Schnell! Wir müssen uns beeilen! Ich habe keine Zeit, mich zu unterhalten.

Deine Hand ist nicht verletzt und auch nicht gelähmt, daß Du nicht schreiben könntest. — Schreibe —"

Und als sie noch immer wie stumpfsinnig dastand, schüttelte er sie heftig an der Schulter. „Willst Du noch einmal von vorne anfangen — Donnerwetter! Ich werde —"

Er sprach kein Wort mehr. Mit einem Wuthschrei hatte sich Lea umgedreht und ihn mit der Nadel in den Hals gestochen. Die Spitze verschwand hinter dem Halskragen. Sorége blieb mit starren Augen, offenem Mund und einem blöden Lächeln auf den Lippen aufrecht stehen. Er schlug mit den Armen um sich, versuchte die mörderische Spitze, die seinen Hals durchdrang, herauszuziehen und fiel mit einem gräßlichen Stöhnen zu Boden. Sein Oberkörper fiel vornüber auf den Teppich, und durch den Stoß wurde die Nadel bis an den mit den funkelnden blauen Steinen besetzten Knopf in seinen Hals gestoßen. Noch eine krampfhafte Bewegung, so daß er auf den Rücken zu liegen kam, und er rührte sich nicht mehr.

Von Entsetzen ergriffen, hatte sich Lea über ihn gebeugt, mit verzerrten, drohenden Zügen lag er leblos da. Nicht ein Tropfen Blut war vergossen worden. Die Nadel verstopfte hermetisch die Wunde, und die Spitze war ihm bis an's Herz gedrungen. Mit ängstlichen Schritten, als ob sie fürchtete, ihn aus seinem gräßlichen Schlafe zu erwecken, warf Lea ihren Mantel über, öffnete die Thür und floh vor dem, den sie jetzt im Tode noch mehr fürchtete, als im Leben, auf die Straße. Unbewußt lenkte sie ihre Schritte nach dem Theater. Es war sechs Uhr. Als sie an der Schließerin vorüberkam, sagte diese: „Sie sind heute früh daran. Hier ist Ihr Schlüssel, die Kammerfrau ist noch nicht da. Wollen Sie in Ihrer Loge speisen?"

Ohne eine Antwort zu geben, stieg Lea die Treppe zum ersten Stockwerk hinauf, ging durch einen langen Gang und öffnete eine Thür. Dann trat sie in das Zimmer, das ihr als Salon diente. Düster ließ sie sich in der Dunkelheit auf einen Sitz nieder, verbarg das Gesicht in den Händen und weinte und schluchzte zum Herzbrechen.

An diesem Abend kam Miß Harvey nicht zu spät in's Theater, sondern war schon in ihrer Loge, als der Vorhang in die Höhe ging. Capulet stellte seine Tochter den in seinem Palaste versammelten Herren vor. Julia lächelte, aber eine tiefe Schwermuth lag wie ein trüber Schatten auf ihrem Gesicht. Sie sang mit einem wunderbaren Schmelz in der Stimme; ihr Tanz und die Begegnung mit Romeo trugen ihr endloses Beifallklatschen ein.

Sie aber grüßte nicht und schien für die Gunst des Publikums ganz unempfindlich zu sein. Mit bedeutungsvollem Ausdruck sprach sie die Worte: „So ist das Grab zum Brautbett mir erwählt!"

Der Vorhang fiel und hob sich nicht wieder, trotz aller begeisterten Zurufe aus dem Parterre. Noch nie hatten Novelli und Jenny Hawkins besser gesungen. Es herrschte nur eine Stimme darüber im ganzen Theater. Die Vorstellung hatte so herrlich begonnen, sie mußte mit einem großartigen Triumph endigen. Mr. Harvey und seine beiden Söhne waren in ihrer Loge, wo ein Platz für Marenval aufgehoben war. Tragomer und Jacques hatten eine Parterreloge genommen, um nicht gesehen zu werden. Sie hatten bei Frau von Fréneuse zu Mittag gegessen, und die Zeit war im engsten Familienkreise und vertraulicher Unterhaltung so schnell verflogen, daß es schon elf Uhr schlug, als sie im Theater anlangten.

Der vierte Act näherte sich dem Ende. Sobald der Vorhang fiel, begab sich Tragomer zu Mr. Harvey in seine Loge, und Jacques wandte sich den Coulissen zu. Er wollte, seinem Versprechen gemäß, Jenny Hawkins aufsuchen, um von ihr die schriftliche Erklärung zu erhalten, die ihn für immer sicher stellen mußte. Von einem Thürsteher begleitet, erreichte er das erste Stockwerk. Durch eine erstickende und berauschende Luft, von Allen, die diesem jungen, eleganten, feinen Herrn begegneten, für einen Liebhaber angesehen, der seine Schöne zu besuchen kommt, ging er den Logen entlang und hielt vor einer Thür an, an die der Portier geklopft hatte. Die Kammerfrau öffnete, und Jacques sah die Sängerin, von Kränzen und Blumenkörben umgeben, auf einem Diwan ruhen. Bleich, im Hochzeitsgewande der Julia, schien die Tochter Capulets von einem todesähnlichen Schlaf umfangen zu sein. Sie machte keine Bewegung, als sie Jacques eintreten sah, nur ein trauriges Lächeln flog über ihr Gesicht, und sie sagte ganz leise: „Sie kommen sehr spät, mein Freund. Ich habe heute einen großen Triumph gefeiert. Sehen Sie all' diese Blumen — man klatscht mir Beifall, man beneidet mich — ich bin ein schönes Götzenbild, nicht wahr? Wer wollte nicht gerne an meinem Platze sein!"

Die Kammerfrau ging hinaus. Sobald die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, sprang Lea auf und mit ganz veränderten Zügen und zitternder Stimme zog sie Jacques in den äußersten Winkel des Zimmers: „Sieh mich genau an. Kannst Du keine Veränderung in meinem Blick entdecken? Bin ich noch dieselbe wie gestern?"

„Was haben Sie denn?" fragte Jacques, über ihre Aufregung erschreckt. „Was ist denn vorgegangen?"

„Was unvermeidlich eintreffen mußte," sagte sie mit verwirrtem Blick. „Sorége ist bei mir gewesen."

„Haben Sie ihn angenommen?"

„Ich mußte wohl. Er drohte, zu warten, bis ich ausgehen müsse. Ich konnte ihm also nicht entrinnen. Man kann eben dem Unvermeidlichen nicht entgehen. Ich habe es Ihnen im Voraus gesagt. Ich wußte es — mein Schicksal war besiegelt!"

„Was hat er denn gewagt?" fragte Jacques mit steigender Unruhe.

„Alles, dessen er fähig ist —"

Sie schob ihr Armband zurück und zeigte ihm die unter der weißen Schminke sichtbaren Spuren seiner Finger.

„Er hat mir den Arm halb gelähmt, um mich zu zwingen, meine schriftlichen Aussagen zu widerrufen. Er hätte mich getödtet — ich glaube —"

„Und Sie haben gehorcht?"

Sie erhob stolz den Kopf, sah ihm tief in die Augen, und mit einem Lächeln, das ihm die zärtliche, treue und liebevolle Lea der früheren Tage wieder in's Gedächtniß zurückrief, antwortete sie: „Nein, ich habe ihm nicht gehorcht, Jacques, und zwar nicht, weil es sich nicht um mein eigenes Leben, sondern um das Deinige handelte."

„Und dann?"

„Er oder ich, Jacques, darum handelte es sich. Ich mußte wählen, und ich habe gewählt. Jetzt kann er Niemand mehr schaden. Die Erklärung, die ich Dir heute Abend übergeben sollte, ist in seiner Tasche, dort wird man sie finden. Ich wagte nicht, sie zu nehmen. Er liegt auf dem Boden in meinem Salon in der Travistock Street, mit weit offenen, fürchterlichen Augen und mit einem noch im Tode drohenden Munde."

„Sie haben ihn getödtet?"

„Still, Unglückseliger! Man darf es vor morgen nicht erfahren. Ich muß bis zum Schlusse der Vorstellung noch frei sein; denn meine Aufgabe hier ist noch nicht vollendet. Ich bin bezahlt, ich muß singen, und das Publikum wird gerade heute noch vor Entzücken über mich außer sich gerathen."

Sie sagte dies Alles wie im Fieber, und Jacques glaubte, daß ihr von den ausgestandenen Qualen gemartertes Gehirn nicht mehr standgehalten habe, und daß sie nahe daran war, verrückt zu werden. Er glaubte nicht, was sie ihm gesagt hatte, und überlegte, ob er um Hilfe rufen sollte. Aber in den Augen der Aermsten sah er eine solche Verzweiflung aufsteigen, daß ihn die Ahnung eines nahenden Unglücks durchbebte.

In dem Gang erklang die Stimme des Regisseurs: „Auf die Bühne! Zum letzten Act!"

Als dieser an ihrer Thür vorbeikam, rief er: „Miß Hawkins, kann man anfangen?"

Sie antwortete ruhig: „Ja, ich komme sofort!"

Sie nahm aus einem der Blumenkörbe eine weiße Orchidee mit rothen Tupfen und gab sie Jacques: „Bewahre sie als ein Andenken an mich! Sie gleicht meiner Seele, diese mit Blut befleckte und doch reine Blume."

„Lea," sagte Jacques erschreckt, „verlange einen Moment Aufschub, Du bist Deiner selbst nicht mehr mächtig —"

„Doch! Doch! Ich war meiner selbst nie so sicher als heute. Es ist der Trauact, Jacques, Du wirst sehen, wie gut ich singen werde. Geh'! Geh'! und höre mir zu — ich will es!"

Er wollte sie beruhigen, sie zurückhalten.

„Lea!"

Sie betrachtete ihn mit einem langen, tiefen Blick, lächelte ihn an und warf sich dann mit einer leidenschaftlichen Bewegung in seine Arme: „Küsse mich! Willst Du? Wir sind zum letzten Male bei einander! O, laß mich mit der Erinnerung, daß Deine Lippen noch einmal meine Stirn berührt haben, fortgehen!"

Sanft gab er ihrem Wunsche nach. Dann preßte sie ihn heftig an sich und rief: „Ach, wenn Du mich immer geliebt hättest! Dann würde ich leben, würde ich glücklich sein!"

Und mit einer Geberde der Verzweiflung fügte sie hinzu: „Ach! Es ist zu spät! Lebe wohl!"

Ihn noch einmal mit der Hand grüßend, stürzte sie hinaus.

Schon stimmte das Orchester das erhabene Vorspiel des letzten Actes, des Trauactes, an. Beunruhigt und angstvoll ging Jacques zu Tragomer zurück. Der Act hatte schon begonnen, und Romeo sang. Jacques neigte sich zu Christian hin und flüsterte ihm in's Ohr: „Ich weiß nicht, was vorgehen wird, aber Lea hat ganz den Kopf verloren. Sie hat mir gesagt, Sorége sei bei ihr gewesen, habe ihr gedroht, sie auch geschlagen, und dann habe sie ihn getödtet."

„Mein Gott!" sagte Tragomer. „Aber sie selbst, die Unglückliche, was wird denn aus ihr?"

„Betrachte sie — sieht sie nicht schrecklich aus?"

Die Blässe des Todes auf den Wangen, erhob sich Julia aus ihrem Grabe und fiel in die Arme Romeos. Mit geisterhafter Stimme gab sie der Seligkeit Ausdruck, mit der sie am Herzen des Geliebten erwachte. Dann wirkte das Gift, und alsbald wankte Romeo zurück. Sie hielt ihn mit Gewalt fest, und mit dem Ausdruck des qualvollsten Schmerzes, als ob sie sich diesen Tod, den er sich aus Liebe zu ihr gab, vorzuwerfen habe, beugte sie sich über ihn. Sie riß den Dolch aus seinem Gürtel, warf einen Blick unsäglicher Erleichterung darauf und brach in den erlösenden Ruf aus: „O, willkommener Dolch! Dies werde deine Scheide! Raste da — und laß mich sterben!"

Mit sicherer Hand stieß sie sich den Dolch an derselben Stelle in den Hals, wo Sorége getroffen worden war. Noch blieb sie aufrecht stehen, aber ihre Stimme erlosch auf ihren Lippen. Ein rother Streifen rieselte über ihr weißes Gewand nieder. Ihre Augen verschleierten sich. In demselben Augenblicke hatte sich Novelli aufgerichtet, warf sich auf seine Mitspielerin und rief: „Zu Hilfe! Sie ist verwundet!"

Ein schrecklicher Aufruhr entstand auf allen Seiten. Die Zuschauer waren aufgesprungen und schauten entsetzt drein. Langsam bewegte die Sängerin die Hand, um anzudeuten, daß Alles vergeblich sei. Ein letztes Lächeln flog über ihre Züge, von dem sie hoffte, Jacques werde es gesehen haben. In dieser letzten Sekunde ihres Lebens zeigte sich ihre strahlende Schönheit noch einmal in ihrer ganzen Vollendung; unter den dreitausend Zuhörern des Hauses herrschte eine so vollkommene Stille, daß man ihren letzten Seufzer deutlich vernahm. Sie schwankte, wie eine abgebrochene Blüthe, und auf dieser Bühne, wo sie eben den größten Triumph gefeiert hatte, mitten im Glanze ihres Ruhmes und der Erhabenheit ihres Opfers, fiel sie todt zu Boden — —

* * *

Mr. Melville war telephonisch von den Vorgängen unterrichtet worden und begab sich sofort von Scotland Yard in die Wohnung der Sängerin. Auf dem Teppich im Salon lag Sorége todt. In der Tasche seines Ueberziehers fand sich die schriftliche Erklärung Leas, die die Unschuld Jacques' festsstellte.

Ende.

Ahnungsvoll.

Gatte (während ein Unwetter losbricht): „Dieser Platzregen — und meine Frau ist draußen!"

Freund: „Na, die wird schon irgendwo Schutz suchen!"

Gatte: „Das ist's eben . . in irgend einem Modewaarengeschäft!"

Werthschätzung.

„Herr Commerzienrath, unser Cassier ist mit der gnädigen Frau durchgebrannt!"

„Wie viel hat er denn mitgenommen?"

„25,000 Mark!"

„25,000 Mark?! . . Das ist nicht zu viel!"

Ein eitler Kneipp-Kurgast.

Ein neuer Mensch.

Kommerzienrath Veigelstock ist geadelt worden. „Gestatten Se," sagt er, als er nach diesem wichtigen Ereigniß zum ersten Male wieder auf die Börse kommt, zu einem alten Bekannten, „daß ich mer vorstelle: von Veigelstock is mei' Name!"

Verlockend.

Tourist (der zusieht, wie sich ein dahersausendes Tandempärchen küßt): „Donnerwetter, da muß ich 's Radfahren doch auch noch lernen!"

Zukunftsbild.

„Gnädiges Fräulein, darf ich um Feuer bitten?"

Geheimnisse der Wahrsagerei.

(Von Konrad Alberti.)

(„Berliner Lokalanzeiger.")

Im „Neuen Theater" verspottet allabendlich die köstliche Hansi Niese mit unübertrefflichem Uebermuth die kleinen Künste der Berliner Wahrsagerinnen, und wenn sie, die Brille auf dem reizenden Stumpfnäschen, den künstlichen Scheitel über's Haupt gestülpt, mit pathetischem Ton den fürchterlichsten Unsinn als tief erschautes Wissen um die Zukunft zum besten gibt, so ist wohl niemand, der sich des Lachens erwehren kann. Die Verfasser des Stückes „Die Wahrsagerin" haben unseren Berliner Sibyllen viele der neuen und wohl nur den ganz Unerfahrenen täuschenden Tricks abgeguckt, durch die sie die Neugier ihrer Kunden zu befriedigen suchen: Das Ausforschen der Geheimnisse der Herrschaften bei den Dienstboten, das geschickte Aushorchen der wartenden Besucherinnen durch falsche Klientinnen, die sich scheinbar zufällig im Vorzimmer aufhalten und heimlich mit der Pythia in Verbindung stehen u. a. m. Sie haben ganz richtig die Frauen als die besten Kunden dieses seltsamsten aller Frauenberufe hingestellt; zählt doch die Neugier zu den Eigenschaften, die man als dem weiblichen Geschlecht angeboren zu betrachten pflegt.

Und doch — fast scheint es, als thue man den Frauen Unrecht, als handle es sich in diesem Falle weniger um Neugier als um eine nicht unnatürliche Wißbegier. Die Frage, ob es nicht möglich ist, die Schranken zu überschreiten, die die Gottheit dem Menschen gesetzt hat, ob es nicht denkbar sei, heimlich einen Zipfel des Vorhangs zu lüpfen, der über der allen Menschen verborgenen Zukunft gebreitet liegt, ist so alt wie die Menschheit selbst, und der Weg, der in der Literatur von der düsteren schottischen Haide und Macbeths Hexenkessel zu der muffigen Hinterhausluft und den verhängten Fenstern der Jarnoschen „Wahrsagerin" führt, ist so lang und weit, wie in der Geschichte der Menschheit die Entwicklung von Sauls Besuch bei der Hexe von Endor und dem delphischem Orakel, das Krösus Leben und Thron kostete, bis zu den harmlosen Patiencen, die sich die alte Frau Geheimsekretärin daheim hinterm Ofen legt, um sich über den Erfolg einer geplanten Badereise vermeintliche Sicherheit zu verschaffen.

Der Grund, warum wir Menschen immer wieder versuchen, der Natur durch List abzunöthigen, was sie uns auf dem gewöhnlichen Wege versagt, ist eine gar nicht so falsche Ueberlegung. Wir sagen uns, daß in der That der Gang der großen wie der kleinen Ereignisse im Leben nicht von bloßem Zufall abhängt, sondern daß er entweder durch einen höheren, göttlichen, festen und sicheren Willen bestimmt oder durch zahlreiche vorhergegangene Umstände bedingt wird, und da er dennoch nothwendig ist, auch wohl nicht erforschbar ist. Und es wäre ja lächerlich, auf unsere moderne Aufklärung protzend, zu leugnen, daß einzelne ganz merkwürdige Beispiele von wunderbar eingetroffenen Vorhersagungen, die unerklärlich schienen, thatsächlich existiren. Ich will mich weder auf die doch etwas legendäre Prophezeiung jener Zigeunerin beziehen, die der Frau Lätitia Ramolini das Schicksal ihres großen Sohnes Napoleon auf's genaueste vorherverkündet haben soll, noch auf die dunkle und zweifelhafte Lehnin'sche Weissagung, die in der Geschichte der Hohenzollern eine gewisse Rolle spielt.

Aber ich kann aus eigener Erfahrung bezeugen, daß bereits um die Mitte der achtziger Jahre in Berlin allgemein die Kunde verbreitet war, unser jetziges Kaiserpaar werde 6 Söhne haben, dann eine Tochter, und nach dieser keine Kinder mehr. Und daß Wahrsagerinnenweisheit selbst zufällig wie viel Unglück, so auch manchen Segen stiften kann, beweist schlagend das Beispiel eines meiner Freunde, eines sehr bekannten Schriftstellers. Er lag einst als junger Mann in Banden einer leidenschaftlichen und verführerischen Sirene, als er eine liebenswürdige, vornehme Dame kennen lernte, deren Anmuth, trotz seiner unbändigen Neigung für jene Erste, nicht ohne Eindruck auf ihn blieb. Seit seiner Jugend mystischen Vorstellungen sehr zugänglich, beschloß er in diesem aufkeimenden Herzenkonflikt eine berühmte Wahrsagerin in München zu befragen, das er gerade auf der Reise passirte. Die weise Frau sagte ihm, wie er nachher erzählte, auf den Kopf zu, er stehe schwankend zwischen zwei Frauen, unschlüssig, welche er heirathen solle; aber schließlich werde er doch die zur Gattin nehmen, die er vielleicht weniger zu lieben glaube, die ihm indessen in Wahrheit tiefer zugethan sei als die andere. Da beide Damen weit von München entfernt in einem ganz anderen Lande lebten, so war mein Freund auf's höchste durch diese Worte überrascht. Zuletzt entschloß er sich wirklich, die zur Frau zu nehmen, zu der die Wahrsagerin ihm gerathen — und er wurde der glücklichste Gatte von der Welt.

Ja, ein wenig abergläubisch, ein wenig solchen Prophezeiungen zugänglich ist wohl jeder Mensch, und ich kann ohne Indiskretion verrathen, daß der Verfasser der „Wahrsagerin", der sich über die Schwächen der Menschen so herzlich lustig macht, selbst, wie die meisten Künstler, nicht freier von Aberglauben ist, als wir alle — daß er nie die Bühne ohne ein zerbrochenes Champagnerglas in der Tasche betritt, das ihm als Talisman gilt. Glaubte doch selbst Fürst Bismarck steif und fest an die unheilbringende Kraft des Freitags und erledigte an diesem Tage niemals ein Staatsgeschäft.

So ist's kein Wunder, daß die Wahrsagekunst ihren Mann nährt — nicht nur ihre Frau; denn auch Männer beschäftigen sich in Berlin mit der geheimnißvollen Kunst des Kartenschlagens, des Lesens in Handlinien, Kaffeesatz und Eidotter, und gerade sie erfreuen sich bei den Berliner Damen als angeblich besonders zuverlässig großer Beliebtheit. Wer von unseren schönen Leserinnen das Bedürfniß fühlt, sich über die Treue eines Verehrers oder das Herauskommen eines Lotterieloses angebliche Gewißheit zu verschaffen, weiß, in welchem Blättchen sie die Adressen findet, deren sie bedarf. Die Auswahl ist groß, auf 50 bis 60 zum mindesten schätze ich die Hüterinnen verborgenen Wissens, die ihre schwarze Kunst hinter dem harmlosen Worte „Sprechstunde" verbergen. Es liegt vielleicht eine kluge Berechnung darin, daß sie ihre Dreifüße meist in den entferntesten Straßen der äußeren Viertel im Norden und Osten aufgestellt haben, in den höchsten Stockwerken düsterer, sonnenloser Quer- und Hofgebäude. Die feine Dame aus der Thiergartenstraße, die sich in jene ungewohnte Umgebung bemüht, soll das Gefühl haben, um der Gewißheit willen eine Reise unternommen, eine Anstrengung überwunden zu haben — weit und steil ist der Weg, der zur Wahrheit führt. Der Wettbewerb unter den Seherinnen in Berlin ist scharf, und einige, die ich sprach, äußerten sich mit großem Abscheu und sittlicher Entrüstung über die unreelle Konkurrenz, die sich auch schon im Gebiet des Prophetenthums aufgethan hat. „Sehen Sie, da gibt es janz feine Damens, die laufen zu die Schulzen in die Müllerstraße. Det Beest fängt mich meine besten Kunden weg, bloß weil se't ne Mark billiger macht. Aber det is allens erfunden und aus de Finger jesogen, wat die Ihnen vor Kaleita erzählt — und ick, ick hab det Wahrsagen in Ungarn von 'ne richt'ge Zijeunern jelernt, und wat ick Ihnen aus de Karten lese, trifft allemal in; ick hab hundert Mark Lehrjeld vor bezahlt."

Wahrsagerei wird freilich geübt, soweit der Himmel blau ist. In Konstantinopel, an den Straßenecken der schmutzigen Türkenstadt, in den halbdunklen Winkeln des Bazars, bei der Achmed-Moschee sah ich schwarzbraune Egypterinnen mit nackten Füßen hocken und aus kleinen bunten Steinchen, die sie durcheinander warfen, den dicht verschleierten Haremsfrauen eines Pascha oder Bey verkünden, daß ihr Gebieter sie in Kürze zur Favoritin erheben würde. Nach elenden Lehmhütten sah ich üppige Sevillanerinnen über den Guadalquivir pilgern, Töchter ahnenstolzer Hidalgos, die zarten Spitzen der Mantilla um die dunklen Häupter geschlagen, um von ungewaschenen Zigeunerinnen zu hören, ob sie an die Wahrheit der Liebesbetheuerungen eines Enkels ihres Landsmannes Don Juan glauben dürften. Und in der Lichtstadt Paris drängten sich Politiker, hohe Offiziere, Deputirte in das enge Mansardenzimmer der Couësdon, die im hypnotischen Schlaf die Ansichten des Erzengels Gabriel über Frankreichs Zukunft übermittelte ohne erklären zu können, warum gerade ein Erzengel so ausgesucht schlechte Verse macht.

Nirgends aber ist das Wahrsagen so verbreitet wie in Italien. Dort ist es in Systeme gebracht, beinahe zu einer Art Wissenschaft geworden, und dickleibige, theure Bücher lehren namentlich die Kunst der Traumdeuterei, die schon Joseph in Egyptenland mit so viel Glück übte. Ich besitze mehrere dieser „Smorfie", in denen die Bedeutung von vielen Tausenden von Begriffen, Worten, Namen für das praktische Leben und namentlich für das Lottospiel erklärt wird. Denn in Italien spielt ja alles, Hoch und Niedrig, Jung und Alt, das abscheuliche landausplündernde Zahlenlotto. Jeder möchte durch eine Terne schnell reich werden und erhofft das vermittels eines richtig gedeuteten Traumes. Das "Libro dei sogni", die "cabola del vero capucino di Monte Carmelo" hat den Umfang eines wissenschaftlichen Lehrbuchs.

Das Wort Wasser (aqua) z. B. ist in etwa 90 Kombinationen angegeben. Von klarem Wasser träumen, bedeutet im Lotto die Zahl 1, bitteres Wasser bedeutet 42, mit Würmern 50, Kölnisches 29, Meerwasser 14, Wasser mit Wein 44, Zitronenwasser 39, Flußwasser 17, Brunnenwasser 67 u.s.w. Wenn jemand im Traume einen Jäger mit Hunden und Damen sieht, so bedeutet Jäger 47, Hunde 6, Dame 21, und er hat dann einen unfehlbaren Tip für eine Terne. Jedes Land, jede Stadt, jeder Name, ja jede Kirche, jedes öffentliche Gebäude in Italien hat seine Ziffer (Deutschland z. B. 90, Berlin 39). Es ist ganz unfaßbar, wie ein Mensch die Geduld haben kann, diesen ganzen, natürlich völlig willkürlichen Wahnsinn auszuarbeiten.

Die Bäume haben auch Bedeutung für das Alltagsleben. Grüne Bäume bedeuten fröhliche Hoffnung und zugleich die Ziffer 55, gefällte Streit im Hause = 80, dürre Schmerz = 55, entblätterte Enttäuschung = 18, Bäume fällen Diebstahl = 26, Bäume hinaufklettern Standeserhöhung = 90, u. s. w.

Sehr verschiedenartig ist die Bedeutung des Feuers. Ist es heftig, so verkündet das eine bevorstehende interessante Nachricht, Großfeuer bedeutet ein Galafest, kleines Reichthum, schnell sich näherndes Streit, langsames Liebe, in's Feuer fassen, ohne sich zu verbrennen, Triumph, jemand hinter einem Feuer sehen Unglück in der Familie, vom Himmel fallendes Feuer persönliches Unglück.

Ganz zuverlässig sind für die „echten Kapuziner vom Berge Karmel" Träume, die auf bestimmte Tage im Monat fallen.

Am zweiten eines Monates von der Untreue seiner Frau oder seines besten Freundes träumen bedeutet zweifellos, daß man auf sie Brücken bauen kann. Dann setze im Lotto die Ziffern 27, 41, 1, 90, aber nur in den Ziehungen von Bari oder Neapel, und du gewinnst ganz bestimmt! Träumst du aber am vierten eines Monats von Reichthum und Glück, dann steht dir eine unmittelbare Gefahr bevor, und du mußt die Ziffern 41, 1, 7, 4 setzen.

Aber nicht nur die Träume, sondern auch die kleinsten Ereignisse des täglichen Lebens haben ihren Sinn, man muß sie nur zu deuten wissen. Diese Kunst erfordert ganz genaue Spezialkenntnisse. Einer Frau begegnen bedeutet immer etwas Schlechtes (man sieht, die Orakel sind nicht sehr galant), ausgenommen sie ist hübsch, lustig und aus dem Volke. Je älter und vornehmer sie ist, desto schlimmer die Vorbedeutung. Einem Priester begegnen bedeutet in Italien eine Hautkrankheit, der man sich nur erwehren kann, wenn man an ihm ehrfurchtsvoll vorübergeht, ohne zu lachen — einem Mönch begegnen bedeutet dagegen Glück, vorausgesetzt, daß es kein Dominikaner ist; denn weiß ist die Unglücksfarbe.

Uebrigens steht es nicht um ein Haar besser im aufgeklärten England. Ein vor mir liegendes englisches Wahrsagebuch leistet an Unsinn ebenso starkes wie die italienischen. Nach ihm bedeutet in England von einer Leiche träumen eine baldige Hochzeit im Hause. Sehr bedenklich ist es zu träumen, man habe die Königin gesehen. Für einen Junggesellen bedeutet das nämlich, daß er in der Ehe ein fürchterlicher Pantoffelheld werden würde. Auch an sonstigen guten Rathschlägen fehlt es nicht in dem englischen Buch. Stirbt jemand in einem Landhause, in dem Bienen gehalten werden, so muß man diese von dem Todesfall verständigen, da sie sonst ausziehen. An Asthma Leidende erhalten Erleichterung, wenn man ihnen mit Blättern aus einer Bibel Wind zufächelt. Ein Geldstück finden ist ein glücklicher Umstand — um das zu wissen, braucht man freilich nicht Magier zu sein.

Außerordentlich zahlreich sind in allen Ländern die Zahlenkombinationen, die Mittel, um rasch in der Lotterie zu gewinnen, verwunderlich ist dabei nur der Umstand, daß diese Orakelweisen, die nach ihren Angaben ihre Prophezeiungen nur aus reiner Menschenliebe verkünden, so selten selbst die Gelegenheit benutzen, schnell Millionär zu werden.

Hartnäckige Wunden durch Mückenstiche.

Charles Féré, ein namhafter Pariser Physiologe, hat der dortigen Gesellschaft für Biologie über seine merkwürdigen und schmerzlichen Erfahrungen mit Mückenstichen berichtet. Im Juni 1898 wurde Féré an beiden Händen und im Gesicht von Mücken gestochen, und es bildeten sich an den genannten Köpertheilen Wunden von der gleichen Erscheinung. Es entstand an fünf Stellen eine kegelförmig hervorstehende Beule, an der die Haut verhärtet und geröthet war und heftig schmerzte. Infolge der Hitze und vielleicht unter dem Einflusse neuer Stiche verstärkten sich einige Tage darauf die Symptome noch mehr. Vier der Beulen verschwanden nach einigen Wochen, eine aber am kleinen Finger der rechten Hand blieb und wurde größer und größer; es erschien eine kleine Blase, die sich dann wieder senkte, ohne zu öffnen, die Erhöhung blieb den ganzen Juli und August hindurch und wurde unter dem Einflusse der hohen Sommertemperatur immer schmerzhafter. Erst nach zwei Monaten nahm die Haut wieder ihre gewöhnliche Beschaffenheit an, aber in der Umgebung der Stelle zeigte sich noch lange ein vorstehender harter Ring, der sich durch hartnäckiges Jucken bemerkbar machte. Im Verlaufe des Winters schien auch diese Spur allmälig immer mehr zu verschwinden, und auch das Jucken hörte auf, aber immer noch blieb ein kleiner Kreis von röthlichen Knötchen. Féré zeigte die Stelle mehreren Kollegen, ohne eine Aufklärung darüber zu erhalten. Nun aber kommt das Merkwürdige. Am 27. Juni dieses Jahres wurde er an der linken Hand gestochen, und am folgenden Morgen zeigte sich nicht nur an der frischgestochenen Stelle die charakteristische Beule, sondern auch die alten Knötchen an der rechten Hand hatten sich bedeutend entwickelt, waren mit den Rändern verschmolzen und bildeten wieder eine einzige rothe Erhöhung, die gerade so schmerzhaft war wie bei einem neuen Stich. Seither nimmt die Beule wieder langsam ab, aber man sieht deutlich, daß es sich um keinen neuen Stich handelt, sondern um ein Wiederaufleben des alten. Also nach einem vollen Jahre war der Mückenstich noch nicht völlig geheilt. Der Fall ist in der medizinische Litteratur bisher ganz unerhört und würde wahrscheinlich auf Unglauben stoßen, wenn er nicht von einer bekannten und bedeutenden Autorität berichtet würde. Er beweist, daß die giftige Wirkung von Mückenstichen gelegentlich durchaus nicht so vorübergehender Natur ist, wie es gewöhnlich angenommen wird.

Rabbinische Gespräche.

Werbung.

Jemand erkundigte sich bei einem Rabbi, warum immer der Mann das Weib, nicht aber das Weib den Mann bei der Heirathsbewerbung aufsuche.

„Derjenige, der eine Sache verloren hat, sucht nach ihr, nicht umgekehrt!" gab der Rabbi zur Antwort. „Der Mann hat seine Rippe verloren, die Rippe befindet sich beim Weibe, er muß also auch die verlorene beim Weibe aufsuchen."

Weisheit.

Rabbi Josua ben Galafta wurde einst von einem alten Weibe gefragt, wie es im Buche Daniel heißen könne: „Gott gibt Weisheit den Weisen."

„Du meinst wohl," entgegnete der Rabbi, „daß der Text eigentlich lauten müßte: „Gott gibt Weisheit den Thoren", weil sie ihrer viel mehr bedürfen, als die, in denen schon Weisheit liegt. Wem aber leihst Du lieber Geld? reichen oder armen Leuten?"

Variante.

(Frei nach Goethe.)

Das Unbeschreibliche
Hier ist's gethan;
Das Ewig-Weibliche
. . Radelt voran. —

Die verliebte Patientin.

Arzt: „. . Beruhigen Sie sich, Fräulein, Ihr Herzklopfen hat nichts zu bedeuten!"

Fräulein (indignirt): „Das glaub' ich aber doch, Herr Doctor!"

Schwer zu befriedigen.

Bäuerin: „G'rad' z' todt könnt' ich mich weinen, wenn ich Dich so aus 'm Wirthshaus 'rauskommen seh'!"

Bauer: „Da weiß ma' scho' nimmer, was ma' thun soll! Heut' früh hat der Herr Pfarrer aufbegehrt, weil er's g'sehen hat, wie ich in 's Wirthshaus 'nein'ganga bin, und Du weinst jetzt, weil ich aus 'm Wirthshaus 'rauskomm'!"

Viel verlangt.

„Und wie wollen Frau Kommerzienrath denn gemalt sein?"

„Malen Se mer einfach in Seelengröße!"

Unverbesserlich.

„Sie sollten bei Ihrem Leiden kein Bier trinken, mein Lieber; aber ich fürchte, daß Sie nicht die nöthige Energie zu dieser Enthaltsamkeit besitzen!"

„Ich — keine Energie dazu, Herr Doctor?! . . . Wett'n mer um e' Faßl!"

Der kranke Trinker.

Arzt (Pillen verschreibend): „Wenn Ihnen die Pillen so zu bitter sind, so nehmen Sie dieselben in Oblate und darauf einen Schluck Wasser!"

Patient: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, kann man das Wasser nicht auch in Oblate nehmen?"

— Erkannt. „Ach, Männchen, ich habe Dich so lieb . . ." „Aber mein Herzchen, ich habe Dir doch erst vor Kurzem einen neuen Hut gekauft, was möchtest Du denn nun wieder haben?"

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Johann, der lustige Seifensieder. — Ein Seitenstück zu ihm im Chicagoer Stadtrath. — Wie aus dem Badehaus- und Wirthshaus-Johnny John der Bankier geworden ist. — Kleider machen Leute. — Trägt sich Herr Coughlin mit Anschlägen gegen die Bühne? —Verlockende Zahlen. — Advokaten und Klienten. — Es kommt häufig vor, daß die ersteren um wohlverdienten Lohn schnöde betrogen werden. — Ein Streit um Prozente.

Wohl allen Lesern und Leserinnen dürfte die ebenso lehrhafte wie rührsame Geschichte von Johann dem lustigen Seifensieder bekannt sein, der bei seiner Arbeit so vergnüglich und so falsch zu pfeifen wußte, daß es seinen reichen, griesgrämigen Nachbar über dieMaßen verdroß. Johann ließ sich schließlich von dem reichen Manne zu einem Handel verleiten. Gegen Zahlung einer beträchtlichen Summe Geldes übernahm er die Verpflichtung, sich des Pfeifens zu enthalten. Aber er wurde des gemachten Geschäftes nicht froh. Zuerst hatte er, seines vermeintlichen Glückes sich freuend, wieder und wieder den Mund gespitzt, um nach seinerGewohnheit ein Liedlein zu pfeifen. Aber dann besann er sich, daß er nicht pfeifen durfte und ließ es sein. Anfänglich gelang es ihm ganz gut, zu lächeln, statt zu pfeifen. Auf die Dauer aber ging das nicht an. Er begann nachzudenken. Und zunächst waren es angenehme, heitere Gedanken, die ihm kamen. Er malte sich aus, was er sich mit seinem Gelde zu Gute thun wolle. War er dann über einen solchen Punkt mit sich in's Reine gekommen, so — spitzte sich ganz von selber sein Mund — zum Pfeifen. Noch ehe den gerundeten Lippen ein Ton entflohen, entsann der arme Johann sich aber seines Kontraktes. Er bezwang sich schnell, doch seine gute Laune war erheblich getrübt. Und das ging nun so fort. Immer öfter ertappte der unglückliche Seifensieder sich bei einem Pfeifversuch, und schließlich war es gar nicht mehr Lebenslust, dem er in der altgewohnten Weise Ausdruck zu geben trachtete, sondern Aerger. Der Aerger steigerte sich allmählich zum Grimm, und der Grimm zur Wuth. In der Wuth hat Johann wieder zu pfeifen angefangen, und zwar pfiff er zunächst auf den reichen Nachbarn, dem er zugleich seinen Mammon vor die Füße warf, und dann auf die ganze Welt. Natürlich hat auch diese Stimmung nicht lange angehalten, ob der bedauernswerthe Seifensieder aber je wieder so harmlos munter zu pfeifen gelernt hat, wie vorher, das muß wohl dahingestellt bleiben, wenngleich der deutsche Dichter, welcher „den Fall" in Verse gebracht hat, mit poetischer Freiheit das als Thatsache annimmt.

* * *

Auf den Seifensieder Johann und sein Pfeifen hat mich ein anderer Johann gebracht, nämlich Johann oder Johnnie (Hänschen) Coughlin, der bekannte stadträthliche Vertreter der Ersten Ward. Auch dieser Johann ist vormals ein gar fideles Haus gewesen, nicht besser zwar, aber muthmaßlich auch nicht schlechter, als die Kreise, in welchen er sich bewegte, und in denen er es zu Ansehen gebracht hat. In den letzten zwei Jahren nun ist mit diesem würdigen Vertretere amerikanischer Staatskunst im Kleinen eine gewaltige, kaum glaublicheWandlung vor sich gegangen. Wer den Badehaus-Johnny vor sechs, acht Jahren und Johnny den Bierwirth noch vor kurzen zwei Jahren gekannt und an dem fidelen Patron seine Freude gehabt hat, der wird John, den Bankier, kaum wieder erkennen. Und es ist schwer zu sagen, ob die Veränderung bei ihm äußerlich oder innerlich größer ist. Früher fühlte derStadtvater sich am wohlsten inHemdsärmeln, und sein höchster Ehrgeiz schien dahin zu zielen, im Gemeinderath die lustige Person abzugeben. Vor drei Jahren etwa erschien der Mann, so weit bekannt ist, zum ersten Male bei einer öffentlichen Gelegenheit im Frack. Es war das bei einem politischen Zweckessen. Das fragliche Staatskleid paßte dem, übrigens gut gewachsenen, Stadtvater so schlecht, daß dieser wegen der Herkunft desselben eine Menge von mehr oder minder schlechten Witzen und boshaften Bemerkungen über sich ergehen lassen mußte.

* * *

Seither ist das ganz anders geworden. Der Herr Coughlin hat sich nach und nach in eine Art Beau = Brummel verwandelt, der es darauf anlegt, Kleidermoden nicht nur mitzumachen, sondern auf dem Gebiete derselben denTon anzugeben. Und so weit ging und geht er in diesem, seinem Bestreben, daß er — durch die Phantasiekostüme der Radler dazu ermuthigt — in längst vergangene Zeiten zurückgreift, um durch Schnitt und Farbe seiner Trachten ja recht auffallend wirken zu können. Zur Zeit hält er sich in dem New Yorker Modebad Saratoga auf und erregt dort geradezu Aufsehen mit seinen wundersamen Operetten-Kostümen.

Lange hat man sich die Köpfe zerbrochen, was den guten John wohl zu seinem absonderlichen, fast närrischen Gebahren veranlaßt haben könnte. Die böse Welt imAllgemeinen und auch nicht wenige von Coughlins näheren Freunden und Bekannten sind geneigt gewesen, den Alderman der Ersten Ward ob seiner Kostümirung für ein wenig verrückt zu halten. Das war die einfachste und naheliegendste Erklärung der Erscheinung. Aber es stellt sich jetzt heraus, daß sie falsch gewesen ist. Nicht in Folge von plötzlicher Uebergeschnapptheit, sondern gemäß eines geschäftlichen Uebereinkommens stellt Herr Coughlin sich in geblümten Leibröcken, Spitzenjabots, sammtnen Kniehosen, seidenen Strümpfen undSchnallenschuhen zur Schau. Getroffen hat er dieses Uebereinkommen mit einem unternehmenden Bühnenschneider, welcher vermöge dieser wandelnden Reklamefigur seinen Kundenkreis zu erweitern hofft. So weit, so gut.Nun aber kommt das Tragische, bezw. Trago-Komische an der Sache. An Coughlin hat sich bis zu einem gewissen Grade das Wort bewahrheitet, daß Kleider Leute machen. Mit der Tracht ist auch der Geist seiner Rolle über denUnglücklichen gekommen. Er hat angefangen, sich in seinem feierlichen Rokoko-Kostüm auch mit feierlicher Gespreiztheit zu bewegen und zu benehmen. Der Tracht zu Liebe hat er seine Wirthschaft aufgegeben und sich als Bankier aufgethan. Als Patrizier kleidet er sich, ein Patrizier will er nun auch werden. — Es steht zu befürchten, daß die Wählerschaft des braven John für solchen Ehrgeiz kein Verständniß zeigen und ihrem umgewandelten Vertreter ihre Gunst entziehen wird. Ohne sein Stadtraths-Mandat aber wird Coughlin es schwer finden, Geschäfte zu machen—es fragt sich sogar, ob sein Schneider für den Privatmann Coughlin noch irgend welchenGebrauch haben wird. DasEinzige, was dem abgetakelten John dann noch übrig bliebe, wäre wohl, zur Bühne zu gehen. Mit der dazu nöthigenGarderobe wäre er ja schon versehen, und zwar so gut, daß jeder Operetten = Direktor in ihm eine sehr werthvolle Erwerbung sehen müßte.

* * *

Und es ist gar nicht so unmöglich, daßCoughlin, für den Fall, daß er sein vorgebliches Ziel: den Chicagoer Mayors-Sessel, nicht erreichen können sollte, schon jetzt an eine Theaterlaufbahn für sich denkt. An Vorbildern aus den verschiedensten Berufskreisen fehlt es ihm ja nicht. Der Chicagoer Geistliche, George Milne, welcher die Kanzel mit der Bühne vertauschte, hat als Schauspieler zwar keine beispiellosen Erfolge erzielt, behauptet sich aber noch jetzt, einer zum Theil recht bissigenKritik zum Trotz, sogar in London tapfer auf dem Kothurn. Die Faustkämpfer Sullivan und Corbett haben ihre Umsattlung ebenfalls vom geschäftlichen Standpunkte nicht zu bedauern gehabt, und daß Coughlin mehr Talent zum Mimen hat, als diese Beiden, wird ihm Niemand absprechen. Frau Leslie Carter, die hier zuerst in einem von ihrem Gatten gegen sie angestrengten Scheidungsprozeß von wochenlanger Dauer öffentlich auftrat, ließ sich gleich darauf in New York auf Kosten eines kunstsinnigen Chicagoer Seifen-Fabrikanten für die Bühne zurichten. Im letzten Winter trat sie im Garrick-Theater an 73 aufeinander folgenden Abenden als „Zaza" auf, und daß ihre Einnahmen sich nur auf $90,000 belaufen haben, war lediglich den beschränkten Raumverhältnissen des genannten Schauspielhauses zuzuschreiben.

* * *

Die amerikanischen Theaterverhältnisse sind überhaupt zur Zeit für die Unternehmer und „Stars" glänzender als je. Die Eigenthümer der Chicagoer Theater haben es schon oft bitter bereut, daß sie sich in der Krisenzeit zur Einführung der „populären Preise" entschlossen haben. In New York, wo die Preise nicht ermäßigt worden sind, waren in der letzt vergangenen Spielzeit trotzdem sämmtliche Musentempel allabendlich überfüllt, und die Einnahmen haben sich einer fachmännischen Schätzung nach fürs Jahr auf rund $7,000,000 gestellt. Hiervon sind allein im Metropolitan Opera House während einer Spielzeit von nur vierzehn Wochen $700,000 eingegangen, und zwar $75,000 in der Woche, während welcher Wagners Nibelungen-Trilogie auf dem Spielplane stand.Die Chicagoer Theater haben in der Spielzeit 1898—1899 gegen $3,000,000 eingeheimst. Daß solche Zahlen verlockend auf den wackeren Coughlin wirken könnten, wäre durchaus nicht zum verwundern.

* * *

Die in voriger Nummer dieses Blattes an vorliegender Stelle gebrachten Ausführungen über einige Praktiken von besonders betriebsamen Mitgliedern der Advokatenzunft haben—ganz unbeabsichtigter Weise — auch Mißfallen in Kreisen von Rechtsgelehrten erregt, auf die sie nicht abgezielt waren. Man hat mir von befreundeter Seite zu verstehen gegeben, daß meine Erörterungen die Advokaten nicht nur in ihrer Standesehre gekränkt, sondern auch der Vollständigkeit ermangelt hätten, weil es z. B. besonders bei Schadenersatz = Prozessen öfters vorkäme, daß Advokaten von ihren Klienten über's Ohr gehauen würden, als daß der umgekehrte Fall einträte. So sei es gar nichts Seltenes, daß Leute, für die sich wohlmeinende Advokaten jahrelang mit reichen Korporationen in den Gerichten herumgestritten hätten, wenn endlich ein Zahlungsurtheil erwirkt sei, hingingen und über den Kopf ihrer Rechtsvertreter hinweg Vergleiche mit der verklagten Partei abschlössen, bei denen ihr Anwalt völlig leer ausginge. Der Advokat könnte ein derartiges undankbares Individuum zwar auf Zahlung seiner Gebühren verklagen, die Aussicht auf irgend welchen Erfolg sei dabei aber sehr gering.

Ein bekannter Rechtsanwalt hielt es nicht für genügend, daß ich, einer weit verbreiteten, gegensätzlichenAnsicht kühn die Spitze bietend, der festen Ueberzeugung Ausdruck gegeben hatte, daß auch unter den Advokaten die ehrenhaften, bezw. ehrlichen Leute in der Mehrheit seien. „Sie bilden nicht nur die Mehrheit," sagte er, „sondern die weit überwiegende Mehrheit. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich versichere, daß sich unter je hundert Advokaten fünfundneunzig befinden, die ehrlich und zuverlässig sind."

Ich machte ein etwas ungläubiges Gesicht. „Wollen Sie nicht zufrieden sein, wenn ich Ihnen fünfundachtzig ehrliche vom Hundert zugestehe?" fragte ich. Er wollte anfänglich nicht mit sich handeln lassen und meinte, er kenne von den 4000 Chicagoer Advokaten wohl gegen 500 persönlich, würde darunter aber kaum ein Dutzend, ja keine zehn aufzählen können, die kein Vertrauen verdienten. Als ich vorschlug, er möge die Liste seiner fünfhundert Bekanntschaften schriftlich aufsetzen und dann zusehen, ob es nicht doch angebracht sein würde, neben etwa fünfundsiebzig Namen ein schwarzes Warnungskreuz zu machen, schienen ihm Bedenken aufzusteigen. „Na, ich will Ihnen allenfalls zehn Prozent zugestehen; sind Sie damit zufrieden?" Aber ich wollte nicht so ohne Weiteres auf diesen Kompromiß-Vorschlag eingehen. „Wollen die Entscheidung Ihrem Kollegen da überlassen," sagte ich, auf einen in der Nähe befindlichen anderen Rechtsgelehrten deutend. Wir trugen demselben unsern Streitfall vor; und er versuchte, sich durch einen Kniff aus der Affäre zu ziehen. „Man unterscheidet," sagte er, „zwischen wohlanständigen (reputable) und nicht wohlanständigen (disreputable) Advokaten. Die zweite Sorte kann überhaupt nicht in Frage kommen; sie zählt nicht mit."— „Erlauben Sie," warf ich ein, „deren Zahlenstärke festzustellen, darauf kommt es ja eben an." — Der Andere aber beachtete die ihn in seiner Beweisführung störende Bemerkung nicht, sondern fuhr fort: „Von den Wohlanständigen mag ein Prozent zweifelhaften Charakters sein." — Im weiteren Verlauf der Unterhaltung räumte der Schiedsrichter ein, daß meine Schätzung des Verhältnisses: 85 „Gute" zu 15 „Schlechten", annähernd stimmen dürfte. —ss.

Der Hausschlüssel.

(Humoreske C. Prencke.)

Der Hausschlüssel spielt eine wichtige Rolle im menschlichen Leben. — Ja so, eigentlich muß ich ja sagen: Hausthierschlüssel, denn die Bezeichnung ist jetzt modern — und eigentlich auch richtiger. Weißt du auch, lieber Leser, warum richtiger? Nun, du weißt doch gewiß, daß die meisten Leute, welche dieses wichtige Instrument zu später Abend- oder Nachtstunde benutzen, am andern Morgen sehr angelegentlich mit einem Felis domestricus masc., L., zu deutsch Kater zu thun haben, und der Kater gehört bekanntlich zu den Hausthieren, ebenso wie z. B. auch der Spitz. Viele Menschen wollten auch den Affen zu den Hausthieren rechnen, doch sind zoologische Erörterungen nicht Zweck dieser Zeilen, ich wollte nur obige Bezeichnung begründen.

Also sagen wir lieber: Der Hausthierschlüssel spielt eine wichtige Rolle im menschlichen Leben. Um das zu erfahren, braucht man durchaus nicht erst unter den gewichtigen Pantoffel einer sogenannten „besseren" Hälfte zu gerathen, es genügt unter Umständen schon, wenn man als unmündiger Jüngling unter übergroßerStrenge leiden muß, von Seiten jener ebenfalls gewichtigen Persönlichkeit, welche trotzdem aber durchaus berechtigt ist, in sonst herkömmlicher, achtungsvollerer Weise „der Herr Papa" titulirt zu werden, (oder allenfalls auch der Herr Erzeuger.)

Einer meinerFreunde hatte sich schon in seinen Jünglingsjahren durch seine musikalischen Anlagen einen großen Bekanntenkreis erworben; er hatte sich in die vornehmsten Familien seiner Vaterstadt „hineingegeigt" und fand nun die trefflichsten Gelegenheiten zu den herrlichsten Genüssen und Vergnügungen, sowohl musikalischen, wie tanzenden, dinirenden u. s. w. Aber alle diese Gelegenheiten hatten den fatalen Fehler, daß er sie nie recht ausnutzen durfte, und die Schuld daran trug einzig und allein — sein Alter! — Oder, mit anderen Worten sein väterliches Machtwort, welches mit unerbitterlicher Strenge Gehorsamkeit verlangte und lautete: „Ein junger Mann hat vor dem 21. Lebensjahre unter allen Umständen Punkt 10 Uhr Abends zu Hause zu sein!" Die Folgen dieses Edikts wurden nun meinem lieben Freunde auf die Dauer so unerträglich, daß er sich endlich heimlich einen zweiten Hausthierschlüssel machen ließ.

Nun konnten Einem des Lebens Freunden doch ungemischt zutheil wer- Freuden doch ungemischt zutheil werabgezogen, der Alte hatte einen festen Schlaf, und die Andern — nun, die sagten nichts! Die „Andern" waren nämlich Mutter und Geschwister.

Schon einer der nächsten Abende bot prächtige Gelegenheit, die neue Errungenschaft gründlich auszunutzen. Mein Freund war auf einen großen Ball geladen und blieb zum allerersten Mal bis nach 10 Uhr, wodurch er bei sämmtlichen Damen, sowie Freunden und Bekannten das größte Erstaunen hervorrief.

„Aber Mensch! Was fällt dir denn ein! Du mußt ja nach Haus, die Uhr ist schon lange nach zehn!" so rief ihm ein Intimus zu.

„Laß das," meinte ein Anderer, „er wird wohl geholt, und das Mädchen hat noch zu thun!"

„Am Ende kommt der Alte heut selber; das ist auch besser, es ist ja auch so gefährlich, so spät Abends noch auf der Straße!"

„Nun sage mal, Junge, aber ganz aufrichtig!" begann schließlich Einer, der schon „Erfahrung" hatte und den Fall besonders interessant fand, „wenn du wirklich hier bleibst: wie hast du deinen Alten dazu gekriegt?"

„Den brauche ich überhaupt nicht zu kriegen," brach mein Freund endlich sein Schweigen, „wenn ich nur diesen hier kriege!" — Dabei zeigte er mit nicht geringem Selbstbewußtsein seinen Hausthierschlüssel vor.

„Donnerwetter! Junge, das ist ja ganz was Neues! Na, hör mal, das ist doch eigentlich etwas stark . . . so einfach hinterm Rücken . . . na, pardon, nichts für ungut! Aber ich meine, das muß beim Schlafengehen unbedingt gemerkt werden?!"

„Ih bewahre! Der alte Schlüssel ist da, wo er immer ist."

„So—ooo!! Also ein Duplikat?! Ein heimliches?! — Nu sieh mal Einer diesen Duckmäuser an, wer ihm das zugetraut hätte!"

In dieser anregenden Weise wurde das interessante Thema noch etwas weiter erörtert, sodaß schließlich auch die weiteren Gäste aufmerksam wurden, und selbst unter den schönen Tänzerinnen von lächelndem Munde einige Bemerkungen laut wurden. Mein Freund aber fand alles köstlich, es that ihm ungemein wohl, die Aufmerksamkeit einer so großen Gesellschaft auf sich gelenkt zu haben, er amüsirte sich herrlich. Ja, ich glaube, er trug im Grunde die Schuld daran, wenn sich das jetzt noch etwas länger ausdehnte; er wollte bis zu allerletzt bleiben, und seine Freunde wollten natürlich sehen, wie er ins Haus gelangte.

So trat er schließlich seinen Heimweg mit „Großem Gefolge" an, sodaß er dicht am Ziel darum bitten mußte, ihn doch nicht durch unnöthiges Lärmen möglicherweise zu verrathen. Das versprachen denn auch Alle gern, vorm Hause angelangt, bildeten sie einen großen Halbkreis, lautlos, aber erwartungsvoll. — Vorsichtig näherte sich mein Freund der Thür, ganz leise klapperte der Schlüssel ins Loch und — — — krach! — — da stand mein Freund, und der Schüssel saß — — nämlich abgebrochen im Schloß!! — — —

So, nun war die Geschichte eigentlich vollständig! —

Der Schreck und die Bestürzung theilten sich unwillkürlich auch den Andern mit, er herrschte fast unheimliche Stille!

Aber man konnte doch hier nicht ewig stehen bleiben, und auf den Rath der Verständigeren eilten sie endlich alle zum nächsten Schlosser, „trommelten" ihn heraus und erzählten ihm ihr Abenteuer. Der Schlossermeister, zufällig derselbe, welcher im Vaterhause meines Freundes arbeitete, versprach, die Thür bis um 5 Uhr in aller Behutsamkeit wieder in Ordnung zu bringen, und etwas beruhigter folgte mein Freund dem Rath eines nahewohnenden Begleiters, bei ihm noch ein paar Stunden zu ruhen.

Lange vor 5 Uhr aber war er schon wieder auf dem Heimweg, diesmal ganz allein. Dafür aber ward ihm in Sichtweite des Hauses eine große Freude zu theil. Der Schlosser hatte die Thür offen! „Gott sei Dank", athmete er tief auf, „das wäre glücklich überwunden!" Als er näher kam, sah er, daß er sich nicht getäuscht hatte, der Schlosser arbeitete emsig — aber alle Himmel und Hölle, was war dort;;; Er prallte förmlich zurück! Aber war es denn wirklich, war es nicht Täuschung? Er sah schärfer hin. Und — ja — richtig, da stand der Schlosser, fleißig bei der Arbeit — und daneben stand „der Alte", mit ernsthafter Miene zusehend!

DerAlte hatte natürlich seinenSprößling auch bemerkt, welcher denn auch langsam einherkam, ganz wie ein Delinquent, der zum Schaffot schreitet, um dann den Beginn seiner Strafe zu erwarten.

Der Alte warf auf seinen Sohn einen langen schweren Blick, dessen Strenge sich jedoch allmählich milderte. Endlich sagte er: „Das hätte ich nicht von dir erwartet!" drehte sich um und überließ seinen Sohn sich selbst.

Damit war die ganze Strafe beendigt. Der Alte mochte eingesehen haben, daß er zu streng mit seinem Sohne gewesen war und ihm zu wenig Vertrauen geschenkt hatte, auch hielt er ihn wohl schon für genug gestraft. Ohne ein Wort wieder über die Sache zu verlieren, überreichte er einige Tage später seinem Sohn einen neuenSchlüssel und gewährte ihm fortan volle Freiheit.

Und der „Alte" hats auch nie zu bereuen gehabt! —

Der Kerkervogel.

Das naturgeschichtliche Museum in Paris hat kürzlich einen Vogel erworben, dessen Lebensgewohnheiten zu den größten Merkwürdigkeiten in der Thierwelt gehören. Der von Livingstone in Mopour genau beobachtete Kerkervogel ist der tyrannischste und eifersüchtigste Ehegatte der Welt; er bewacht wie ein Gefängnißwärter das Nest seines Weibchens. Sobald das gewöhnlich in einer Baumhöhlung angelegte Nest vollendet ist und die Brutzeit beginnt, schlüpft das Weibchen folgsam und furchtsam in seinen Schlupfwinkel, und das Männchen vermauert alsbald von außen den Eingang zum Nest. Nur eine ganz kleine Oeffnung läßt der Luft Zutritt, und durch dieses Loch füttert der kleine Tyrann seine „bessere Hälfte". Er erfüllt diese Pflicht mit der größten Pünktlichkeit und Sorgfalt; kommt es aber vor, daß das Männchen vor vollendeter Brutzeit erlegt wird, so muß die arme Vogelmutter mitsammt ihren Kleinen elenden Hungertodes in ihrem Gefängniß sterben. Die seltsame Gefangenschaft dauert so lange, bis die Nestlinge flügge werden; dann zerhackt das Männchen mit seinem Schnabel das Nest, und die Familie ist befreit. Reizend ist es anzusehen, wie die kleinen Gefangenen die ihnen noch gänzlich unbekannte Welt begrüßen. Für die arme Mutter freilich bedeutet die Befreiung so viel wie Tod; denn da sie in der Gefangenschaft Dank der Sorgfalt ihres Männchens rund und fett geworden, so ist ihr zartes, schmackhaftes Fleisch als Leckerbissen sehr begehrt, und die Jäger passen auf die Gelegenheit, den gemästeten Vogel bei seinem Ausfluge herab zu schießen.

— Lakonisch. — Student Spund ist am Monatsende, da er kein Geld mehr hat, auf dem Wege ins Kolleg, als ihm sein Freund Bummel freudestrahlend begegnet. Er fragt ihn daher voller Spannung: "Nervus rerum?" — Bummel: "Servus! Kehr um!" Was Spund sofort befolgt.

$16.45 für Rundfahrt nach Philadelphia mit „Stop-over" in Washington, D. C. Abstecher zu niedrigsten Erkursions-Raten nach Gettysburg, Antietam, Winchester, &c. Leset die Baltimore & Ohio Ankündigungen. —son

Buffalo Bill's „Wilde Reiter,"

Kavalleristen aus allen Welttheilen in militärischen Uebungen.

Berliner Garde-Kürassire, Londoner Ulanen, Pariser Lanzenreiter in neuen Uniformen. — Die Indianer führen Scheinkämpfe mit den Kuhhirten auf. — Reitkünstler aus den neuen Kolonialländern. — Beduinen auf Rassepferden. Die Kosaken als Steppenreiter. — Die Erstürmung des Hügels bei San Juan durch Soldaten, die sie mitgemacht haben. — Manches Neue auf dem Programm.

Morgen Vormittag, punkt 8 Uhr 30 Minuten, wird die große Kavalkade, in welcher sämmtliche Reiter-Abtheilungen des Kongresses der „WildenReiter" unter Buffalo Bills Leitung vertreten sein werden, nebst den Wägen, auf welchen die Indianer-Squaws und -Kinder mitgeführt werden, sich von der Arena aus, an der 35. Str. und Wentworth Ave., zu einem großen Umzug durch die Hauptstraßen der

Stadt in Bewegung setzen. DieMarschroute lautet: 35. Str. bis Halsted Str., zur Chicago Ave., zur Clark St., dann durch Ohio- und Rush-Str. zur Michigan Ave., diese entlang bis zur Washington-, dann zur State Str., nach Harmon Court, Wabash Ave., 35. Str. und zurück zur Arena. Die Arena ist mit einem Schutzdach gegen Sonnenschein wie auch Regenwetter versehen worden, weist auf ihrem „Grand Stand" 5000 Stühle mitRohrgeflecht-Sitzen und auf ihren Seitenflügeln 15,000 bequeme Sitze auf und umrahmt die riesengroße, für die Kampfspiele und Schauvorführungen hergerichtete Arena derartig, daß alle Zuschauer von ihren Sitzen aus einen uneingeschränkten klaren Ueberblick über die Ausführung jeder einzelnen Nummer des Programmes gewinnen können. Dasselbe wird sich diesmal als reicher an interessanten Neuheiten, denn je zuvor, erweisen. Als eine der Hauptnummern dürfte „Die Erstürmung des Hügels bei San Juan" gelten, welche von amerikanischen, spanischen und kubanischen Soldaten ausgeführt wird, die die Schlacht selbst mitgemacht haben. Die Szenerie ist nach photographischen Aufnahmen, welche an Ort und Stelle gemacht worden sind, von namhaften Dekorationsmalern ausgeführt worden. Vollständig neu werden dem hiesigen Publikum ferner die Szenen sein, in welchen Eingeborene von den Philippinen = Inseln und Kanaken aus Hawaii mitwirken werden. Alle die bereits bekannten Glanznummern des Programmes — genannt seien nur die militärischen Uebungen der deutschen Küraffiere, die der Gardereiter der Königin von England, der französischen Lanciers, der amerikanischen Feld-Batterie, ferner die halsbrecherischen Reitkunststücke der Kosacken, der auf ihren Race-Pferden pfeilschnell da-

hinjagenden Araber, die Geschicklichkeit der mexikanischen Pferdehirten im Lassowerfen, die Unerschrockenheit, mit welcher die amerikanischen Kuhhirten wilde Steppenpferde besteigen und sie zum Reitdienst einbrechen, die Scheinkämpfe, die amerikanische Kavalleristen gegen die Indianer in verblüffendster Realistik führen—alle diese fesselnden und aufregenden Vorführungen sind auf dem Programm beibehalten, aber die Zahl der Hunderte von Mitwirkenden ist noch vergrößert und das Programm noch interessanter gestaltet worden. Niemand, der je den kühnen Büffeljäger an der Spitze seiner gesammten Reiterschaar, zum Salut des Publikums in der Arena, hat in voller Karriere heransprengen sehen, wird den begeisternden Eindruck vergessen, den er da empfangen hat. Auch die Treffsicherheit der Kunstschützen, und die des Buffalo Bill selbst im Herunterknallen von in dieHöhe geworfenen Glaskugeln, wird wieder viel bewundert werden. Während der ganzen Dauer der Vorführungen — volle zwei Stunden — werden die Besucher auch diesmal aus dem Staunen und der freudigen Erregung nicht herauskommen, und beimVerlassen der Arena werden sie eingestehen müssen, daß die diesjährige Schaustellung alle ihre interessanten Vorgänger doch noch an reicher Abwechselung und an Größe übertrifft.

Der Vorverkauf von reservirten Sitzen — $1 das Stück — wird morgen Vormittag in Hallet & Davis' Musikalien = Handlung, an Wabash Ave. und Jackson Boulevard, und auch an der Kasse der Arena eröffnet werden. Nichtreservirte Sitze — zu 50 Cts. — sind an der Kasse zu haben. Vorstellungen finden täglich, Nachmittags von 2 und Abends von 8 Uhr an, statt.

Man beachte: **K. W. Kempf,**
84 La Salle Str.
Exkursionen nach der alten Heimath
Kajüte und Zwischendeck.
Billige Fahrpreise nach und von Europa.
Spezialität: Deutsche Sparbank
Kreditbriefe; Geldsendungen.
Erbschaften eingezogen. Vorschuß ertheilt, wenn gewünscht. Voraus baar ausbezahlt.
Vollmachten notariell und konsularisch besorgt.
Militärsachen Paß ins Ausland.
— Konsultationen frei. Liste verschollener Erben. —
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau:
J. v. Consulent K. W. KEMPF, 84 La Salle Str.
Sonntags offen von 9 bis 12 Uhr. bw

Der Mauna Loa.

Der Riesenkrater Mauna Loa auf Hawai, von dem man bisher angenommen hatte, daß seine vulkanische Thätigkeit in der Abnahme begriffen sei, zeigt bekanntlich seit dem 4. Juli d. J. wieder starke Ausbrüche, und ein mächtiger Lavastrom ergoß sich nach Norden in der Richtung auf den Hafen Hilo. Der Ausbruch soll diesmal so fürchterlich eingesetzt haben, daß die ganze Spitze desBergkegels fortgeblasen worden sei. Die Spitze des Mauna Loa ist oder vielmehr war ein Lavakegel von 13,000 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel. Der Krater besaß in seiner tiefsten Terrasse eine Breite von 7500 Fuß, und von hier aus erhoben sich senkrechte Mauern aus geschichteter Lava auf der einen Seite zu einer Höhe von 750 Fuß über der Lavafläche des Kraterbodens.

Bei dieser Gelegenheit ist es angebracht, auf die früheren Ausbrüche des Vulkans , der mit seinem Geschwisterberg Kilauea den ungeheuersten Vulkanherd der Erde bildet, mit einigen Worten zurückzukommen, wie sie besonders von einer Reihe der bedeutendsten amerikanischen Geologen eingehend erforscht und beschrieben worden sind. DieseVulkane zeichnen sich hauptsächlich durch zwei Eigenarten aus: einmal durch die Häufigkeit und das periodische Eintreten der Ausbrüche und dann durch die Leichtflüssigkeit und außerordentliche Masse der ausgespieenen Lava. Gewöhnlich merken die Bewohner des umgebenden Landes den Eintritt eines Ausbruches erst daran, daß sich der Himmel von einem gewaltigen Feuerscheine röthet, der die im Krater emporsteigende Lavagluth widerspiegelt. Erdbeben und Auswürfe von vulcanischen Bomben pflegen den Ausbruch im allgemeinen nicht einzuleiten, sodaß diese Naturereignisse für die umwohnenden Menschen im Großen und Ganzen gefahrlos verlaufen. Allerdings darf man sich dem Krater während eines Ausbruches auch nicht allzu unvorsichtig nähern, da ein etwa hervorbrechender Lavastrom mit Eisenbahnzuggeschwindigkeit über den Boden hineilt und einem in der Nähe befindlichen Menschen kaum Zeit zur Flucht lassen würde. Geschwindigkeiten von 15—20 Meilen in der Stunde sind an der flüssigen Lava nicht selten gemessen worden, und die Beweglichkeit der glühenden Masse ist so groß, daß sie über plötzliche Abstürze förmliche Feuerkaskaden zu bilden und sich anderseits noch über einen Boden von ganz geringer Neigung fortzubewegen vermag. Von der rasenden Schnelligkeit ihres Vordringens legt auch die Thatsache Zeugniß ab, daß ein Lavastrom zuweilen 10 Meilen zurücklegt, ohne daß an ihm Zeichen von Erstarrung zu bemerken sind. Der Krater des Mauna Loa, der übrigens in seiner vollen Ausdehnung 8Meilen in der Länge und 6 Meilen in derBreite mißt — die obigen Zahlen bezogen sich nur auf den eigentlichen Kraterboden —, ist eine der gewaltigsten Naturerscheinungen der Erde, zumal zur Zeit eines Ausbruches. Dann wird der Kraterboden überall lebendig, glühende Massen brechen hervor und steigen langsam an den Wänden des Kraters in die Höhe; einzelne Bomben und Schlacken schießen durch die Luft, und hier und da spritzen feurige Garben und Fontänen bis zu einer Höhe auf, gegen die die Thürme des Kölner Domes zwerghaft erscheinen würden. Die Lavamassen, die der Krater bei einer einzigen Eruption nach außen ergießt, übersteigen beinahe jede Vorstellung. Selbst ein mäßiger Ausbruch fördert ebenso viel gluthflüssiges Material aus der Riesenesse an die Oberfläche, als der Vesuv seit den berüchtigten Tagen von Pompeji und Herculaneum ausgestoßen hat. Der berühmte jetzt verstorbene amerikanische Geologe James Dana, der zu den hervorragendsten Begründern des wissenschaftlichen Vulcanismus zu rechnen ist, maß den im Jahre 1852 aus dem Mauna Loa ergossenen Lavastrom zu 20 Meilen Länge und schätzte seine Masse auf 10½ Milliarden Kubikfuß; aber schon zwei Jahre darauf trat ein neuer Lavastrom aus dem Krater, der den vorigen noch um 6 Meilen übertraf, und vier Jahre später, im Jahre 1859, entstand gar ein Strom von 35 Meilen Länge. Um eine Vorstellung von der ungeheuren Ausdehnung solcher Lavaströme zu erhalten, möge man sich daran erinnern, daß der größte Gletscherstrom der Schweiz, der großeAletschgletscher, eine Länge von 16 Meilen besitzt.

— Frommer Wunsch. — Tertianer (Schlachtendaten auswendig lernend): „Ach, warum wurde die Idee der Abrüstung nicht gleich nach Erschaffung der Welt verwirklicht!"

— Erkannt. — Herr: „Die Wohnung ist wohl sehr schön, aber die Miethe enorm hoch!" — Hausherr: „Aber, Herr, wer diese Wohnung sieht, borgt Ihnen ja das Doppelte!"

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.
Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.
Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000
EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.
Allgemeines Bank - Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.
Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,sa,bw

Greenebaum Sons,
BANKIERE,
83 und 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen. Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu den niedrigsten jetzt gangbaren Zinsraten. 3aug,bido,son,bw

Geld von $200 ab
auf Chicago Grundeigenthum, zu den niedrigsten Raten zu verleihen.
Richard A. Koch & Co.,
Deutsche Hypotheken-Bankiers,
New York Life Gebäude. Zimmer 814, Flur 8, Nordostecke LaSalle Str. & Monroe St.
Offen Sonntags Vormittags von 9 bis 12 Uhr. Tel. 1618 Central. (aug11,tgl,folmt)

J. S. Lowitz,
99 CLARK STR.,
gegenüber dem Courthouse.
Zwischendeck und Kajüte nach Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Luxemburg etc.
Dampferfahrten von New York:
Dienstag, 22. Aug., „Trave" Expreß nach Bremen
Mittwoch, 23. Aug., „Noordland," nach Antwerpen
Donnerstag, 24. Aug., „Fürst Bismark" Expreß nach Hamburg.
Donnerstag, 24. Aug., „Prinz-Regt. Luitpold" nach Bremen.
Samstag, 26. Aug., „La Normandie" Expreß nach Havre.
Samstag, 26. Aug., „Amsterdam" nach Rotterdam.
Samstag, 26. Aug., „Graf Waldersee" nach Hamburg.
Dienstag, 29. Aug., „Saale" Expreß nach Bremen.
Mittwoch, 30. Aug., „Friesland" nach Antwerpen.
Abfahrt von Chicago 2 Tage vorher.
Vollmachten notariell und konsularisch.
Erbschaften regulirt. Vorschuß auf Verlangen. Auskunft gratis.
Testamente, Abstrakte, Pensionen, Militärpapiere, Urkunden angefertigt.
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau,
99 CLARK STR.
Office-Stunden bis 6 Uhr Abds. Sonntags 9—12 Uhr. 1ma*,son

ARTHUR BOENERT,
92 La Salle Str.
Schiffskarten nach und von Europa Billig!
Eisenbahnbillette,
Osten, Süden, Westen, zu Exkursionsraten.
Geldsendungen durch die Reichspost 3 mal wöchentlich.
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen.
Erbschaftssachen, Kollektionen
Spezialität.
Gelder zu verleihen auf Grundeigenthum im Betrage von $500 aufwärts.
Erste Hypotheken stets an Hand.
Man beachte: tgl.fo
92 LA SALLE STR.

Günstige Offerte für sichere Kapitals-Anlagen!
Das bekannte Bank- und Grundeigenthums-Geschäft
RICHARD A. KOCH & CO.
offerirt und legt hiermit dem geehrten Publikum $25,000 in Aktien zur Subskription vor für die zu begründende Sicherheits-Gewölbe (SAFETY DEPOSIT VAULT).
Um Leuten mit geringeren Mitteln Gelegenheit zu geben, sich an diesem Unternehmen zu betheiligen, haben wir beschlossen, das Kapital in Summen zu $50 per Aktie einzutheilen.
Lage des Sicherheits-Gewölbe: E. North Avenue.
Das Kapital beabsichtigen wir in folgender Weise anzulegen: Zirka $12,500 in Grundeigenthum und Gebäuden und zirka $12,500 in der Konstruktion des Sicherheits-Gewölbes.

Voraussichtliche Einnahmen:

2000 Boxes durchschnittlich zu $5.00 . .	$10,000
Für Storage von werthvollen Koffern . .	750
Für Miethe für Office-Räumlichkeiten . .	250
	$11,000

Voraussichtliche Ausgaben:

Für Verwaltung, Taxes, Versicherung und sonstige Ausgaben . .	2,750
Erzielt einen Reinverdienst von . .	8,250

Somit 33⅓% Profit vom Kapital.
Bemerkung: Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß sämmtliche Sicherheits-Gewölbe durchschnittlich gegen 30 Prozent Dividenden zahlen.
Genaue Auskunft und Information schriftlich oder mündlich stets gerne ertheilt. 22jl,sobido,1mon
RICHARD A. KOCH & CO.
Deutsche Hypotheken-Bankiers,
New York Life Gebäude Zimmer 814, Floor 8,
Nord-Ost Ecke La Salle und Monroe Str.
Sonntags offen von 9—12 Uhr Vormittags.

Für die Küche.

— Aprikosentorte. Mache einen feinen Mürbeteig, bedecke den Boden einer Spring-Form damit und backe ihn gar. Man belege ihn dann dünn mit Aprikosen-Marmelade und Makronenstreifen, die man auf folgende Weise zubereitet: ¼ Pfund abgeriebene Mandeln, 1 Eßlöffel Weißbrodkrumen, ¼ Pfund Zucker und 1 Eiweiß, legt es gitterartig über die Marmelade und läßt es nochmals leicht backen.

— Kalbsbraten im Topf. Man richte denselben vor, wie Kalbsbraten, mache in einem Topfe Butter und Fett kochend heiß, füge nach Belieben auch einige Speckscheibchen hinzu, lege den Braten hinein und lasse ihn offen an beiden Seiten gehörig gelb werden, während man ihn öfter hin und her schiebt, ohne darein zu stechen. Dann gieße man nach und nach einige halbe Tassen Sahne, in Ermangelung Milch, oder kochendes Wasser seitwärts hinein, decke den Topf fest zu und verfahre übrigens gleichfalls unter häufigem Begießen wie bem Braten im Ofen, auch muß wie bei diesem die runde Seite im Topfe nach oben liegen.

— Hühner mit Reis. Die Hühner werden in Wasser und Salz abgeschäumt und mit einem reichlichen Stück Butter gar gekocht. Unterdeß brüht man Reis ab (man kann auch Perlgraupen nehmen), füllt die Hühnerbrühe nach und nach hinzu und kocht ihn langsam weich, aber nicht breiig. Eine halbe Stunde vorher gibt man nach Gefallen gut gewaschene Rosinen zum Reis und gießt die etwa noch übrig gebliebene Hühnerbrühe nach, damit derselbe nicht zu steif werde. Dann werden die Hühner zerlegt, recht heiß in der Mitte der Schüssel geordnet, der Reis ringsum angerichtet und auf Wunsch die Schüssel mit beliebigen Klößchen garnirt.

— Kräutersuppe. Man nehme von Sauerampfer, Portulak, Basilikum, Kopfsalat, Spinat, Dragon, Pimpernell, Schnittlauch und überhaupt was man von passenden Kräutern hat, doch von den stärksten weniger, zusammen eine Hand voll, wasche und schneide sie fein. Hat man ein gutes Stück Butter mit so vielem Mehl, als zur Suppe nöthig ist, geschwitzt, so kommen die Kräuter dazu, welche man mit Bouillon oder Wasser nebst etwas Fleischextrakt fein rührt und nachfüllt und mit Salz, Kerbel und Petersilie, beides fein gehackt, durchkocht. Kartoffeln werden hineingegeben und die Suppe mit Eidottern abgerührt.

Zeit des Kochens ¾ Stunde.

— Fluff, gedämpfte Hammelbrust. Man setzt die Hammelbrust zu Feuer mit eben genug Wasser, um sie zu bedecken, und mit dem nöthigen Salze. Wenn das Wasser aufkocht, zieht man den Topf auf dem Ofen zurück und läßt die Speise nur gelinde brodeln. Dann nimmt man das Fleischstück heraus, löst die Knochen davon ab und breitet eine Füllung von Brodkrumen, gehacktem Nierentalg, Salz und Pfeffer über das Fleisch, legt es zusammen, befestigt es mit kleinen spitzen Stöcken und bestreicht es mit geschlagenem Ei, darauf bestreut man es mit Brodkrumen, dann stellt man es in den Backofen, und wenn es braun geworden, ist es fertig für den Tisch. Es schmeckt so gut als zartes Lammfleisch. — Spinat ist eine gute Beigabe.

— Frischer Kabliau. Man schuppt den Kabliau, nimmt das Eingeweide heraus und entfernt die Flossen, wäscht ihn und schneidet Kopf und Schwanz nicht zu kurz ab, das Mittelstück in 2—3 Finger breite Stücke; der Kopf des Kabliau, welcher für viele eine Delikatesse ist, wird, wenn er nicht gar zu groß ist, in 2 Theile gehauen und 5 Minuten vorab in scharf gesalzenes kochendes Wasser gelegt, darnach werden die übrigen Stücke hinzugegeben und noch 10—15 Minuten bei stetem Abnehmen des Schaumes gekocht. Sobald der Fisch gar ist, richte man ihn auf einer heißgemachten Schüssel an, garnire die Schüssel mit Petersilienblättern und gebe Butter und Senf (erstere darf nicht kochen) und abgekochte Kartoffeln dazu, oder man wähle eine andere beliebige Sauce, etwa von Sauerampfer, Petersilie, Garnelen (Shrimps), Austern. Bei großen Essen wird neben geschmolzener Butter noch eine zweite Sauce gereicht. Soll der Fisch ganz zur Tafel, wodurch er saftiger bleibt, so legt man ihn auf einem Fischheber in kaltes gesalzenes Wasser und kocht ihn auf raschem Feuer wie bemerkt worden. Die Leber kann ihres thranigen Geschmackes wegen nicht gebraucht werden.

— Gefüllter Wirsing. Von recht fetten Köpfen entfernt man die äußeren Blätter, wäscht sie, halbirt die Köpfe, worauf auf jeder Hälfte immer etwas herausgeschnitten wird. Eine schmackhafte Farce bereitet man aus feingehacktem Kalb- und Schweinefleisch, Semmelkrumen, einer feingehackten in Butter gelb geschwitzten Schalotte, Eiern, etwas Gewürz und Salz; damit füllt man den Wirsing, doch nicht zu voll — legt die Köpfe fest zusammen, umbindet sie mit starkem Faden, und dämpft sie in Fleischbrühe, der man etwas Salz, Muskatnuß und Pfeffer zusetzte, gar. Der ausgeschnittene Wirsing, und noch eine geputzte, gewaschene Staude, wird in Salzwasser weich gekocht, in frischem Wasser abgekühlt, ausgedrückt und fein gehackt. Dann läßt man etwas Butter braun werden, fügt Crackers, sowie etwas von der Brühe, worin die gefüllten Köpfe kochen, und das gehackte Kraut hinzu, schmeckt nach dem Salze, gibt etwas Muskatnuß hinzu, dämpft das Puree, einige Minuten, füllt es auf eine ovale, etwas vertiefte Schüssel, legt die Wirsingköpfe in der Mitte darauf und entfernt die Faden. Zu der Brühe fügt man noch etwas Mehl, 1 Theelöffel Fleischextrakt und Salz hinzu, seiht sie durch und gibt die Sauce zu dem Wirsing.

Stark eingegangen.

Von Dr. E. S...

Man soll immer die Wahrheit sagen, die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. Das ist theoretisch richtig und schön, aber in der nackten Wirklichkeit läßt sich's nicht immer streng durchführen. Ich will gar nicht von den geschäftlichen und konventionellen Lügen sprechen, ohne die Einer nicht auskommen kann, wenn er sich halbwegs durchschlagen will. Der Kaufmann muß seine Waare als völlig echt und rein verkaufen, wenn er überhaupt verkaufen und sein Geschäft nicht gleich zuschließen will. Der Kunde wünscht ein Pfund von der feinsten Chokolade, aber für 25 Cents, und gibt an, daß er es um diesen Preis da und dort erhalten könne. Nun belaufen sich aber schon die Herstellungskosten dieses Artikels im Großen mindestens eben so hoch, wenn er ganz echt und rein ist. Dennoch erhält der vorsichtige Käufer auch hier seine Vanille-Chokolade für denselben Preis. Zum Glück schadet ihm der statt der Vanille verwendete Perubalsam und das reichlich beigemischte, fein gemahlene Linsenmehl, das er mit in den Kauf bekommt, nicht an seiner Gesundheit, nur hätte er sich Linsensuppe billiger verschaffen können. Bei sehr vielen Artikeln kauft er aber den Schaden an seiner Gesundheit mit ein.

Ganz ebenso sind die täglichen konventionellen Lügen unvermeidlich. Unsere Umgangsformen zwingen uns, den Gruß eines Kerls zu erwidern, dem wir viel lieber eine wohlverdiente Ohrfeige geben möchten; und wir ermangeln nicht, wenn wir eine höchst unliebsame Einladung erhalten und glücklicher Weise abgehalten sind, ihr Folge zu leisten, doch hinzuzufügen, wie sehr wir bedauern, absagen zu müssen. Es ist fraglich, ob die Menschheit jemals eine Höhe der moralischen Zivilisation erreichen wird, auf welcher sie alle derartigen Lügen wird entbehren können.

Mit der wohlgemeintesten und mir durch die besten Absichten aufgedrungenen Lüge meines Lebens bin ich so schrecklich hineingefallen, daß ich die Geschichte meinen Mitmenschen zur Warnung nicht vorenthalten will. Es war in den fünfziger Jahren, als in einer der noch recht kleinen Vorstädte Chicagos, die sich unterdessen sehr vergrößert hat und fast an unser jetziges Stadtgebiet grenzt, ein Doktor d'O. die ärztliche Praxis ausübte und es hierin zu einem für mehrere Jahre nicht unbeträchtlichen Erfolg brachte. Seine wissenschaftliche Ausbildung war im Ganzen eine recht magere, aber daß der erste Erfolg keinen langen Bestand hatte, war weit mehr dadurch bedingt, weil der gute Doktor sich einer, milde gesagt, sehr lockeren Lebensweise befleißigte. Wenn er einmal ein oder ein paar hundert Dollars in der Tasche hatte, was trotz alledem nicht ganz selten war, ließ er die Praxis Praxis sein und verduftete nach Chicago, um dasselbe nicht eher zu verlassen, bis der letzte Cent verputzt war. In welcher für seinen Beruf ungeeigneten Verfassung er dann nach Hause kam, kann man sich vorstellen. Mehr als einmal kam es vor, daß er sich bei mir die zur Heimfahrt nothwendigen 6 Schillinge pumpte, um dann, bereits stark angekneipt, auch diese noch zu verkneipen, statt ruhig heimzufahren. Einmal, nachdem ich ihm das Fahrgeld gegeben hatte, wurde ich am nächsten Morgen auf's Polizeigericht im alten Courthaus geholt, wo der Doktor wegen nächtlichen Spektakelns zu $5 verurtheilt worden war und eben in die Bridewell an der damaligen S. Wells und Polk Straße abgeführt werden sollte. Ich zahlte die Strafe nebst anderthalb Dollars Kosten und schaffte ihn auf den Rock Island Bahnhof. Geld gab ich ihm von dort ab keines mehr in die Hand, wenn er nicht nach Hause konnte, sondern ging mit ihm zum Bahnhof und bezahlte den Fahrpreis dem Kondukteur im Augenblicke der Abfahrt. Sonst wäre der Herr Kollega im Stande gewesen, die Fahrkarte auch wieder in trinkbare Flüssigkeiten umzusetzen. Als es mit der Praxis auf solche Art mehr und mehr bergab ging, sodaß es zu größeren Geldansammlungen in der Tasche nicht leicht mehr kam, mußte er sich auf die Vergnügungen im Heimathsstädtchen beschränken, was sich zur Noth schon machen ließ, weil dasselbe reich an Bierbrauereien und Wirthschaften war. Es mag unglaublich klingen, aber es ist Thatsache, daß es dort einmal zu jener Zeit 6, sage mit Worten sechs Bierbrauereien gab. Die solide Lebensweise der dortigen biederen Spießbürger wurde durch das schlimme Beispiel des Doktors bald übel beeinflußt. Er hatte ihnen den „Bierschlauch" der Studenten, ein dem Skat ähnliches Kartenspiel, beigebracht, und sie hatten so viel Geschmack daran gefunden, daß in den Bierwirthschaften diesem Laster oft bis in die späteste Nacht hinein gefröhnt wurde. Leider habe ich selbst manchmal mitgefröhnt, wenn mich, wie nicht selten, ärztliche Konsultationen am späten Abend in die „Village" geführt hatten, sodaß ich dort bis zum Morgenzuge bleiben mußte. Der „Bierschlauch", von Dreien oder Vieren gespielt, und jetzt fast gänzlich vergessen, war nicht gerade wegen der möglichen Höhe der Verluste ein bedenkliches Spiel, sondern deshalb, weil nur um den Betrag der Zeche der Mitspielenden gespielt wurde. Da ergab sich das Leitmotiv von selbst, daß die im Gewinne Sitzenden möglichst stark zechten, weil sie billig zu ihrem Trunke kamen, und die Verlierenden, weil sie ja doch zahlen mußten und darum wenigstens etwas von ihrem Gelde haben wollten. Auf diese Weise wurden gründliche Kneipgenies erzogen, und es erscheint unbegreiflich, wie geschäftskundige Bierwirthe dieses edle Spiel so schnöde in Vergessenheit gerathen lassen konnten. Die braven Ehefrauen der ländlichen Studenten hatten es natürlich schon längst zum Kuckuck gewünscht und sollen es als Text zu vielen formgewandten und eindringlichen Gardinenpredigten benutzt haben. Niemals aber hatte der, der sie am meisten verdient hätte, eine solche über sich ergehen zu lassen. Seine Frau, die er nicht lange nach seiner Ankunft im Städtchen geheirathet hatte, war ein Engel an Geduld und Nachsicht; nur zu viel Engel für diesen Sünder. Kein schlimmes Wort kam aus ihrem Munde, ja sie tröstete und pflegte ihn noch, wenn er von den Qualen eines potenzirten Katzenjammers zu leiden hatte. Die häuslichste aller Hausfrauen, arbeitete sie vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, um den kleinen Haushalt — ihr einziges Kind war früh gestorben — in Ordnung zu halten und ihrem lieben Manne noch ein Lieblingsgericht vorzusetzen, während sie selbst sich mit dem Geringsten behalf. Zu seiner Ehre soll nicht übergangen werden, daß er hierfür in seinen guten Stunden nicht undankbar war, sondern sie mit einem Anflug von ritterlicher Galanterie behandelte und ihr manchmal, wenn er bei Kasse war und nicht Alles verjubelt hatte, ganz unnöthig luxuriöse, von ihr gar nicht gewünschte Geschenke mit nach Hause brachte. Und viermal im Jahre war er auch dann immer noch bei Kasse, als die Praxis kaum mehr zum einfachsten Leben ausreichte. Er bekam nämlich von seiner Familie vierteljährlich 150 Dollars zugeschickt, die ihm von einem Chicagoer Bankhause pünktlich ausbezahlt wurden. Dann ging meist die alte Geschichte wieder los, und viel brachte er von diesem Gelde wohl kaum jemals nach Haus. Wenn nicht Alles in dem damals berühmten „Sharp Corner" an der Südwestecke von Randolph und La Salle Str., und bei einem Spielchen, wie „Meine Tante, Deine Tante", verflüchtigt war, wurde möglichst der ganze Rest in unnöthigen Luxusgegenständen angelegt. So begegnete ich ihm einmal auf seinem Wege zum Bahnhof bepackt wie einen Packesel, indem er auf dem einen Arme ein riesiges Packet mit zwei großen Lobsters, Austern- und Sardinenbüchsen, den theuersten Früchten u. s. w., trug, mit dem anderen einen schönen Käfig mit einem Papagei, und zugleich einen großmächtigen Federstaubwedel, für den in seinem Haushalt gar kein Bedarf war.

Der freundliche Leser wird sich über die $150 von des Doktors Familie ziemlich gewundert haben; er kann sich jetzt gleich noch mehr wundern. Unser Doktor war der jüngere Sohn eines Baron E—s, dessen Frau eine geborene Gräfin d'O—e und als solche eine Nichte der ersten Gemahlin Napoleons I., der Kaiserin Josephine, war. Der amerikanische „Country-Doktor" war sonach der Großneffe einer Kaiserin; der Name, unter dem er hier ging, war der gräfliche seiner Mutter, d'O—e. Wahrhaftig, die Schicksale des Menschen sind sonderbar. Nur sehr wenige Leute in Amerika wußten um diese Verhältnisse, und der Doktor selbst sprach niemals davon. Er hatte sich als junger Baron drei bis vier Jahre lang auf verschiedenen deutschen Universitäten „Studierens halber aufgehalten", wie mein in allen Dingen äußerst vorsichtiger Vater sich auszudrücken pflegte, wenn er von Jemand befragt wurde, wo ich eben „studire". Er wollte damit nicht bestimmt behaupten, daß ich studire. Beim Baron wäre diese Vorsicht immerhin mehr am Platze gewesen, denn seine naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien nahmen gewiß niemals halb so viel Zeit in Anspruch, wie die sonstigen Verpflichtungen eines flotten Studenten, als da sind Kneipen, den Hof machen, Duelliren u. s. w. Das Letztere machte den Studien des Barons ein Ende. Er erschoß im Frühjahr 1849 zu Würzburg einen Leutnant Freiherrn von L—o im Duell, der bei dem, dem Studentenauszug nach Werthheim vorausgehenden Krawalle zwischen Soldaten und Studenten vor der Front seiner Kompagnie einen Studenten geohrfeigt hatte und sich später weigerte, Satisfaktion zu geben, weil der Student nicht von Adel war. Ohne daß es ihn direkt etwas anging, sprang unser Baron für den geohrfeigten Studenten ein und schickte dem Leutnant seine Karte mit der Anfrage, ob ihm sein Adel gut genug sei? Für diesen Fall wünsche er dem freiherrlichen Leutnant Gelegenheit zu bieten, für die der ganzen Studentenschaft angethane Beleidigung Genugthuung zu geben. Daraufhin konnte der Leutnant nicht weiter ausweichen, und das Duell fand mit dem erwähnten Ausgang statt. Man wird leicht begreifen, daß der Baron seiner natürlichen Veranlagung nach keine Lust verspürte, sich ein bis zwei Jahre lang einsperren zu lassen, wie mild und mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet auch die damals über Duellanten verhängte Festungshaft war. Er zog vor, von der Bildfläche Deutschlands zu verschwinden. Und da ihm einfiel, daß zur Zeit ein, wenn auch sehr entfernter Verwandter von ihm den französischen Präsidentenstuhl bestiegen hatte, lenkte er eiligst seine Schritte nach Paris. Es ist Thatsache, daß er von seinem Vetter gnädig aufgenommen wurde und sein Glück hätte machen können, wenn er es verstanden hätte, seine Lebensweise entsprechend einzurichten. Doch das war bei seinen Gewohnheiten am wenigsten möglich in Paris.

Gestützt auf seine Anerkennung als entfernter Verwandter des Präsidenten nützte er den ihm hierdurch entgegenkommenden Kredit bis auf die Neige zur Führung der denkbar üppigsten Lebensweise aus. Wohl ließ sich der Herr Vetter mehrmals herbei, die immer wieder sich anhäufenden Schulden unter den eindringlichsten Ermahnungen und Warnungen zu bezahlen, bis er, bald nachdem er den Kaiserthron bestiegen hatte, dieses nun auch in anderen Beziehungen lästig werdenden Vetters überdrüssig ward und ihm einfach die Wahl ließ, ob er an die deutschen Behörden ausgeliefert werden oder sein Glück bei den transatlantischen „Gleichheitsflegeln" versuchen wolle. Der auf's Trockene gesetzte Vetter entschloß sich zu letzterem. Um ihn auf der Reise vor allen Gefahren zu bewahren, bekam er zwei Begleiter mit, die seine Person aufmerksam überwachten, ihn in Havre auf's Schiff geleiteten und dieses erst auf offener See verließen, um mit dem Lootsenboote zurückzukehren und in Paris die richtige Ausführung ihrer Sendung zu berichten. Der etwas unfreiwillige Auswanderer sah ihnen gerührt nach, jedoch erst, nachdem er ein ihm von seinen Begleitern im letzten Augenblicke überreichtes Briefchen sofort geöffnet und darin zwar keine zärtlichen Abschiedsworte des kaiserlichen Vetters, aber eine Anweisung auf 25,000 Francs ($5000) gefunden hatte, nebst einer Legitimation zur Erhebung des Geldes.

Ueber seine Ankunft und Erlebnisse in New York ließ sich der auf diese Art Eingewanderte später nie oder nur höchst ungern und zurückhaltend aus. Nur einmal brachte ich ihn zu etwas ausführlicheren Aeußerungen darüber, als ich ihn fragte, was er denn mit dem vielen Gelde angefangen habe. Fast entrüstet und mich ein wenig verächtlich von der Seite ansehend, antwortete er: Viel Geld? Ich möchte wissen, was Einer Ordentliches mit dieser Lumperei hätte anfangen können?!" Aus seinen nachfolgenden brummigen Bemerkungen ging hervor, daß er nach Erhebung seines Geldes in wenigen Tagen ein halbes Dutzend blaublütiger Offiziere und Studenten zusammengefunden hatte, die aus ähnlichen Gründen, wie er, ihrem Vaterlande hatten Adieu sagen müssen und es im neuen bereits zu Schanktisch-Assistenten dritter und vierter Güte, Geschirrwäschern, Aushilfsaufwärtern u. s. w. gebracht hatten. Er nahm sich derselben in edelmüthigster Weise an und brachte sie vor Allem wieder äußerlich in so respektable Verfassung, daß sie ihm auch bei seinen, meist bei Delmonico eingenommenen Mahlzeiten freundschaftlichst Gesellschaft leisten konnten. Nach zwei bis drei Wochen speisten sie schon in weniger kostspieligen Restaurationen, und nach ein paar weiteren fanden sie die Lunchtische der Bierwirthschaften für ihre leiblichen Genüsse genügend. Eines Tages aber, als der großmüthige Freund beim Zählen der Häupter seiner Lieben in der Geldtasche fand, daß dieselben selbst bei den bescheidensten Ansprüchen kaum viel länger als für ein paar Wochen ausreichen würden, nahm er Horace Greeleys Rath zu Herzen: "Go West, young man", und machte sich still und ohne Abschied von seinen Freunden auf die Socken nach dem damaligen großen Westen. In dem kleinen Städtchen bei Chicago ging ihm der Athem aus, er blieb liegen, erinnerte sich seiner medizinischen Kenntnisse und eröffnete seine Praxis, wie er mir öfters stolz versicherte, ohne jedes Kapital. Ein guter, dort schon länger angesiedelter deutscher Apotheker half ihm mit auf die Strümpfe. Und da damals dort herum in den Niederungen des Calumet-Flusses und des „Canal Feeders" Malaria, Wechsel- und Congestiv-Fieber fast die einzigen, jedenfalls die hauptsächlichsten Krankheiten waren, kam er mit Brech- und Abführmitteln gut aus und konnte bei der kräftigen Konstitution seiner dort angesiedelten Landsleute und der Irländer bald schöne Erfolge aufweisen, abgesehen von der Heilung von Wunden und einiger anderer kleiner Gebrechen, die man sich gewöhnlich nicht in der Kirche oder bei der Arbeit zuzieht, mit deren Pathologie und Therapie er aber aus eigener Erfahrung wohl vertraut war. Baldigst warf er sich auch in das damals lebhafte politische Treiben und schloß sich, wie von ihm als geborenem Baron und Feudalherrn nicht anders zu erwarten war, der Prosklaverei-Demokratie an, zu deren Hochburg im County unter seiner Führung bald das ganze Nest wurde. Abolitionisten wie unsereiner thaten gut, dort ihre Grundsätze und Lehren für sich zu behalten, wenn sie unangenehme Erfahrungen vermeiden wollten.

So war das Jahr 1859 herbeigekommen, in dessen Herbste bereits die Vorarbeiten für die sich alle zehn Jahre wiederholende Zensusaufnahme gemacht und die hierzu nothwendigen vielen Beamten für jede einzelne „Town" von den Behörden der Ver. Staaten ernannt wurden. Seine mittlerweile sehr heruntergekommene Praxis gab auch unserem Country-Doktor den Gedanken ein, sich um eine solche Stellung zu bewerben. Ein böser Geist muß es ihm eingeflüstert haben, sich hierzu auch meiner Beihilfe zu bedienen. Zu meinem Erstaunen erschien er eines schönen Morgens schon zu früher Stunde in meiner Wohnung, und es war ihm sofort anzusehen, daß etwas Besonderes los sein müsse. Er hatte seinen noch passabel aussehenden Bratenrock an; Vorhemd und Manschetten — Dank seiner guten, fleißigen Frau — tadellos, die Stiefeln glänzend gewichst, die sonst genial verwirrt getragenen Haare sorgfältigst gekämmt und gescheitelt, in der Hand einen etwas rauhhaarigen Zylinder älteren Jahrganges und in den Händen — es schien kaum glaublich — frisch gewaschene, baumwollene Handschuhe. Ich sollte bald noch mehr staunen. Sein Anliegen war, daß ich mit ihm zum Bundes-Marschall Tom Hoyne gehen und bei diesem sein Gesuch um die Stelle eines Zensusbeamten für seinen Bezirk befürworten solle. Ich stellte ihm das Unsinnige seines Begehrens vor, daß ich als einer der bestgehaßten Abolitionisten durch Einlegung eines guten Wortes bei einem Beamten und dazu persönlichem Freunde des Prosklaverei-Präsidenten James Buchanan ihm bei Erlangung einer Stellung förderlich sein solle; daß er dadurch seiner Sache nur schaden könne, daß wir sicherlich Beide eingeladen werden würden, uns die Thüre des Amtszimmers schleunigst von außen anzusehen, u. s. w. Doch alle meine Gründe prallten an seinem Starrsinn und seinen Gegengründen ab. So gab er an, bestimmt zu wissen, daß Tom Hoyne trotz unserer sich so diametral gegenüberstehenden Gesinnungen große Stücke auf mich halte und sich sehr günstig über mich geäußert habe, und daß unzweifelhaft meine Verwendung mehr nützen werde, als die Empfehlungen eines Dutzends der liederlichen Kerle seines Heimathortes. Gewiß eine rührende Selbsterkenntniß. Was Tom Hoyne betrifft, der erst vor kurzer Zeit starb, so war so viel wahr, daß ich gesellschaftlich mehrmals mit ihm zusammengetroffen war und in ihm einen der liebenswürdigen, gebildeten, weitherzigen, der damaligen „Nichtswisserei" offen entgegentretenden, jovialen "democratic gentlemen of the old style" kennen gelernt und mich gut mit ihm unterhalten hatte. Ich weiß nicht, ob man selbst mit einem elektrischen "search light" heutigen Tages einen einzigen Mann dieses Schlages unter den leitenden Politikern finden könnte. Auf diese persönliche Bekanntschaft gestützt, ging ich auf das Verlangen des Doktors ein, als ich sah, daß ich ihn anders nicht abschütteln konnte. Daß wir grob oder gar beleidigend behandelt werden konnten, war ja auch kaum zu fürchten. Um mich zu versichern, den Bittsteller sauber und nüchtern, wie er augenblicklich war, vor den Gestrengen zu bringen, mußte er sich verpflichten, mich vor abgethanem Geschäft nicht zu verlassen und darnach sich sofort nach Haus zu begeben. So mußte er bis 11 Uhr mit mir in der Praxis herumfahren, um welche Zeit wir das Vorzimmer des Marschalls betraten. Dasselbe war voll von Leuten, die wohl Alle ein ähnliches Anliegen hatten und der Reihe nach eingelassen wurden. Da ich zum Glück in dem Thürhüter einen Deutschen fand, dessen Familie ich schon behandelt hatte, erbot sich derselbe, unsere Karten hineinzutragen. Schon als der Zweitnächste eingelassen werden sollte, trat Tom Hoyne unter die Thüre, rief meinen Namen und lud uns mit einer Handbewegung ein, einzutreten. Nach kurzer, herzlicher Begrüßung trug der Doktor, beinahe stotternd und in großer nervöser Aufregung und Verlegenheit, sein Bittgesuch vor, während der Marschall ihn scharf musterte. Er fragte mich, als der Doktor fertig war, in jovialster Weise, ob ich ebenfalls als Petent um eine solche Stelle käme, worauf ich ihm in wohlgesetzter Rede erklärte, daß ich das Sonderbare meiner Anwesenheit hier und ihres Zweckes selbst am meisten empfände, aber den Bitten „meines Freundes" nicht hätte widerstehen können, sein Gesuch durch meine Empfehlung zu unterstützen. Ich wisse wohl, daß dies meinerseits durchaus nicht am Platze sei, hoffe aber, daß dieser Schritt dem Bittsteller wenigstens nicht zum Schaden gereichen werde. In liebenswürdigster Weise antwortete der Marschall, daß Letzteres sicher nicht der Fall sein werde. Sein ganzes Bestreben sei, tüchtige, pflichttreue Beamte für diese verantwortliche und beschwerliche Stellung zu bekommen; dabei müsse er allerdings bei gleicher Tüchtigkeit die Anhänger der Administration vorziehen, bei Denen aber, die kämen, Leute zu empfehlen, habe er nicht die politische Gesinnung, sondern nur Charakter und Glaubwürdigkeit in Betracht zu ziehen. Und nun begann er ein genau in die Einzelheiten des Charakters und Lebens des Doktors eingehendes Fragespiel, bei dem ich mich unausweichbar immer tiefer in die Unwahrheit hineinreiten lassen mußte, nachdem ich einmal die Wahrheit verleugnet hatte. Der Marschall war einer der besten Advokaten jener Zeit in Chicago; aber ich zweifle, ob er jemals in einem Kreuzverhöre einen Zeugen schlimmer verzwiebelt hat, als damals mich. Ob der Doktor immer dienstwillig und pflichtgetreu seiner Praxis nachginge? „Ja." Ob ich selbst öfters Gelegenheit gehabt habe, mich davon zu überzeugen? „Ja." Ob ich niemals Klagen über Vernachlässigung seiner Patienten gehört habe? „Niemals." Ob der Doktor ein braver Ehemann und Familienvater sei? „Ja." Ob er mäßig im Trinken sei? „Ja." (Ich dachte an die bairischen Maßkrüge.) Ob ich ihn niemals angekneipt oder gar betrunken gesehen habe? „Niemals." Ob er nicht spiele? „Nein, so weit ich wüßte." Ob ich seine Familienverhältnisse im alten Vaterland kenne? „Nicht näher." Ob ich wisse, warum er ausgewandert sei? „So viel ich wüßte, aus politischen Gründen." U. s. w. — Ich war stark in Schweiß gerathen, als die Tortur endlich überstanden war. Mit bedenklichem Blicke sah mich der Marschall ein paar Augenblicke lang sinnend an, dann stand er auf, trat auf mich zu und sagte tiefernst: „Doktor, Ihre Wahrheitsliebe in Ehren! Aber wie soll ich dieselbe mit einem eigenen Erlebniß in Einklang bringen, das alle Ihre Aussagen über den Haufen wirft. Es mag sechs bis acht Wochen her sein, als ich an einem Vormittag die Treppe des Courthauses hinaufstieg, um gerichtliche Geschäfte abzumachen. Eben war das Polizeigericht zu Ende, und die nach der Bridewell zu verbringenden Sünder wurden dahin abgeführt. Auf der Treppe stehend bleibend, musterte ich die armen Teufel. Einer derselben machte auf mich den Eindruck, daß er den besseren Ständen angehören könnte. Auf Befragen sagten mir die Polizisten seinen Namen, Stand und Wohnort, und daß er wegen eines gewaltigen Rausches, nächtlicher Ruhestörung und Widersetzlichkeit bei seiner Verhaftung zu $10 Strafe verurtheilt worden sei und nun in Ermangelung des nöthigen Baargeldes 20 Tage in der Bridewell Steine klopfen müsse. Der Mann sah erbärmlich aus und dauerte mich. Auf mein Ersuchen ging einer der Polizisten mit ihm und mir in das Polizeigericht zurück, ich zahlte Strafe und Gerichtskosten, zusammen $11.50 für den Jämmerling, und er versprach mir hoch und theuer, daß er mit den Betrag in einigen Tagen zurückzahlen werde. Ich habe ihn bis heute nicht wiedergesehen, das heißt, bis Sie ihn mir soeben als Bittsteller vorgeführt und ihm das beste Leumundszeugniß ausgestellt haben." Hier legte er seine Hand auf des Doktors Schulter und sagte: „Ja, es ist kein Zweifel, Sie sind es selbst, Doktor d'O—e. Gehen Sie nach Hause und schämen Sie sich!" Dabei wird er wohl mich mitgemeint haben. Wer das dümmere und zerknirschtere Gesicht von uns Beiden gemacht hat, weiß ich nicht; ich bin froh, daß es damals noch keine Momentphotographien gab, womit ein boshafter Mensch diese Gesichter hätte meuchlings fixiren und in einem Dime-Museum ausstellen können. Sie würden gezogen und Geld eingebracht haben. Der Marschall fuhr in ruhigem Geschäftston fort, sich an mich wendend: „Sie begreifen, daß ich unter diesen Umständen für Ihren Freund nichts thun kann, so leid es mir auch ist." Ich versuchte noch einige schwache Entschuldigungen herauszudrücken, verabschiedete mich kurz und folgte dem Doktor, der schon die Thürklinke in der Hand hatte. Da rief uns Tom Hoyne zurück und sagte in verändertem, theilnehmenderen Tone: „Doktor d'O—e, ich habe Mitleid mit Ihnen, zweifle aber, ob Sie desselben würdig und noch zu retten sind. Doch um Ihres Freundes willen, will ich mir überlegen, was sich für Sie thun ließe. Bitte, sprechen Sie Beide Nachmittags 3 Uhr wieder bei mir vor." Und damit waren wir entlassen. Auf dem Vorplatze überfiel mich zuerst der kaum zu überwindende Drang, „meinen Freund" gründlich durchzuhauen. Hatte der Lump doch die schreckliche Geschichte völlig vergessen, mit der er mich nun so niederträchtig in die Tinte gebracht hatte. Er wollte absolut nichts mehr davon wissen. Oder that er nur so? Dann wäre er doch selbst nicht so schön aufgeputzt in die Höhle des Löwen gegangen. Und aus welchem Quell der Lethe mochte er ge—trunken haben? Vermuthlich war es der reinste Fusel. Der hierauf folgende und auf der Pritsche des Polizeigefängnisses unvollständig ausgeschlafene Rausch mit dem dazu gehörigen Katzenjammer läßt allenfalls eine solche Vergeßlichkeit erklären. Jetzt war er gänzlich gebrochen und führte sich unvernünftig wie ein Kind auf. Vor Allem sollte ich zurückgehen und dem Marschall die $11.50 mit Dank zurückerstatten, natürlich aus meiner Tasche, was ich ja auch gern gethan hätte, aber aus Anstandsgründen auf später verschieben mußte. Sodann wollte er sich um keinen Preis bewegen lassen, noch einmal vor Tom Hoynes Angesicht zu treten; da käme doch weiter nichts für ihn heraus, als eine neue Blamage. Er wollte lieber schnurstracks nach Hause. Fast mit Gewalt mußte ich ihn mit mir zum Mittagessen und gegen 3 Uhr auf die Marschalls-Office bringen; da mußte ich ihn förmlich zur Thüre hineinschieben. Er hatte sich nicht umsonst so sehr gesträubt.

Tom Hoyne mußte in der Zwischenzeit wohl nähere Erkundigungen eingezogen haben. Er hielt dem unglückseligen Doktor eine Standrede über seinen Lebenslauf von wirklicher oratorischer Schönheit und reich an ergreifenden Ermahnungen, aber auch von so zerschmetternder Wucht, daß das Weinen des Sünders nahezu in Heulen überging. Am Schlusse seiner Rede entnahm der Marschall seinem Arbeitstische ein großes offizielles Schreiben, überreichte es dem aus seinen rinnenden Augen blöd darauf stierenden Doktor und sagte: „Hier haben sie Ihre Anstellung als Censusbeamter. Wenn noch ein Funke von Ehrgefühl in Ihnen übrig geblieben ist, versuchen Sie, mir und Ihrem Freunde, dem sie diese Rücksicht zu verdanken haben, keine Schande zu machen. Es ist der letzte Rettungsanker, der Ihnen wieder Halt im Leben geben kann." Der Doktor versuchte zu sprechen. „Nein, schweigen Sie jetzt. Ich halte nichts auf Versprechungen in solchen Augenblicken."

In diesem Augenblicke sah es fast aus, als wenn der Angesprochene vor dem Sprecher auf die Kniee sinken wollte. Ich ergriff ihn fest beim Arme, sprach kurz meinen Dank aus und führte den Kollegen zur Thüre hinaus und geraden Weges auf den Bahnhof. Als ich nach einiger Zeit einmal mit Tom Hoyne zusammentraf, schüttelte der sich noch vor Lachen über die Art und Weise, wie er mich hineingelegt hatte; und ich habe ihn auch später und nach langen Jahren kaum je mehr getroffen, ohne daß er sich noch ebenso sehr über meinen „Reinfall" vergnügte. Dann aber, konnte auch ich ihn ein wenig auslachen, weil er sich doch hatte einigermaßen anführen lassen. In den ersten Zeiten nach jener schönen Szene konnte er mir nämlich nie genug sein Erstaunen und seine Zufriedenheit über die von dem Doktor gelieferten Censusberichte seines Bezirkes ausdrücken, und dankte mir nachträglich mit einer Beimischung von etwas Ironie für diese ausgezeichnete Empfehlung. Diese Arbeiten seien nicht allein durch ihre sachliche Genauigkeit, sondern ebenso durch die prachtvolle Handschrift, die wie gestochen aussehe, die vorzüglichsten gewesen, die aus seiner Amtsstube und vermuthlich aus den ganzen Vereinigten Staaten nach Washington gingen. Ich ließ ihn lange bei diesem Glauben, bis der Doktor nach nicht gar langen Jahren und nach vielen Kümmernissen, die seine wenig veränderte Lebensweise noch über ihn brachte, den für ihn zu schweren Versuchungen dieses Erdenlebens entrückt war. Da erst enthüllte ich seinem Wohlthäter die Wahrheit. Noch am Abend desselben Tages, an dem der neugebackene Zensusbeamte vor dem Marschall aus Zerknirschung sich fast die Augen ausgeweint hatte, hatte er den ganzen ihm übertragenen „Job" an einen in seinem Städtchen wohnenden deutschen Geometer ausverkauft, und zwar unter für ihn sehr günstigen Bedingungen. Der wenig beschäftigte, aber äußerst tüchtige Geometer that die ganze Arbeit für noch nicht ein Drittel des offiziellen Ertrages des Amtes, der sich auf 1000 Dollars belief, so daß der Doktor ohne jede Beschwerlichkeit 800 Dollars einzusacken bekam. Seine Lebensweise wurde durch dieses gute Geschäft leider in keiner Weise gebessert. Ich bin aber seitdem mit Empfehlungen vorsichtiger geworden, und wenn der Eine oder der Andere der freundlichen Leser sich eine Lehre daraus zieht, hat er sich durch diese lange Geschichte doch nicht ganz umsonst durchgearbeitet.

Auch einen alten Mann liebt die Frau, — wenn er nicht eifersüchtig ist.

Es gilt für Jeden.
Es gilt für Euch.

Diese wunderbare Gelegenheit ärztlichen Beistandes ohne Geld und ohne Preis.

Es gilt für die zahlreichen Kranken und Leidenden. Diese Offerte von freier Behandlung, freier Medizin für die erste Woche, die Anfangswoche, die ersten sieben Tage. Absolut ohne Bezahlung oder Zahlungs-Verpflichtung, direkt oder indirekt.

Wenn es bei unsern Lesern fraglos feststeht, daß diese Gelegenheit sich von jeder anderen jemals in den öffentlichen Blättern angezeigten unterscheidet, dann ist der Theil des Themas erledigt.

Wenn Jedermann weiß, daß, so lange diese Gelegenheit dauert, die Behandlung während einer Woche und alle Arzneien für eine Woche und alles übrige, was ein Kranker braucht, positiv und absolut frei ist, daß keine Bezahlung oder Zahlungs-Verpflichtung, Vorschläge, Ueberredung oder Andeutungen wegen Geld oder Bezahlung gemacht werden, dann ist der Theil des Themas erledigt.

Und dies ist ein sehr wichtiger Theil des Themas, denn das Gute, was sich aus dieser Offerte ziehen läßt, besteht darin, daß kranke Leute wissen, daß es für sie gilt.

Wenn irgend ein Kranker oder Leidender, der einen Arzt oder Medizin oder ärztliche Hilfe oder Geschicklichkeit braucht, es nicht weiß, daß unter dieser Offerte er die beste Behandlung, die im Lande zu haben ist, die beste Medizin und die beste Pflege absolut kostenfrei erhalten kann, dann ist die Art und Weise, wie diese Offerte dem Publikum unterbreitet wird, schlecht.

Denn die Offerte gilt für Alle und meint Alle. Sie gilt nicht nur für Leute, die an Taubheit leiden, oder Leute, die an Rheumatismus leiden, oder Leute, die mit Hautkrankheiten behaftet sind, oder Leute, die an katarrhalischen und bronchialen oder Lungen-Krankheiten leiden. Wenn das die Idee ist, haben wir uns schlecht ausgedrückt. Denn unter dieser Offerte sind alle die zahllosen Kranken willkommen; gerade so willkommen, wie zu Licht und Sonnenschein, der großen Natur größtes Heilmittel.

Wenn Euer Leiden ein akutes ist und behandelt und geheilt werden kann in einer Woche, so ist die Geschichte beendigt. Kein Geld wird von Euch angenommen. Ihr werdet einfach ersucht, Anderen die Geschichte Eurer Heilung zu erzählen.

Wenn Euer Leiden ein chronisches, hartnäckiges ist, was längerer Zeit zur Heilung bedarf, dann könnt Ihr selbst urtheilen nach der Behandlung der ersten Woche, ob Ihr schließlich die rechten Aerzte gefunden habt. Wenn Ihr die Behandlung fortsetzen wollt, so könnt Ihr es thun und ihre regulären Gebühren bezahlen, oder Ihr könnt am Ende der ersten Woche aufhören. Da ist kein Zahlen oder Zahlungs-Verpflichtung, und Niemand bezahlt das Geringste bis nach der Behandlung der ersten Woche.

Die Methode der Doktoren Copeland und MacLaughlin ist neu. Sie steht kostenlos zu Eurer Verfügung und wird offerirt, um Euch mit den Doktoren Copeland und MacLaughlin bekannt zu machen, und ihre eigne spezielle Methode und ihre Praxis kennen zu lernen. Das ist etwas, was noch nie geboten wurde. Es ist etwas, was nie wieder geschehen mag. Die Bedingungen dieser Offerte werden in jedem einzelnen Fall absolut innegehalten.

Kein Geld wird von irgend einer der zahllosen Leute, die vorsprechen, angenommen, und wie die Leute sehen, was diese Offerte bedeutet, und wie ganz verschieden sie von anderen Offerten ist, die unter dem Namen „Frei" geboten wurden, kommen sie in immer größerer Anzahl.

Die Offerte, eine Woche Behandlung und Medizin absolut kostenfrei zu liefern, gilt einzig nur für die Leser der „Abendpost" und muß während dieses Monats benutzt werden. Die Offerte erlischt am 1. September und wird unter keinen Umständen erneuert.

Copeland Medical Institute,
210 STATE STR.
nahe Adams Str. . . Chicago.
W. H. COPELAND, M. D.,
E. F. MACLAUGHLIN, M. D.,
Konsultirende Aerzte.
Sprechstunden—9 Uhr Vorm. bis 5 Uhr Nachm.; 7—9 Abends.
Sonntags—10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags.
sonmi,bw

New York Exkursion
über die Erie-Bahnen
am 1. bis 4. September einschließlich, $18.45 für die Rundfahrt.
Ebenfalls nach Philadelphia, wegen G. A. R., zu $16.45 die Rundfahrt.
Lange Zeit für Rückfahrt.
Erie Ticket Offices: 242 Clark Str., Auditorium Annex, Dearborn Station. Telephon 965 Main.
Alle Erie-Züge halten an 47. Str. und Englewood.
—Aug

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Den achtzigsten Geburtstag beging der Polizei-Direktor Hermann Lange, der erst kürzlich sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum begangen hat. Direktor Lange gehört schon seit vielen Jahren der VI. Abtheilung des Polizei-Präsidiums (Straßenfestsetzungen) an, deren Dirigent er gegenwärtig ist. — Wegen Kindesmords verhaftet wurde das 23jährige Dienstmädchen Ida Delitz aus der Stralauer Str. 36 — 37. Es hatte sein eben erst geborenes Kind mit einem Tuche erwürgt und in den Abort geworfen. — Ein lustiger Selbstmordcandidat ist der Dachdecker Gustav Hähnel. Nach einem Streit mit seiner Frau schloß er sich in die Küche ein, sang noch das Lied: „So leben wir, so leben wir" und hängte sich dann auf. Die Frau erbrach die Thüre und schnitt ihren Mann noch rechtzeitig ab. — Beim Baden in der Ostsee bei Henkenhagen ertrank der 16jährige Sohn des Rentiers Wilhelm Bartmann von hier. — Vergiftet hat sich in der Nationalgalerie der dort angestellt gewesene Hausdiener Robert Wächter aus der Biesenthalerstraße. Bei der Leiche befand sich ein an die Eltern gerichteter Brief, in dem der Sohn sie bittet, sie möchten sich nicht um ihn grämen, er habe den Tod gesucht und gefunden. — Erhängt hat sich die Frau des Kürschners Mittendorf in ihrer Wohnung, Dalldorferstraße 4. Die Frau litt an Nervosität und vollführte die That jedenfalls in einem Anfall von Schwermuth. — Aus unglücklicher Liebe ist das 28jährige Dienstmädchen Ernestine Phöte in den Tod gegangen. Die Leiche wurde an der Fennbrücke aus dem Wasser gezogen. — In der Narkose gestorben ist die 36jährige Kaufmannsfrau Hedwig Waldmann aus der Buckower Straße 14, die wegen einer bevorstehenden Geburt eine Privatklinik aufgesucht hatte. — Der 6 Jahre alte Sohn des Schneiders Ignaz Swift stürzte aus dem Flurfenster des Hauses Wrangelstraße 12 auf den Hof hinab; er erlitt einen Schädelbruch. Beim Fallen traf er den unten stehenden 12jährigen Paul Sigismund, der aber nur leichte Quetschungen davontrug. — Sein 50jähriges Meister- und Bürgerjubiläum beging in seltener Rüstigkeit im Alter von 80 Jahren der Tischlermeister Albert Kröning, Kochstraße 10.

Friedrichsberg. Von seinem eigenen Wagen tödtlich überfahren wurde der 28 Jahre alte Kutscher Ewald Richter.

Fürstenwalde. In der chemischen Fabrik von Dr. Maul kam Feuer aus. Das Hauptgebäude der Fabrik, wo die Holzessigfabrikation vorgenommen wurde, brannte vollständig aus, nur die Umfassungsmauern blieben stehen. Der Schaden wird auf 60,000 Mark geschätzt.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der bekannte sozialdemokratische Führer Herbig hat sein Rittergut Maraunen an die Berliner Landbank zum Preise von 606,000 Mark verkauft. — Erhängt hat sich der 37jährige Hausdiener Johann Weß im benachbarten Badeorte Kranz.

Allenstein. Dem pensionirten Lehrer Kalinowski ist aus Anlaß der goldenen Hochzeit die Ehejubiläums-Medaille verliehen worden.

Braunsberg. Das Wohnhaus des Kürschnermeisters Fr. Albert ist niedergebrannt. — Wegen Freiheitsberaubung und Körperverletzung im Amte verwirkte der Polizeisergeant Julius Behrendt aus Wormditt eine Gefängnißstrafe von drei Monaten und einer Woche. Der Hüter der öffentlichen Ordnung hatte einen Pferdehändler, den er sehr gut kannte, ohne genügenden Grund verhaftet und mißhandelt.

Datzkehmen. Ein Blitz entzündete Nachts das Gehöft des Besitzers Weischat. Die Holzgebäude waren bald ein Raub der Flammen. Der Viehstand ist mitverbrannt. Bei dem Feuer sollen auch zwei Menschen, ein Knecht und ein Hirt, ihren Tod gefunden haben.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Der bei der Holzfirma Mentz angestellte Buchhalter Seidel wurde wegen größerer Unterschlagung verhaftet. — Auf der Langgasse überfielen Nachts die Holzarbeiter Rudolf und Otto Grochalla und Max Kall den Schutzmann Pose und brachten ihm gefährliche Messerstiche bei. Die drei Thäter sind verhaftet.

Baldenburg. Bedeutenden Schaden erlitt die Wittwe Großkreuz dadurch, daß ihr Wohnhaus niederbrannte.

Dirschau. Beim Baden ist der 16jährige Telegraphen-Arbeiter Reinhardt ertrunken.—In der Sobbowitzer Forst wurde der Steinsetzer Rutz, der sich, um ein Schläfchen zu halten, auf den Boden niedergelegt hatte, von einer Kreuzotter hinter ein Ohr gebissen. Obwohl der Mann sich in ärztliche Behandlung begab, ist er gestorben.

Graudenz. Infolge Absturzes von einem Gerüst starb der 42 Jahre alte Zimmergeselle Dietrichs aus Bratwin. — Einen Unfall erlitt der 36jährige Arbeiter Schreiber dadurch, daß auf einem Bauplatze eine Anzahl Rundhölzer auf ihn fiel. Er wurde bewußtlos nach dem Krankenhause gebracht; dort wurde festgestellt, daß er mehrere nicht unerhebliche Verletzungen am Kopfe und im Gesicht davongetragen hatte.

Provinz Pommern.

Stettin. Beim hiesigen Magistrat ist die königliche Genehmigung zur Annahme des Brauereibesitzer Meyer'schen Legats eingetroffen. Der Stadt ist durch Testament des Herrn Meyer eine Summe von rund 300,000 Mark vermacht worden. — Erhängt aufgefunden wurde der Arbeiter August Friedrich.

Demmin. Nachts brannte das Backhaus des Bäckermeisters Schröder am Apollonienmarkt aus. Auch das Schröder'sche Wohnhaus und das angrenzende Gebäude des Schlächtermeisters Kasdorff haben durch das Feuer und die hineingeschleuderten Wassermassen erheblich gelitten.

Greifenberg. Der Sohn des Rittergutsbesitzers Scheer zu Deutsch-Pribbernow, ein junger Mann von 24 Jahren, beaufsichtigte die Arbeiter beim Bau einer Drainirung und stieg in einen der tiefen Gräben hinein, als plötzlich das Erdreich niederstürzte und den jungen Mann unter sich begrub. Trotz aller Mühe konnte der junge Mann nur als Leiche hervorgeholt werden.

Neustettin. Nach mehr als 20jähriger Amtsthätigkeit am hiesigen Orte ist der Kreisphysikus, Sanitätsrath Dr. Liedtke, im Alter von 60 Jahren gestorben.

Rummelsburg. Fleischermeister Karl Kaiser versuchte, durch Erhängen seinem Leben ein Ende zu machen. Der Stellmacherlehrling Paul Dahlke, welche kurz nachher den Weg durch die Scheunen an der Büttower Chaussee passirte, fand den Kaiser an der Scheune des Tuchmachermeisters Meyer hängen und schnitt ihn ab. Es gelang, den Selbstmord-Candidaten dem Leben zurückzugeben.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Ober-Regierungsrath Schow, langjähriger Dirigent der Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen der hiesigen Regierung, ist auf einer Urlaubreise nach Herrenalb im Schwarzwald an einem Herzschlage plötzlich gestorben.

Altona. An der Borsel Straße stürzte der Schlosser Thiedemann aus dem Fenster der vierten Etage auf das Straßenpflaster; er war nach wenigen Stunden eine Leiche. — Wegen Majestätsbeleidigung erfolgte die Verhaftung des früheren Lehrers Hennings.

Friedrichsruh. Im Sachsenwalde brannte der große Pferdestall des Barons Merck total nieder. Die Pferde wurden gerettet. Es traten fünf Spritzen in Thätigkeit.

Gösdorf. Von seinem mit Torf beladenen Wagen überfahren und getödtet wurde der Landmann Landsmann. Frau und 7 Kinder beweinen ihren Ernährer.

Itzehoe. Arbeiter Heinrich Heinsen, welcher sich neulich bei der Festnahme des Arbeiters Gerhard, genannt Hoffmann, der versuchten Gefangenenbefreiung und Mißhandlung gegen Personen, die zur Unterstützung des Beamten zugezogen waren, schuldig gemacht hat, wurde festgenommen und dem Amtsgericht eingeliefert.

Provinz Schlesien.

Breslau. Begnadigt wurde der wegen Urkundenvernichtung und Unterschlagung im Amte im Januar d. J. von der Breslauer Strafkammer zu neun Monaten Gefängniß verurtheilte Schutzmann Eduard Schote, nachdem er einige Monate von dieser Strafe verbüßt hatte. Schote hatte seiner Zeit die erwähnten Strafthaten aus großer Noth verübt. — Der Knabe Willi Pitz, Sohn eines Schießwerderplatz 11 wohnenden Arbeiters, und der Knabe Geo. Kroll, Sohn eines Kellners, Roßplatz 6a, badeten in der Nähe der Rosenthalerbrücke in der alten Oder und ertranken hierbei.

Dirsdorf. Bäckergeselle Hallacz hat wegen eines Streites über eine rückständige Lohnforderung im Betrage von 2.50 Mark seinen Meister Richter erschossen.

Georgenberg. Zehn Häuser, fünf Scheunen und 12 Stallungen gingen in Flammen auf. Infolge Wassermangels konnte sich das Feuer immer weiter ausbreiten. Der Gesammtschaden beläuft sich auf 46,000 Mk.

Provinz Posen.

Bromberg. Bei den Kanalisationsarbeiten am Friedrichsplatz wurden durch den Zusammenbruch der Bretterwände die Arbeiter Dietrich und Heinrich aus Schedenhöhe verschüttet. Sie wurden todt herausgezogen.

Filehne. Durch Blitzschlag getödtet wurde der 48jährige Häusler Christek in Dratzig Abbau. Derselbe hinterläßt acht unerzogene Kinder.

Koschmin. Auf dem Schießstande des hiesigen Allgemeinen deutschen Schützenvereins zu Kollas wurde der Scheibenanzeiger Schuhmacher August Seller durch einen unglücklichen Zufall erschossen.

Meseritz. Den Abdeckereibesitzer Schley fand man an seinem Bette todt vor. Neben dem Todten stand eine fünfprozentige Karbollösung, von welcher Schley getrunken hatte.

Schubin. Schlossergeselle Jahnke aus Bromberg, welcher sich hier vergnügungshalber aufhielt und an einem polnischen Waldfeste sich betheiligte, gerieth dort in Folge eines Wortstreites in solche Aufregung, daß er mit einem Messer mehrere Personen arg verletzte. Er wurde verhaftet.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Der 16-jährige Lehrling Ernst betheiligte sich an einem Fußballspiel und mag sich dabei wohl zu sehr angestrengt haben, denn plötzlich brach er zusammen. Ein Herzschlag hatte dem jungen Leben ein jähes Ende bereitet.

Beberstädt. In einem offenen Brunnen, an dem jede Schutzvorrichtung fehlt, ertrank der 6 Jahre alte Sohn des Maurermeisters Schollmeyer.

Erfurt. Erhängt hat sich der Polizeisergeant Henning. Seine Frau hatte er nach dem Polizeibureau geschickt, um sein Nichterscheinen zum Dienst zu entschuldigen. Als die Frau zurückkehrte, fand sie ihren Mann todt vor. — Aus der „wilden Gera" wurde die Leiche der 69 Jahre alten Wittwe Roth aus Erfurt, welche seit geraumer Zeit an Schwermuth litt, gezogen.

Zeitz. Seit zehn Tagen wurde der etwa fünf Jahre alte Knabe Walter Hoffmann aus Halle, der mit seiner Mutter hier zu Besuch weilte, vermißt. Nun ist das Kind als Leiche in der Elster bei Predel aufgefunden worden.

Provinz Hannover.

Hannover. Der in der Druckerei des „Hannover Cour." beschäftigte Setzer Rohleder hat sein 50-jähriges Berufsjubiläum gefeiert.

Alfeld. Im Gerichtsgefängnisse erhängt hat sich der 28-jährige Arbeiter Kamm von Gerzen, der wegen Verdachts eines Sittlichkeitsverbrechens in Haft war. Er hinterläßt sieben Kinder.

Bentheim. Es entluden sich über unsere Gegend mehrere schwere Gewitter. In der Bauerschaft Wilsum bei Neuenhaus schlug der Blitz in das Haus des Kolonen Worthus, letzterer wurde getroffen und sofort getödtet, eine Magd wurde gelähmt. Das Haus brannte nieder.

Göttingen. Im Alter von 84 Jahren ist Senator a. D. C. Schlegel gestorben.

Hameln. Total niedergebrannt ist das hiesige Eiswerk. Explosion einer Lampe soll die Ursache gewesen sein. Der Arbeiter Lohmeyer erlitt schwere Brandwunden.

Provinz Westfalen.

Münster. Die Gemeindevertretung von St. Mauritz, einer Vorstadt mit ca. 3000 Einwohnern, beschloß einstimmig die Eingemeindung zur Stadt Münster.

Altena. In einer hiesigen Fabrik stürzte der Arbeiter Schmerbeck so unglücklich den Schacht des Fahrstuhls hinab, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Bielefeld. Von der Strafkammer wurde der 28 Jahre alte Verwaltungssecretär Backschat wegen Beleidigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Infolge Blitzschlags brannte das große Bauerngut des Besitzers Meyer zu Bargholz nieder.

Berenbrock b. Erwitte. Das Wohnhaus des Tagelöhners Korbmacher wurde ein Raub der Flammen.

Bochum. Eine empfindliche Strafe erhielt der Schuhmachermeister Köhne, der seit dem Jahre 1897 seine Frau und 2 Kinder im Alter von 7 und 4 Jahren fortgesetzt in rohester Weise mißhandelt hatte. Beide Kinder sind gestorben. Das Urtheil lautete auf 6 Jahre Gefängniß.

Rheinprovinz.

Köln. In der Strafkammerverhandlung wurde der Zahnarzt Dr. Wietfeld wegen eines Duells das er mit dem Referendar Linden hatte, zu drei Monaten Festungshaft verurtheilt. — Dem hiesigen Bürgerhospital wurden fünf Personen übergeben, welche durch Stiche von Fliegen an Blutvergiftung gefährlich erkrankt sind. Der Zustand der einen Person ist hoffnungslos.

Barmen. Zum Director der Handwerker- und Kunstgewerbeschule ist Regierungsbaumeister Werdelmann aus Breslau gewählt worden.

Kinheim. Der 32jährige Joseph Gerlach aus Burgen fuhr auf dem Rade im rasenden Tempo die steile Anhöhe von Cröv herab in unser Dorf und rannte mit solcher Wucht gegen eine Mauer, daß er einen Schädelbruch erlitt. Der Unglückliche blieb auf der Stelle todt.

Kleve. Unterofficier Schmitt vom 56. Infanterie-Regiment, welcher unter der Anklage, durch fortgesetzte Mißhandlungen einen Musketier desselben Regiments in den Tod getrieben zu haben, verhaftet worden war, ist zu 13 Monaten Festung sowie Degradation verurtheilt worden.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Beim Baden in der Fulda sind drei Männer ertrunken. An der öffentlichen Badestelle oberhalb der Karlsaue ein unbekannter Herr, unterhalb Kassel der Arbeiter Bickhardt aus Simmershausen und endlich bei Herleshausen der Arbeiter Loos von dort.

Bebra. Der Eisenbahnbeamte Schlegel wurde auf Bahnhof Herleshausen von einem vorbeifahrenden Zuge erfaßt, überfahren und auf der Stelle getödtet.

Frankfurt. Der pensionirte über 80 Jahre alte Feldschützen-Rottmeister Theobald hat auf dem Boden seiner Wohnung, Gr. Rittergasse 100, seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. — Im Röderwäldchen machte der Schneider Eichelhöfer aus Lorsch a M., östliche Merianstraße hier wohnend, einen Selbstmordversuch durch Erschießen. Er wurde noch lebend aufgefunden, starb aber auf dem Transport nach dem städtischen Krankenhaus.

Hanau. Der bei der Brauerei Beck dahier angestellte Bierfahrer Kreutzer wurde zwischen Hainstadt und Groß-Krotzenburg todt aufgefunden.

Mitteldeutsche Staaten.

Alrosen. Der Gutsbesitzer W. Schäfer in dem benachbarten Helsen stürzte beim Heueinfahren durch die Luke vom Boden auf die Scheunentenne. Er wurde tödtlich verletzt und starb nach wenigen Stunden.

Bleckenstedt. Infolge Blitzschlags brannten die Stallungen des Landwirths Stillichen nieder. 72 Schafe kamen in den Flammen um.

Braunschweig. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde gegen den Lumpensammler Fritz Winters aus Bahlum wegen Sittlichkeitsverbrechen verhandelt. Das Urtheil lautete auf neun Monate Gefängniß.

Coburg. Durch eine auf dem Ausstellungsplatze ausgebrochene Feuersbrunst ist nicht nur die elektrische Ausstellung, sondern auch die mit derselben verbundene Landesausstellung für Leinenindustrie völlig zerstört worden. Zahlreiche Maschinen zersprangen. Menschen sind nicht umgekommen. Der Materialschaden ist sehr bedeutend.

Dessau. In einer Badeanstalt zu Berlin erschossen hat sich der Gastwirth Emil Scholz aus der Agnesstraße No. 1 hierselbst. Er brachte sich einen Revolverschuß in die rechte Schläfe bei. Geschäftliche Fehlschläge haben ihn zu der That veranlaßt.

Holzminden. Bürgermeister Schrader ist von einem Schlaganfall betroffen worden. Sein Befinden giebt zu ernster Besorgniß Anlaß.

Lemgo. Konsul A. L. Wolff in Frankfurt a. M. hat seiner Vaterstadt Lemgo ein Krankenhaus gestiftet, dessen Grundsteinlegung jüngst stattfand.

Pivitsheide. Infolge zu „moderner" Bauart stürzte während der Nacht nach dem Richtfeste das Wohnhaus des Landwirthes Habermann ein.

Regenborn. Da der Förster Wucherpfennig das Amt eines Gemeinderaths freiwillig niedergelegt hat, so wurde für die nächsten sechs Jahre der Steinbrucharbeiter August Brandt erwählt.

Sachsen.

Dresden. Landgerichtsdirector Dr. Heintze ist einem Herzschlage erlegen. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde vom Landgericht der 20 Jahre alte, noch unbestrafte Steinmetz Karl Arthur Richter aus Leutewitz zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Annaberg. Im Alter von 54 Jahren starb der Landtagsabgeordnete Kaufmann Carl Krüwell.

Chemnitz. Der bei der Straßenbahn beschäftigte Streckenarbeiter Robert Arnold war im Begriff, zwischen einem Motor- und Anhängewagen den Schienenstrang zu säubern, als sich der Wagen in Bewegung setzte. Dabei gingen dem Unglücklichen die Räder des Anhängewagens über die rechte Schulter, Brust und Hände. Ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, verschied Arnold.

Ebersdorf. In der Jauchegrube ertrank der 2-jährige Sohn des Steinschleifers Kleint.

Einsiedel. Beim Baden in der Zwönitz ertrank der 9 Jahre alte Johannes Flade.

Falkenstein. Fritz Wunderlich, der 1848 nach Amerika auswanderte, ist jetzt, nach 51 Jahren, als 76-jähriger Greis in seine Vaterstadt zurückgekehrt.

Grimma. Ein Angehöriger des Königin-Husaren-Regiments, der der 4. Schwadron zugetheilte Soldat Walter, ertrank beim Baden.

Leipzig. Vermißt wird das an Schwermuth leidende Dienstmädchen Selma Seiberlich von hier. Sie hat erklärt, daß sie sich das Leben nehmen wolle. — Flüchtig wurde von hier der 1874 in Ludwigsburg geborene Buchhandlungsgehilfe Max Greiner, nachdem er von einem auswärtigen Bankhaus durch einen auf den Namen seines Prinzipals gefälschten Brief einen Geldbetrag von 4500 Mark erschwindelt hatte.

Löbtau. Aus einem Fenster der dritten Etage des Hauses Prinzeß Luisenstraße No. 3 stürzte ein Kind des Töpfers Paul Behrens auf das Pflaster; es war sofort todt.

Ottenhain. Ein zündender Blitzstrahl legte das Wohngebäude des Gutsbesitzers Nitzschke in Asche. Im Stalle wurden zwei Stück Rindvieh getödtet.

Markneukirchen. Erschossen hat sich der Instrumentenmacher Max Keßler.

Roßwein. In selbstmörderischer Absicht sprang am sogen. „Troischauer Winkel" der 35 Jahre alte Handarbeiter Gustav Werner von hier in die Mulde und fand darin den Tod. Der Lebensmüde war verheirathet; Krankheit soll Ursache des Selbstmordes gewesen sein. — Das von drei Familien bewohnte Seitengebäude des Theodor Fischer'schen Grundstücks brannte nieder.

Schönberg. Goldene Hochzeit feierte das Heerklotz'sche Ehepaar in körperlicher und geistiger Frische.

Sebnitz. Der in der „Sonnenmühle" beschäftigte Schneidemüller Siebeneichen machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Steinigtwolmsdorf. Seinen 90. Geburtstag feierte in seltener Rüstigkeit der Fabrikant Christian Zosel.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Im Hohler Weg wurde der Oktroi-Aufseher Fornoff trug innere Verletzungen davon. — Zu einer Haftstrafe von 14 Tagen verurtheilte die Strafkammer den Milchhändler Heinrich Funk aus Nieder-Modau wegen Verkaufs stark gewässerter Milch.

Bürstadt. Ertrunken in einer Pfuhlgrube ist das 2 Jahre alte Kind des Dachdeckermeisters Molitor. — Unser ältester Bürger, der frühere Sattler Jakob Raiß, wurde 88 Jahre alt, zu Grabe getragen. Der Verstorbene ging in seinen jüngeren Jahren mit König Otto von Bayern nach Griechenland und diente dort 9 Jahre beim Militär.

Mainz. Der Fuhrmann Schmidt fiel auf der Mombacherstraße von einem mit zwei Stück Wein beladenen Wagen und wurde überfahren. Er wurde sterbend in's Hospital verbracht.

Bayern.

München. Bei der Besteigung der Zugspitze stürzte der Münchener Apotheker Rockenstein in das Höllenthal ab und wurde bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert. — In der Isar ist ein Sohn des Brauers Alois Gaisholzer ertrunken. — Wilhelm Ißmayer, der Sohn des Besitzers der Ißmayer'schen Maschinenfabrik an der Entenbachstraße, fuhr mit seinem Rade gegen einen Baum und wurde schwer verletzt.

Allersdorf. Ein Blitzstrahl schlug in das Zehetmayer-Anwesen und zündete, wobei das weitläufige Anwesen in Flammen aufging.

Altdorf. Die Oekonomiegebäude des Bauern Oberhofer sind abgebrannt.

Augsburg. Am Neubau der Kahn und Arnold'schen Spinnerei gerieth der Maurerpolier Mich. Geiß mit einem Fuhrknecht in Streit, wobei er sich hinreißen ließ, sein Messer zu ziehen und es dem Fuhrknecht derart in den Unterleib zu stoßen, daß sofort die Gedärme hervortraten.

Bayreuth. Generalmajor Krane stürzte mit seinem scheuenden Pferde und zog sich eine Verrenkung eines Beines zu.

Bleystein. Elf Anwesen sind einem Brande zum Opfer gefallen und 23 Personen obdachlos geworden. Der entstandene Schaden beträgt nach Abzug der äußerst geringen Brandentschädigungen weit über 30,000 Mark.

Deggendorf. Wegen Beamtenbeleidigung wurde von der Strafkammer die Schneidermeisterswittwe Anna Klingseisen von Regen und ihr Sohn Karl zu je 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Kleineibstadt. In der Voit'schen Bierbrauerei wurde der Monteur der Maschinenfabrik Schauer und Groß in Nürnberg, Leisle, beim Aufstellen eines Dampfkessels durch diesen erdrückt.

Landshut. Auf dem hiesigen Bahnhofe verunglückte der Hilfsbedienstete Julius Ruland beim Rangiren dadurch, daß der Wagentritt, auf den er beim Rangirmanöver aufsprang, abbrach und er unter die Räder fiel. Er wurde so schwer verletzt, daß er auf dem Transport nach dem Krankenhause starb.

Neustadt a. S. Hier entlud der Gendarm Hirth den Revolver seines Kameraden Schäfer, als ein Schuß losging und Schäfer in die Brust traf; der Verletzte dürfte mit dem Leben davonkommen.

Nürnberg. Der Ober-Landesgerichtsrath Georg Schlaug ist gestorben.

Ottingen. Im Alter von 77 Jahren starb der Chirurg und Landarzt früherer Ordnung, August Gramstetter.

Rosenheim. Das Oekonomiegebäude mit Stallung der Kreisirrenanstalt Gabersee ist niedergebrannt.

Weisbrunn. Bei Dippach Eltmann) ertrank der 24jährige Bauernbursche Klarmann von hier.

Würzburg. Ein gefährlicher Brand zerstörte größtentheils die umfangreichen Werkstätten der Ostberg'schen Möbelfabrik und den Dachstuhl des Haupthauses. Der Schaden ist groß.

Württemberg.

Stuttgart. Im Alter von 66 Jahren verschied der langjährige frühere Leiter der Kannstatter Kurkapelle, Kapellmeister J. B. Schlichthärle.

Berheim. Zum Ortsvorsteher der hiesigen Gemeinde wurde Revisions-Assistent Frank von Neckarsulm gewählt.

Baisingen. Straßenwärter M. Raible und seine Ehefrau, Anastasia, geb. Teufel, feierten das Fest der goldenen Hochzeit. Besondere Erwähnung verdient hierbei der Festzug, in dem die Festtheilnehmer mit Braut und Bräutigam in gleicher Tracht erschienen wie Anno 1849.

Ellwangen. Der Landtagsabgeordnete für den Bezirk Ellwangen, Schultheiß Rathgeb in Dalkingen, hat sein Amt als Ortsvorsteher und Rathsschreiber, das er schon über 40 Jahre bekleidete, niedergelegt.

Eßlingen. Einem Schlaganfall erlag der Oberreallehrer Gräter; er hinterläßt Frau und 11 Kinder.

Friedrichshafen. Abends gerieth Oekonom Klingler mit drei Radfahrern in Streit; Klingler wurde durch Messerstiche schwer verletzt.

Göppingen. Unter dem Verdacht der Brandstiftung erfolgte die Verhaftung des 26 Jahre alten Arbeiters Sinn aus Holzheim.

Großgartach. Infolge eines Sturzes von seinem Wagen starb der Bauer Gottlieb Link.

Heilbronn. Die wohlbekannte Nahrungsmittelfabrik von C. H. Knorr hier ist unter Mitwirkung des Bankhauses Rümelin u. Cie. hier in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden. Das Aktienkapital beträgt 2¾ Millionen Mark.

Kannstatt. Der Bau der neuen Kirche an der Waiblingerstraße ist so weit gefördert, daß mit dem Aufschlagen des Dachstuhles in nächster Zeit begonnen werden kann. Die Gesammtkosten für den Bau sollen sich nach der letzten Berechnung auf 340,000 Mk. belaufen.

Kornwestheim. Ueber unsere Gegend zog ein schweres Gewitter; dasselbe richtete auf den Feldern erheblichen Schaden an.

Lampoldshausen. Korbmacher Georg Merz von hier gerieth auf der Heimfahrt von Neckarsulm unter ein Rad seines Fuhrwerks und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er denselben erlag.

Rechberghausen. Aus der Schultheißenwahl ging Revisionsassistent Straub beim Oberamt in Neresheim als Sieger hervor.

Baden.

Karlsruhe. Zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilte das Schwurgericht die 24jährige Veronika Haas aus Nußbach wegen doppelter Kindestödtung. Die herzlose Mutter tödtete in Baden-Baden ihre zwei unehelichen Kinder, das erste Ende Februar 1897 und das zweite am 6. Mai 1899. Beiden Kindern steckte sie gleich nach der Geburt eine Schürze in den Mund, so daß dieselben erstickten.

Altenheim. Der 8jährige Sohn des Landwirths A. Jundt fiel vom Steg des Mühlbachs in den Bach und ertrank.

Atzenbach. Aloys Kiefer, der Turnwart des hiesigen Turnvereins, wurde Nachts durch einen bekannten Raufbold, Namens Karl Mayer, auf der Straße lebensgefährlich durch drei Messerstiche verwundet.

Aftholderberg. Infolge Blitzschlags brannte das Anwesen des Landwirths J. Schwenk nieder.

Elzach. Bis auf den Grund niedergebrannt ist der Bauernhof des Georg Fischer. Die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten.

Wertheim. Privatier Karl Drach und Frau feierten die 50. Wiederkehr ihres Hochzeitstages.

Ziegelhausen. Der hiesige Gesangverein „Liedertafel" beging sein 40jähriges Bestehen, sowie die Weihe der zweiten Fahne in Verbindung mit einem Gesangs-Wettstreit, an dem sich 34 Vereine betheiligten.

Eutingen. Einen Schaden von 6000 Mark verursachte ein Feuer, welches eine mit Heu und Stroh angefüllte Scheuer der Wittwe Klotz in Asche legte.

Freiburg. Werkmeister Herr in der Jäger'schen Fournierfabrik wurde beim Abladen von Langholz von einem abrollenden Stamme am Hals derart getroffen, daß er sofort verschied. Herr hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Geroldsau. Der Auerhahnwirth Haisch mißhandelte seine Frau mit einem Peitschenstock. Die Frau gab nach wenigen Stunden ihren Geist auf. Der Thäter wurde verhaftet.

Konstanz. Sein 50jähr. Dienstjubiläum feierte der Hauptlehrer Müller. — Wegen Körperverletzung mit nachfolgendem Tod verurtheilte das Schwurgericht den 62jährigen Ziegler Jakob Baisch von Obernheim (Württ.) zu 4 Jahren Zuchthaus und dessen 27jährigen Sohn Eduard wegen Theilnahme an einer Schlägerei zu einem Jahr Gefängniß. Der ältere Baisch, ein vielfach vorbestrafter Mensch, hatte bei einer wegen Lohndifferenzen und Trunkenheit der Angeklagten ausgebrochenen Streiterei seinem Arbeitgeber Ziegler Tröndle von Röggenschwihl einen Stich beigebracht, der den Tod Tröndles herbeiführte.

Mauenheim. Der 63 Jahre alte Schäfer Karl Böhler wurde zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er seinem Sohne Anton bei der Fahnenflucht behilflich gewesen war.

Rheinpfalz.

Germersheim. Die Mutter des Bahnhofsverwalters Becker, Frau Forstmeister Wittwe Becker, beging ihren 96. Geburtstag. Trotz dieses hohen Alters erfreut sich diese älteste Frau in hiesiger Stadt der besten Gesundheit.

Großbockenheim. Auf dem Anwesen des Maurers Spieß brach Feuer aus, wobei das 6jährige Söhnchen des Spieß in den Flammen umkam.

Haßlock. Wohnhaus, Stall und Schuppen des Ackerers Theobald Thomas brannten nieder.

Hochspeier. Infolge Blutvergiftung starb der 40 Jahre alte Bordschnitter Egelhof. Er hatte sich eine unbedeutende Wunde am Schienbein zugezogen. Eine von zwei Aerzten vorgenommene Operation konnte den Bedauernswerthen, der eine Wittwe und 4 Kinder im Alter von 3—8 Jahren hinterläßt, nicht mehr retten.

Landau. Wegen Sittlichkeitsvergehens erhielt der 51 Jahre alte Weincommissär Philipp Jacob Vollmer von Edesheim 1 Jahr 1 Monat Gefängniß.

Elsaß-Lothringen.

Metz. Die Gemahlin des kürzlich zum Commandanten unserer Stadt ernannten General-Majors von Wedel ist nach längerem Leiden in einer hiesigen Pflegeanstalt gestorben.

Niedersulzbach. Auf einer Motorfahrt Paris-Berlin ist hier der Bankier Hainau aus Paris schwer verunglückt. Sein Automobil fuhr gegen einen Baum; Hainau wurde aus dem Gefährt geschleudert, wobei er sich einen Hüftknochenbruch und andere Verletzungen zuzog.

Mecklenburg.

Schwerin. Nach langem Leiden starb der Oekonomierath Georg Brüssow, 73 Jahre alt. Der Verstorbene war als Vermessungs- und Kulturingenieur überall im Lande bekannt.

Brüel. In der großen massiven Werkstatt mit Brennofen des Töpfers Tralow kam ein Brand aus. Bald ging das Feuer auch auf den Stall des Nachbars, des Zimmergesellen Schwemer, über und später auch auf die Wohnhäuser des Töpfers Tralow und des Zimmergesellen Schwemer. Sämmtliche Gebäude wurden ein Raub der Flammen.

Grevesmühlen. Zwei Mitglieder der Schützenzunft, Kaufmann D. L. Friedheim und Weber Peters, feierten ihr 50jähriges Schützenjubiläum.

Hoh. Schwarfs. Der Tagelöhner Bleick sollte vor einigen Tagen die Füllen aus der Koppel holen. Als er einem der Füllen den Zaum anlegen wollte, wurde er von dem Thier derart vor den Magen geschlagen, daß bald darauf der Tod eintrat.

Oldenburg.

Oldenburg. Als der Stationsarbeiter Drieling auf einen vorbeifahrenden Eisenbahnwagen zu springen versuchte, verfehlte er das Trittbreit und gerieth mit beiden Beinen unter den Wagen. Die Verletzungen waren derart schwer, daß der Unglückliche kurz nach seiner Ueberführung in das Krankenhaus starb. — Die hiesige Polizei verhaftete einen Arbeiter Föh aus Eckernförde, der von Verden wegen Raubes steckbrieflich verfolgt wurde.

Grabstede. Infolge Blitzschlags ist das Wohnhaus des Zimmermeisters Möhle niedergebrannt.

Freie Städte.

Hamburg. Im Alter von 75 Jahren starb der Buchhändler Martin Berendsohn und wenige Tage darauf starb seine Schwester. — Die seit längerer Zeit vermißte 18 Jahre alte Elise Voß aus Wandsbeck wurde als Leiche aus der Alster gezogen. Ob ein Unfall, Selbstmord oder Verbrechen vorliegt, ist noch nicht aufgeklärt. — Der Postgehilfe Bruno Armer aus Eppendorf wurde unter der Beschuldigung, einen Stoß von Nachnahmebriefen unterschlagen zu haben, in Haft genommen. — Die in der Geibelstraße wohnende Ehefrau Gaudelius hat sich dadurch zu tödten versucht, daß sie sich mit einem Taschenmesser in den Hals stach. Fast verblutet wurde die Unglückliche nach dem Krankenhause gebracht.— Der Commis Lundgreen in der Borgfelderstraße reinigte seinen Rock mit Benzin. Dabei fiel seine brennende Cigarre in den Benzinbehälter, dieser explodirte und im Nu fingen die Kleider des Lundgreen Feuer. Der Bedauernswerthe hat so schwere Brandwunden erlitten, daß eine Wiederherstellung in Frage steht.

Bremen. Im Alter von 76 Jahren starb der durch seine plattdeutschen Dichtungen in weiteren Kreisen bekannt gewordene Volksdichter Heinrich Goltermann. — Ausgewiesen wurde aus dem bremischen Staatsgebiet der socialdemokratische Agitator Sobota aus Mähren, weil er sich als Mitglied der Lohncommission der Maurer in Bremerhaven „lästig" gemacht hatte.

Lübeck. Der Zoologische Garten, der erst am 22. April wieder eröffnet wurde, ist abermals in Concurs gerathen.

Schweiz.

Erlen. Das von den Familien Brüschweiler, Taglöhner, und Nüßli, Säger, bewohnte Doppelwohnhaus brannte vollständig nieder.

Gettnau. Letzthin wurde zwischen Willisau und Gettnau an einer Kurve der Bahnlinie die Taubstumme 50jährige Katharina Fallegger von einem Materialzug der Huttwil-Wohlhusen-Bahn überfahren und getödtet.

Glarus. Im Alter von 38 Jahren starb plötzlich Fürsprech Jos. Bauhofer im Alter von erst 38 Jahren, Kantonalpräsident der katholischen Männervereine und Präsident der katholischen Kirchengemeinde.

Innertkirchen. Den Gletscherführern Andreas Maurer von Innertkirchen und Hans Jaun von Meiringen hat Herr Gruber in Genua, der alljährlich einige Monate im Berner Oberlande zuzubringen pflegte, bei seinem kürzlich erfolgten Tode je 5000 Fr. testirt.

Luzern. Ein wolkenbruchartiges Gewitter mit Blitzschlag zog über die Stadt. Der Untergrund und die kleine Stadt wurden theilweise überschwemmt. Die Feuerwehr mußte aufgeboten werden.

Münchweilen. Auf der Station Rosenthal der Straßenbahn Frauenfeld-Wil wollte der Streckenarbeiter Metzger von hier sich, als der Zug bereits in Bewegung war, vom Gartenzaun aus durch die Seitenthüre in den Gepäckwagen schwingen und fiel dabei so unglücklich auf den Bahnkörper, daß ihm der Kopf zerdrückt wurde.

Neukirch a. d. Thur. Landwirth Friedr. Wartenweiler hatte sich Sonntags ins Wirthshaus zu einem Glas Bier begeben. Er fühlte sich jedoch bald nicht ganz wohl und verließ deshalb die Gesellschaft. Aber schon auf der Straße wurde er von einem Herzschlag getroffen und war bald nachher eine Leiche.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Polizeirath Wenzel von Boog, welcher kürzlich nach fast 54jährigem Staatsdienste in den Ruhestand getreten war, ist gestorben. — Einer der bekanntesten Priester Wiens, Prälat und Dombechant Leopold Stöger, Obercurator-Stellvertreter der 1. österreichischen Sparkasse in Wien, feierte sein 60jähriges Priesterjubiläum. — Wegen Unterschlagung von 22,329 Gulden wird der Procurist Bernhard Henne steckbrieflich verfolgt. — Der Kaufmann Moriz Hübsch ist nach Verübung großer Betrügereien verduftet. — Aus Liebesgram hat sich der Magistratsbeamte Rudolph Setzer, ein 25jähriger junger Mann, in seiner Wohnung, Währingergürtel No. 61, erschossen. — Die Prostituirte Anna Kulisell hat ihren Geliebten Leopold Felmer erstochen. — Vom Blitz erschlagen wurde Carl Sedlmayer, der Sohn eines Eiswerksbesitzers im X. Bezirk. — In den Räumen der internationalen Elektricitäts-Gesellschaft wurde der 23jährige Monteur Johann Penz durch einen elektrischen Strom getödtet. — Der Gärtnergehilfe Othmar Graf von Nys und der Kutscher Mathias Pöschl wurden dem Landesgericht eingeliefert, weil sie sich eines Sittlichkeitsverbrechens schuldig gemacht haben.

Baden. Ein 16jähriges Mädchen, Theresia Leiderer aus Wien, stürzte sich in selbstmörderischer Absicht in den hiesigen Ziegelwerksteich und ertrank. Das Motiv des Selbstmordes war unglückliche Liebe.

Prag. Der kaiserliche Rath Anton Goldfuß, eine stadtbekannte Persönlichkeit Prags, ist freiwillig aus dem Leben geschieden. Derselbe war Jahre lang Handelsgerichtsbeisitzer, Präsident des czechischen kaufmännischen Vereins „Mercur".

Salzburg. Nach einem auf der Zistelalpe des Gaisbergs abgehaltenen feldmäßigen Schießen hat sich der Infanterist Meixner der 4. Compagnie des 59. Infanterie-Regiments durch einen Schuß in den Unterleib zu entleiben versucht und sich schwer verletzt.

Luxemburg.

Luxemburg. Die Polizei hat den 15jährigen Schusterlehrling Hornik aus Pfaffenthal dingfest gemacht. Derselbe hat ein kleines Mädchen Namens Hülsemann im Neuenweg durch einen Steinwurf tödtlich verwundet.

Oberwormeldingen. Die Stallung des Winzers Peter Winkel ist abgebrannt.

Die Mode.

Das Luftige und Duftige in den Sommertoiletten wird mehr denn je beliebt: so trägt man gern große Fichukragen, die zu beliebigen Blusen passen, und die man aus leichtem, fast durchsichtigem Mull, aus Batist und Seidengaze fertigt und mit entsprechenden leichten Tüllspitzen-Einsätzen und Volants verziert. Arbeitet man diese Fichus im Zusammenhang mit der Bluse, so versieht man letztere gern im Rücken und vorn mit einem kleinen spitzen Ausschnitt, der sich so hübsch der natürlichen Fichuform anpaßt. Bei solch leichten Blusen sind dann die Aermel gewöhnlich halblang; man reiht sie an den Außen- und Innennähten ein und nimmt sie mit Vorliebe ohne Futter. Die so allgemein beliebten Hemdblusen werden jetzt häufig mit wechselbaren Einsätzen versehen; letztere sind chemisettartig eingerichtet und werden den jackenartig ausgeschnittenen Vordertheilen eingeheftet bezw. eingehakt oder geknöpft. Man nimmt diese Einsätze aus Waschstoff oder Seide und bezieht sie in letzterem Fall gern mit faltiger Spitze, die durch verkreuzt ge-

nommene, über Jett- oder Stahlknöpfe greifende Sammetbänder scheinbar gehalten wird. Der zur Hemdbluse gehörende Umlegekragen wird dem Einsatz entsprechend gearbeitet. Man kann sich auf diese Weise die gleiche Bluse nach Wunsch elegant oder einfach herrichten, und darum hat diese Neuerung Aussicht, sich allgemein Freundinnen zu erwerben.

Immer häufiger finden wir die Zusammenstellung von glatten und gemusterten Stoffen, eine Mode, die nicht allein für neue Kleider recht hübsch, sondern auch besonders zum Auffrischen älterer Kleider sehr praktisch erscheint. Zu dem Original, Figur 1, ist einfarbig mattblauer und gleicher gemusterter Batist mit einer Garnitur von gelblichem Guipüreeinsatz und Spitze verwendet. Ueber den Futterrock fallen zwei einfarbige Serpentinevolants, deren oberer sich vorn tablierartig fortsetzt; beide Volants sind unten mit Einsatz und Spitze besetzt. Die Garnitur wiederholt sich an der aus gemustertem Batist bestehenden, vorn offenen Tunika und Taille, die sich vorn mit kleinen, ebenso ausgestatteten Revers umlegt und vorn und hinten einen Einsatz mit Stehkragen aus in

Säumchen genähtem, blauem Batist freiläßt; dieser ist hinten gerundet und vorn unter einer Guipürebordüre mit Hakenschluß versehen. Die Tunika ist dem Rock ringsum aufgeheftet und die Taille umschließt ein Taffetgürtel mit Metallschnalle. Die gemusterten Aermel sind auf den Schultern, die Fortsetzung der Passe bildend, mit in Säumen genähtem Batist bekleidet und mit Guipüre besetzt.

Für das fesche Kleid aus lichtgrauem, halbseidenem Panamagewebe, Figur 2, ist der Rock aus Futterstoff am unteren Rande mit in schmale Säumchen genähtem Oberstoff bekleidet; die

lange Rocktunika ist am Rande bogenförmig ausgeschnitten und mit Taffetstreifen besetzt. An der Jackentaille sind die Vordertheile oben am Ausschnitt pattenartig ausgeschnitten und in vertikalen Linien, sowie in allen Konturen mit Taffetstreifen besetzt. Vordertheile und Platten sind außerdem mit Knöpfen und imitirten Knopflöchern verziert. Das Jäckchen öffnet sich über einer Weste aus weißem Piqué mit nelkenrothem Taffeteinsatz, der sich auch über den Gürtel und Stehkragen fort-

setzt. Die schmucklosen Aermel sind oben in einige Falten gelegt. Das niedliche, runde, silbergraue Strohhütchen ist mit einem Gazekräuschen begrenzt und hat als Garnitur einen vollen, rothen Nelkenkranz, in dem ein Schmetterling sitzt. Eine weiße Gazeecharpe hält den Hut unter dem Kinn, in eine duftige Schleife geordnet, fest.

Für die sehr aparte Bluse aus rosa Glacétaffet, Figur 3, ist der Taffet abwechselnd in ein und zwei Säumchen gesteppt und an den einzelnen stehenden Säumchen mit krauser Spitze geziert. Die Säumchen sind fadengerade eingesteppt und laufen in schräger Richtung über den Blusentheil und die Aermel. Der rechte Vordertheil legt sich leicht über den linken und bildet dabei zwei schmale, eckige, mit Spitze umkräuste Patten. Den kleinen, herzförmigen Ausschnitt füllt ein Latz nebst Stehkragen aus Taffet, der in dichte Säumchen genäht ist; an den Stehkragen fügen sich hinten zwei von krauser Spitze begrenzte Patten. Um den Ausschnitt legt sich kragenartig eine in Batist ausgeführte Spachtelstickerei, deren oberer Rand in feine, vertikale Säumchen gesteppt ist. Die Aermel sind am Handgelenk mit krausen Spitzenfrisuren begrenzt.

In geschickter Weise ist an dem Kleid aus hellblauem Leinen, Figur 4, durch

Streifenbesatz aus gleichem, dunkelblauem Stoff eine Tunika und ein Jäckchen imitirt. Die Streifen sind nur am oberen Rande aufgesteppt und wirken dadurch wie Säume; der Rock ist unterhalb der Garnitur mit einer Frisur ausgestattet. An der Taille sind die Streifen, eine Jäckchenform bildend, vorn und hinten in schräger Richtung gesetzt und am Abschluß vorn und unten von einem Streifen umrandet. An den Schultern bilden Vorder- und Rückentheile kleine, mit Streifen besetzte Epauletten, denen gleiche, den Aermeln aufliegende Theile untergesetzt sind. Der mittlere Theil der vorn seitlich geschlossenen Taille hat einen eckigen, mit gelblicher Spitze bedeckten Einsatz mit gleichartigem Stehkragen und ist oben mit aufgesteppten Streifen, unten mit Knöpfen und imitirten Knopflöchern geziert. Ein schmaler, seitlich geschlossener Gürtel aus den Garniturstreifen bildet den untern Abschluß der Taille.

Ungemein hübsch ist die Toilette aus erdbeerfarbener, starkfädiger Baumwollenetamine, Figur 5, deren Rock und seitlich übereinandertretende Tunika über Schnureinlage mit Bisenstepperei geziert sind. Das Bolerojäckchen ist am Rande leicht bogenförmig ausgeschnitten, mit Bisen begrenzt und derartig bisenartig durchsteppt, daß die Stepperei hinten in der Mitte mit leicht aufsteigender Spitze aneinandertrifft. Den Ausschnitt des Jäckchens begrenzt ein gelblicher, gestickter Leinenkragen, der auf den Schultern Epauletten und vorn jabotartige Falten bildet. Das Jäckchen legt sich über ein Blusenchemiset aus Linon in elfenbeinfarbiger Tönung mit spitzem Ausschnitt, den ein gleicher Latz mit breitem, in kleine Puffen geordnetem Stehkragen füllt. Eine rothe Seidenbandschleife ziert oben das Chemisett, das ein gleichfarbiger Seidengürtel mit schönem Schloß begrenzt. Die Aermel sind epaulettenartig durchsteppt und am Handgelenk mit Säumchen und einer Frisur verziert.

— Irrthum. Schutzmann (Abends): „Ich beobachte Sie schon seit drei Stunden, wie Sie hier in verdächtiger Weise um das Haus herumschleichen; folgen Sie mir einmal zur Wache." — Herr „Ach, gutestes Herrchen, ich habe Sie ja gar nichts Böses im Sinn ... ich wollte mir nur hier bei dem Barbier einen Zahn ziehen lassen."

— Guter Rath. Gast: „Sie, Herr Oberkellner, heute möchte ich einmal recht gut essen. Hier haben Sie ihr Trinkgeld schon im Voraus; nun sagen Sie mir aber auch nach bestem Wissen und Gewissen, was Sie für das Beste halten." Kellner (sich scheu umblickend): „Das beste wird schon sein, Sie gehen nebenan in die „Drei Lilien" und essen dort!"

Bilder vom Hunsrück.

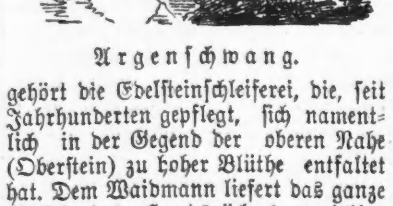
Der Hunsrück oder Hundsrücken, wie wir ihn mit seinem so lange von ihm in Ehren geführten und ihm nur zu Unrecht verkümmerten Namen benennen wollen, bildet einen Theil des großen rheinischen Schiefergebirgs und muß geologisch als die Fortsetzung des rechtsrheinschen Taunusgebirgs betrachtet werden. Mit dem Harz, dem Thüringer Wald, dem Erzgebirge, dem Fichtelgebirge, dem Schwarzwald und den Vogesen bildet es einen der wenigen stehengebliebenen Horste eines gewaltigen alpinen Hochlandes, das, im Centrum von Frankreich beginnend und sich von da in einem mächtigen Bogen durch Mitteldeutschland bis nach Mähren und Oesterreichisch-Schlesien ziehend, längst abgetragen und zerstört war, als sich um die Mitte der Tertiärzeit die jetzigen großen Kettengebirge der Erde zu heben begannen. Das Hochland des Hundsrückens besteht speciell aus uralten Schieferablagerungen, aus denen Quarzit-Bergrücken emporragen. Derartiger Bergrücken, die alle in der Richtung von Südwest nach Nordost streichen, unterscheidet man drei, den vom Saarthal

Stromberg.

steigenden Hochwald, im Erbiskopf mit 1818 Meter den höchsten Punkt des linksrheinischen Schiefergebirges erreichend, den Idarwald und den von der Hauptachse des Gebirges etwas nach Südosten abbiegenden Soonwald. Der nordöstliche Theil des Gebirges, der sich vom Idar- und Soonwald nach dem Rhein und der Mosel erstreckt und in dem die alte Gaulandschaft „Hundruche" gelegen war, trägt vorwiegend den Character einer Plateaulandschaft an sich.

Prächtige Laubwaldungen, nur hie und da von dunkleren, meist erst aus neuerer Zeit stammenden Nadelholzbeständen unterbrochen, verleihen dem Landschaftsbilde des Hundsrückens seinen hervorstechenden Character. Das Heideland, das vor fünfzig Jahren noch einen großen Theil der Hochfläche einnahm, hat jungen Waldanpflanzungen weichen müssen oder ist zu Acker- oder üppigem Wiesenland geworden. Auch in den Thalgründen stehen die Wiesen bei sorgfältiger Bewässerung und guter Pflege sehr schön. Für Wasser sorgen die vielen Gebirgsbäche mit ihrer oft reißenden Strömung.

Der Ertrag der Ackerscholle ist auf der Hochfläche nicht sehr hoch anzuschlagen, doch wechselt er sehr nach der Gegend, in den Flußthälern und namentlich an der unteren Nahe steht er dem der Rheinebene nicht nach. Im Allgemeinen jedoch ist die ländliche Bevölkerung neben der Landbestellung auf die Viehzucht angewiesen, die besonders in der Rindviehzucht gute Ergebnisse erzielt. Mit dem Schwinden des Heidelandes sind die früher sehr beträchtlichen Schafherden stark zusammengeschmolzen, sehr zum Bedauern der lebensfrohen Rheinländer, welche die leckeren „Hundsrücker Hammelbraten" nach Gebühr zu schätzen wußten. Die Industrie hat nur an wenigen Stellen festen Fuß gefaßt, die Gerberei vorwiegend in Kirn, die früher bedeutendere Eisenverhüttung auf der Mariahütte im Primsthal sowie auf der Rheinböller und Stromberger Hütte im Guldenbachthal. Zu den Eigenthümlichkeiten des Landes



Argenschwang.

gehört die Edelsteinschleiferei, die, seit Jahrhunderten gepflegt, sich namentlich in der Gegend der oberen Nahe (Oberstein) zu hoher Blüthe entfaltet hat. Dem Waidmann liefert das ganze Gebiet des Hundsrückens ergiebige Jagdgründe, soweit Roth-, Reh- und Schwarzwild in Betracht kommen, wenn auch der Bestand des letzteren gegen früher wesentlich abgenommen hat. Die Hasen- und Hühnerjagd leidet unter dem wenig rationellen Betriebe, Haselhühner kommen strichweise vor, Schnepfen, die in den Brüchen des Hochwaldes gerne brüten, in ziemlich erheblicher Anzahl. Der Hundsrücker Bauer ist eine zähe, arbeitsame Natur, bescheiden in seinen Lebensansprüchen, treu an dem heimathlichen Boden und der alten Ueberlieferung hängend.

Dem Rheinreisenden, der nur wenig Zeit zur Verfügung hat, ist jetzt Gelegenheit geboten, sich mühelos und binnen kürzester Frist wenigstens einen Vorgeschmack von dem zu verschaffen, was der Hundsrücken an landschaftlicher Eigenart und an malerischem Reiz zu bieten hat. In etwas mehr als einstündiger Fahrt bringt die Eisenbahn ihn von Bingerbrück nach Stromberg, in das Gebiet des wald- und wildreichen Soonwaldes. Das Städtchen liegt anmuthig in dem Guldenbachthale, ringsum von theils bewaldeten, theils schrofffelsigen Bergen umgeben. Fast senkrecht steigt vom Guldenbach der gleich vom Bahnhof aus zu gewahrende Hundsfels empor, ein Marmorfels, dessen Material in früherer Zeit in Schleifereien verarbeitet wurde, jetzt aber nur zur Kalkgewinnung dient. Gegenüber erhebt sich der prächtige Goldenfels mit einem aus den Ruinen der alten Ritterburg Goldenfels an deren Stelle im Jahre 1619 errichteten, von schönen Anlagen umgebenen burgartigen Wohnhause.

Hundsrückerin.

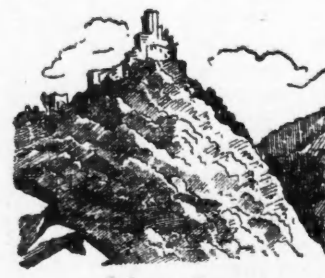
Ueber dem Städtchen thronen auf der malerischen Höhe des Schloßbergs die Trümmer der Fusten- oder Stromburg, auf der jahrhundertelang das alte Rittergeschlecht der Fuste von Stromberg hauste. Ihre Mauerumwallung führte, wie jetzt noch zu sehen ist, in das Thal herunter und umschloß das Städtchen; die ehemalige Burg Goldenfels bildete nur ein Vorwerk in ihrem Befestigungssystem. Stromberg ist ein Sitz uralter Cultur, die Römer hatten hier eine Niederlassung, und die Gewerbethätigkeit des Ortes reicht bis in's Mittelalter zurück; heute äußert sie sich vor allem in dem Betriebe von Kalkgruben und Kalkbrennereien und in der Herstellung von emaillirten Blechwaaren.

Von Stromberg aus ist mit der Eisenbahn in kurzer Zeit Simmern, der Hauptort des östlichen Hundsrückens, zu erreichen. Interessant ist ein Abstecher von Stromberg nach einem der schönsten Punkte des Soonwaldgebiets, nach dem Weißenstein, mit 541 Meter der höchsten Erhebung einer südlichen Vorkette des zwischen dem Gulden- und dem Simmerbachthal sich ausdehnenden sogenannten großen Soons. Oben wird man sich durch eine entzückende Aussicht nach dem Rhein und dem Rheingau, nach dem Taunus, den Nahebergen bei Kreuznach und nach dem Haardtgebirge bis

Schinderhannes-Thurm.

zum Donnersberge belohnt finden. Auch der Rückweg läßt sich lohnend gestalten, wenn man ihn über Schöneberg nimmt; oberhalb dieses einst kurpfälzischen Ortes eröffnet sich ein ähnlicher Blick wie auf der Höhe des Weißenfels, der im Vordergrunde das Guldenbachthal und im Hintergrunde die Naheberge und die Höhenzüge des Haardtgebirges zeigt. Schattige Waldpfade führen dann nach Stromberg zurück.

Für einen rüstigen Fußgänger ist eine lohnende Tour von Kreuznach nach Simmern, indem man den Weg über Hargesheim das Gräfenbachthal aufwärts verfolgt. An der malerischen Ruine Guttenberg vorüber gelangt man über Wallhausen nach dem Orte Dalberg, über dem sich die Trümmer der alten Dalburg erheben, des einstigen Sitzes des berühmten Reichsfreiherrngeschlechtes der von und zu Dalberg, das dem Mainzer Erzstifte seinen letzten Kurfürsten, den bekannten Kanzler gab, den Förderer Schiller's, den Bruder des Mannheimer Intendanten, unter dem die erste „Räuber"-Vorstellung stattfand. Die nächste Haltestelle dürfte das Dorf Argenschwang sein, mit den Ueberresten einer aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden Burg. Der weitere Weg führt an dem früheren Eisenwerke Gräfenbacher Hütte vorbei, das mit seinen zerfallenen Hochöfen, Retorten und Gießereien und seinen verlassenen Arbeiterwohnungen einen traurigen Eindruck macht. In ähnliche Stimmung versetzt auf der letzten Strecke des Weges die sogenannte „Glashütte",



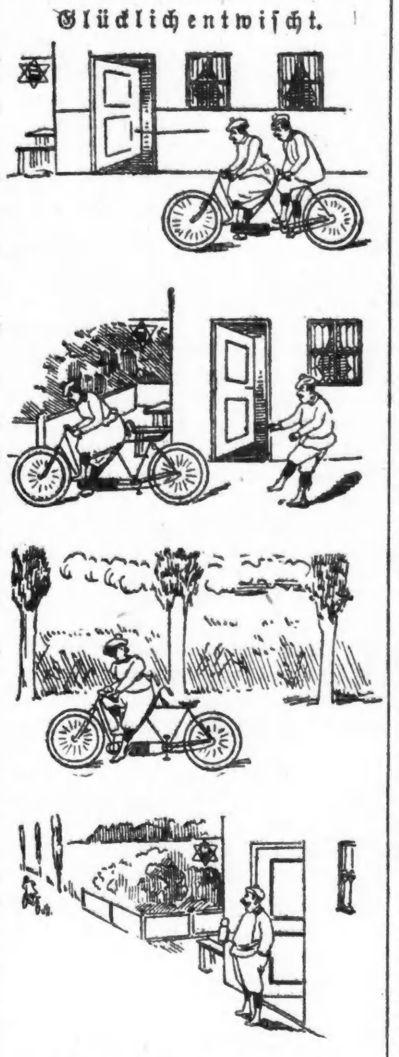
Ehrenburg.

das heißt einige weltverlorene, inmitten großer Waldwiesen gelegene Holzhauerhütten, an deren Stelle vor Alters eine Glashütte gestanden haben soll. Ueber Forsthaus Thiergarten gelangt man von hier nach Bahnstation Ellern oder drei Viertelstunden weiter Station Argenthal, von der aus man an mehreren Steinbrüchen vorbei nach Simmern mit der Bahn in zehn Minuten und zu Fuß in einer Stunde erreicht.

Simmern, die ehemalige Residenzstadt des Fürstenthums Pfalz-Simmern, liegt an den Ufern des Simmerbachs und erhebt sich heutzutage nicht über die Bedeutung einer kleinen preußischen Kreisstadt. Von sehenswerthen Gebäuden sind nur die am Markt gelegene protestantische Kirche und das ehemalige Schloß hervorzuheben, in dem nunmehr das Amtsgericht, eine Präparandenanstalt, eine Schule und das Arresthaus untergebracht sind. In der Nähe des Bahnhofs gewahrt man den sogenannten Schinderhannesthurm, der eine Zeitlang den berüchtigten, 1803 in Mainz hingerichteten Raubmörder und Bandenführer Johannes Bückler beherbergt hat.

Wer den Hundsrücken von seiner der Mosel zugekehrten Seite kennen lernen will, benutze dazu einen Ausflug von dem am rechten Ufer der Mosel etwas stromaufwärts von Alken gelegenen Brockenbach aus durch das Ehrenburgerthal zu der auf einem Felskegel gelegenen Ehrenburg. Der Weg führt eine Stunde lang durch eine malerische Gegend, an Wiesengründen, Mühlen, Schluchten und schroffen Felsen vorüber. Die Ehrenburg selbst ist eine der schönsten Burgruinen Deutschlands und jedenfalls die interessanteste des Moselthals und des Hundsrückens. Eine besondere Merkwürdigkeit ist ihr Rampenthurm, den man mit einem Wagen hinauffahren kann und dessen Mauern eine Stärke von nicht weniger als 18 Fuß erreichen.

Glücklich entwischt.



Ein Feind des Adels.

A.: „Arbeiten Sie doch! Bedenken Sie, Arbeit adelt den Menschen!"

Vagabund: „Reden Sie mir nicht vom „Adel"!"

Ein hartgesottener Junggeselle.

„...Vom gestrigen Essen im Restaurant Spazini hab' ich furchtbare Magenschmerzen bekommen!"

„Ich auch!... Aber heirathen thu' ich doch nicht!"

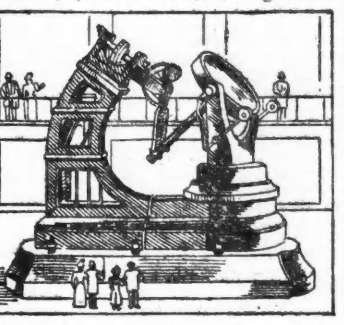
Boshafte Frage.

Freundin (einer alten Jungfer, als diese von ihrem Papagei mit „Engel, Kind!" etc. angesprochen wird): „Ist Dein Papagei nicht kurzsichtig?"

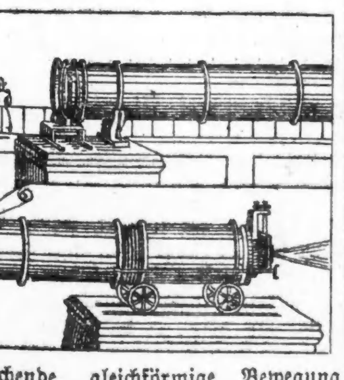
— Eine unglückliche Frau hat viele Freundinnen, eine glückliche keine einzige.

Ein Riesenteleskop.

Eines der großartigsten Zugstücke der nächstjährigen Weltausstellung zu Paris wird das nach Angaben von M. Francois Deloncle gegenwärtig in den Werkstätten des Pariser Präcisionsmechanikers M. P. Gautier in der Ausführung begriffene Riesenteleskop sein, das in seinen Größenverhältnissen alles auf diesem Gebiete Bestehende übertreffen wird. Das gegenwärtig größte Fernrohr der Welt befindet sich auf der Yerkes-Sternwarte; es hat eine Länge von 19 Meter bei einem Objectivdurchmesser von 1 Meter und bewegt sich in einer Kuppel von 25 Meter Durchmesser. Das Pariser Fernrohr dagegen wird ein Stahlrohr von 60 Meter Länge bei 1½ Meter Durchmesser haben und 19,900 Kilogramm wiegen. Zur Aufstellung dieses riesigen Instrumentes in der bisher üblichen Weise würde sich der Bau einer Kuppel von 64 Meter Durchmesser und annähernd 1 Million Kilogr. Gewicht nothwendig gemacht haben. Daß die Herstellung einer so gewaltigen Kuppel zur Bewegung des Fernrohrs aber nicht nur in technischer, sondern auch in financieller Hinsicht ganz bedeutende Schwierigkeiten bieten mußte, lag auf der Hand. Die genialen Erbauer des Pariser Fernrohrs umgingen diese Schwierigkeiten durch eine von der bisherigen völlig abweichende Construktion, indem sie das Stahlrohr des Teleskops unbeweglich und horizontal anordneten. In einiger Entfernung von dem nach Norden gerichteten Objectiv ist sodann auch ein sogenanntes Siderostat aufgestellt, dessen versilberter Glasspiegel die auf ihn fallenden Lichtstrahlen der Himmelskörper immer in derselben horizontalen Richtung in das davor stehende Fernobjectiv und so auch in das Ocular am Südende des Rohrs zum Auge des Beobachtenden wirft. Hier kann das Bild durch eine lichtempfindliche Platte auch photographisch aufgenommen oder für einen größeren Zuschauerkreis auf einen Schirm projektirt werden. Die Gesammtansicht des Teleskops gibt den



letzteren Fall im Bilde wieder. Dies die allgemeine Anordnung des Instruments, über dessen wichtigsten Details an der Hand der übrigen Abbildungen noch folgendes angegeben sei. Der Siderostat (Figur 1) darf als ein Meisterstück der modernen Präcisionstechnik angesehen werden. Sein Hauptbestandtheil, der feinpolirte Spiegel, ruht in einem Support, der in einem mit Quecksilber gefüllten Gefäß schwimmt, wodurch eine möglichst sanfte Drehung gewährleistet werden soll. Support und Spiegel mit allem Zubehör wiegen zusammen 15,000 Kilogramm. Das Gesammtgewicht der Siderostats beträgt 45,000 Kilogramm. Der Spiegel allein, der 2 Meter Durchmesser hat und 27 Centimeter dick ist, wiegt 3600 Kilogramm. An seiner Rückseite ist eine Führungsstange angebracht, die durch eine Muffe und Gelenkgabel mit der nach dem Himmelspol gerichteten Stundenachse in Verbindung steht. Die Stunden- oder Polarachse wird durch ein darunter befindliches Uhrwerk mittels Zahnradgetriebe in eine der täglichen Rotation des Himmels genau ent-



sprechende, gleichförmige Bewegung versetzt. Das Uhrwerk wird durch Gewichte getrieben. Aus der zweiten Illustration ersieht man die Anordnung der Objective auf einem quer zu dem Stahlrohr verschiebbaren, auf Schienen laufenden Wagen. Von diesen Objectiven ist eins für gewöhnliche Beobachtungen, das andere für Himmelsphotographie bestimmt und wird dementsprechend auch das eine oder das andere vor das Rohr geschoben. Die letzte Illustration zeigt das andere Ende des Rohrs mit dem Ocular, das in ähnlicher Weise wie das Objectiv verstellbar ist. Wie der 10,5 Meter hohe Siderostat befindet sich auch das Fernrohr in einem völlig gedeckten Raum; nur der Spiegel liegt natürlich während der Beobachtung frei, ist im Uebrigen aber auch durch geeignete Schutzvorrichtungen vor den Unbilden der Witterung geschützt.

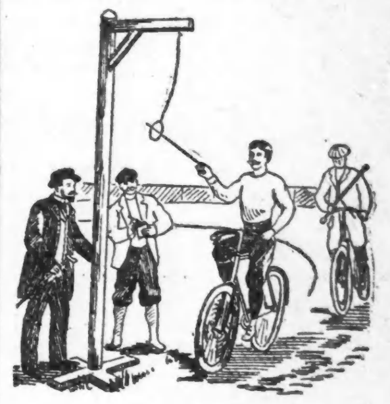
— In Wuth. Schwiegersohn: „Was, das ist die ganze Aussteuer, die ich erhalte? Wissen Sie, lieber Schwiegerpapa, das ist das erste und letzte Mal, daß ich Ihre Tochter geheirathet habe!"

— Unverfroren. Bankier: „Wenn ich Ihnen die Summe leihen soll, müssen Sie mir selbstverständlich Bürgschaft leisten." — Bewerber: „Würde Ihnen meine heiße Liebe zu Ihrer jüngsten Tochter als solche genügen?"

— Zu spät. Die Frau: „Ich sage Dir, Fritz, ich bin mit meiner Köchin bis jetzt äußerst zufrieden. Sie kocht gut, ist sparsam, keine Ausläuferin und weder geschwätzig noch brummig." — Der Mann: „Ach! Schade, daß ich der Person nicht vor unserer Heirath begegnet bin!"

Radfahrerspiele.

Für manche Radfahrer, die ihr Ideal nicht im „Recorddrücken" sehen, wird das Fahren allein auf die Dauer langweilig, und man sehnt sich nach irgendeiner Abwechslung. Wenn man im Laufe einer gewissen Zeit alle Ausflüge, die es in die nähere Umgebung des Wohnsitzes oder Aufenthaltsortes gibt, wiederholt gemacht hat, will auch das Spazierenfahren nicht mehr genügen. Den radfahrenden Damen ist es auch nicht zuzumuthen, daß sie, nur um der Abwechslung willen, sich körperliche Anstrengungen auferlegen sollen, bei denen eine Schädigung der Gesundheit fast unausbleiblich ist. Um nun dem Bedürfniß nach Abwechslung in der Radfahrerei zu genügen, erfand man die Radfahrerspiele, die Jung und Alt, Mann und Weib Gelegenheit zur Un-



Ringelstechen.

terhaltung, zur Erlangung einer gewissen Gewandtheit, zur Bethätigung einer gesunden Körperanstrengung in freier Luft, zur Uebung von Hand und Auge geben. Als Spielplatz kann jeder mäßig ebene, genügend große Grasplatz dienen.

Man hat das Fahrrad nicht mit Unrecht das Stahlroß genannt, und ein Theil der Radfahrerspiele gleicht vollständig den Spielen, die man zu Pferde ausführt oder vor Jahrhunderten schon ausführte. So wurde das Ringelstechen schon von den Herren und Damen des 9. Jahrhunderts zu Pferde geübt. Die Fuchsjagd, bei der ein Reiter, der durch einen an der Schulter befestigten Fuchsschwanz bezeichnet ist, den Fuchs macht und nachdem er einen gewissen Vorsprung erhalten hat, von den anderen Reitern verfolgt wird, kann ebenfalls auf dem Rade ausgeführt werden. Ebenso das früher in Frankreich in den Manegen viel betriebene Kartenstechen, bei dem vom Pferde aus mit leichten Spießen nach Karten gestochen wurde, die auf dem Boden lagen. Es gehört große Sicherheit dazu, in rascher Bewegung eine Spielkarte aufzuspießen. Sieger wird, wer die meisten Points in den Karten zusammengespießt hat. Die Engländer in Australien erfanden das

Kegelspiel.

Ballspiel zu Pferde, das an die Gewandtheit, Sicherheit, Kraft und Ausdauer der Spieler die höchsten Anforderungen stellt, und das „zu Rad" noch schwieriger ist als zu Pferde, da sich ein Rad in gewissen Augenblicken nicht so dirigiren läßt wie ein Pferd. Die Fahrschule wurde ja auch schon seit Jahrhunderten zu Pferde ausgeführt. Auf dem Rade ist dieses Spiel etwas naiv und erinnert gar zu sehr an das Pferdespielen der Kinder.

Ein gutes Uebungsspiel für Erlangung allgemeiner Sicherheit im Radfahren, insbesondere eines sicheren Sitzens, ist das Fahren über die umklappenden Schaukelbretter, und Sicherheit und Uebung erfordert das Kegelspiel auf dem Rade, wobei es darauf ankommt, gewisse Kegel umzufahren und wiederum anderen so auszuweichen, daß sie nicht umgefahren werden.

Ein Kenner.

Bettler: „Schenken Sie mir gütigst zehn Pfennig; ich möcht' mir Brot dafür kaufen!"

Herr: „Wissen Sie, das Brot werd' ich selber trinken!"

— Günstige Gelegenheit. Erster Bauer: „Sag'n hab' i Zahnschmerzen! Wenn s' net bald aufhören, laß ich mir den Zahn heut' noch reiß'n!" Zweiter Bauer: „Da thät' ich an Deiner Stell' noch a bißl warten. Uebermorgen ist Kirchweih' — vielleicht wird er Dir da 'rausg'schlagen!"

— Eine Heldenthat. Junge Dame: „O Arthur, wärest Du im Stande, eine Heldenthat zu vollbringen, um mir Deine Liebe zu beweisen, wie es die Ritter thaten?" — Junger Mann: „Aber Lieschen, das thue ich ja jetzt schon; ich trage doch täglich den roth- und grüncarrirten Shlips, den Du mir geschenkt hast!"

BOSTON STORE
118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Zwangsverkauf feiner Wollstoffe

Auf Befehl des County-Gerichts.

Das ganze Lager der

Washington Tailoring Co., 128 und 130 E. Washington Str.,

im Werthe von $28,355, welches wir am Montag, den 21. August 1899, zum Verkauf auslegen werden.

Umfassend große Partien von Vicunas, Clay Serges, Diagonals, fancy Gewebe Cheviots, Wide Wales Venetian Cloth, Crepe Cloth, Broad Cloth, Kerseys, Meltons, Beavers, Covert Cloth, Thibet Cloth, fancy englische Rock- und Hosen-Stoffe, fancy Westen- und Ueberzieher-Stoffe, ebenfalls große Partien von Farmers Satins, Serges, Aermelfutter, Taschen-Kanvas, Padding, und eine vollständige Auswahl von Schneider-Zuthaten — welche alle verkauft werden zu........ **25c bis 30c am Dollar**

Extra spezielle Werthe nur für Montag.

1000 Yards farbiger Swiß Lawn, per Yard	1c
1,375 Yards schwarzes India Leinen, per Yard	1c
1,500 Flashskins, das magische Polirtuch, das Stück	1c
Rester und kurze Längen von Waschstoffen, ½c die Yard — 2 Yards für	1c
1,200 Yards grünes karrirtes Lawn, — per Yard	1c
1,250 Yards gestreifter Tennis Flanell, per Yard	1c
Standard Shirting Prints, helle und dunkle Farben, per Yard	1½c
Schweizerische bestickte Taschentücher für Damen, werth 6c, zu	2c
Um 5 Uhr Nachm. — 1,500 Yards ungebleichtes American A. L. Betttuchzeug, per Yard	2c
2000 Yards einfache und barred Crinoline, per Yard	2c
50 Dutzend Taschentücher für Männer, mit farbigem Border, werth 8c das Stück, für	3½c
Stickerei-Einfassungen, von 3 bis 5 Zoll breit, per Yard	3½c
Ganzwollene Golf-Kappen für Männer, werth 50c — zu	5c
Um 8.30 Vorm.—Gestrickte Waists für Kinder, werth 25c das Stück, zu	5c
Um 8.30 Vorm. — Einfacher schwarzer Kleider-Sateen — per Yard	3½c
800 Yards 9-4 gebleichtes Rochdale Betttuchzeug — per Yard	7½c
600 hohlgesäumte Kissen-Ueberzüge, 45x36 Zoll — das Stück	7¾c
Eine große Partie von beschädigten Korsets, werth bis zu 75c, zu	5c
Kaffeemühlen, tadellos mahlend, zu	9c
300 Yards türkischrother Tafel-Damast, werth 20c die Yard — zu	12½c
Von 6 bis 11 Uhr Vorm. — Dongola Kid Oxford Ties für Damen, Patentleder Tips, nur	19c
1,200 Tapestry Panels, werth völlig 50c das Stück, zu	19c
Um 8 Uhr Vorm. — Feine seidene Damenleibchen, in weiß und fancy Farben, wth. 50c das Stück, zu	15c
Gebleichte Monarch Betttücher, 63×90 Zoll, spezielle Partie zu	23c
Gebleichte Monarch Betttücher, 81x90 Zoll, speziell zu	31c
1000 Yds. ganzwollener sächsischer weißer Flanell, per Yard	15c
1,500 Yards 27-zöll. ganzwollener rother Twill Flanell — werth 30c die Yard, zu	16c
360 Stücke import. französischer Flanell für Dressing Sacques, Wrappers etc. — werth 75c die Yard —	29c
Shirt Waist Distenders für Damen, leicht und kühl, werth 25c, zu	7c
Beste Qualität Taffetaband, Nr. 40, per Yard	5c u. 8c
Die berühmten Barnaby Kleider-Ginghams, 32 Zoll breit, werth 15c, zu	3½c
500 Cotton Top Matratzen, gut gebunden und tufted, alle Größen, werth $2.50, zu	$1.29
Fancy Roman Stühle, Mahagony Finish, gepolstert in feinen Farben von Velour, werth $2.50, zu	$1.29

1,850 Yards Organdy Futter — per Yard	1c
Um 8.30 Vorm. — Wm. Simpson & Son's beste schwarze Kattune zu ½c die Yard — 4 Yards für	1c
Fancy Shell Pattern plattirte Theelöffel, 2 für	1c
Carpet-Tacks, alle Größen, 2 Papiere für	1c
Um 2.30 Nachm. — Sateen- und Cretonne Kissen-Schutzdecken, das Stück	1c
Von 9 bis 10 Vorm. und 4 bis 5 Nachmittags — Proctor & Gamble's Ivoryseife, per Stück	1c
Farbiges Seidensammet Babyband, Satin-Rücken, reguläre 3c Qualität, per Yard	1c
Messing Ausziehstangen, reguläre 6c Sorte	1c
Um 8.30 Vorm. — Fancy schottische Plaid Kleider-Ginghams, per Yard	1¾c
Um 8 Vorm. — 200 Dutzend Fabrikenden von ungebleichten türkischen Handtüchern — werth bis zu 10c das Stück — zu	2c
Um 9.30 Vorm. — Lancaster Schürzen-Ginghams, per Yard	2c
Tack Hämmer, voll polirter Hartholzgriff, das Stück	3c
500 Yards gebleichtes und ungebleichtes twilled Handtuchzeug, werth 6½c die Yard, zu	3¾c
Feine Leatherette Tam O'Shanters, werth 40c, zu	15c
1,200 Yards 36-zöll. Regal Long Cloth, spezieller Werth, per Yard	3½c
650 Yards 5-4 Tafel-Oeltuch, Fabrikrester, per Yard	4½c
Fancy gestreifte Badehosen für Knaben, werth 15c das Stück, zu	5c
850 Yards 9-4 ungebleichtes Rochdale Betttuchzeug, unser Preis	6¾c
1000 Satin Stockkragen für Damen, werth 15c das Stück, zu	5c
Um 4 Uhr Nachm. — 100 Cotton Fleece Bett-Blankets — das Stück	9c
Cretonne, neueste Muster und Farben, werth 20c die Yard, Montag	10c
Fancy farbige Moccasins für Babies, werth 25c per Paar — Montag	9c
Blaue Denim und blau und weiß karrirte Jumpers für Männer, leicht beschädigt, zu	12½c
Um 8 Vorm. — Volle Größe Shawls gehen zu	29c
Gebleichte Monarch Betttücher, 90 bei 90 Zoll, speziell zu	35c
Um 7.45 Vorm. — 175 volle Größe gehäkelte Bettdecken, gesäumt und fertig zum Gebrauch, werth 75c, das Stück zu	39c
Um 4 Uhr Nachm. — Crash Röcke für Damen — das Stück	12½c
Um 8 Uhr Vorm. — Shirtwaists für Damen, werth 25c und 50c, zu	12½c
Um 9.30 Vorm. — Fancy brokadirte Taffetas, Fancy Plaids, fancy Streifen und Polkatupfen, 55c Werthe für	22½c
Beste Qualität Taffetaband, Nr. 60, per Yard	10c u. 12½c
Von 2 bis 4 Nachm. — 5 Pfund granulirter Zucker für	23c
500 Musterenden von Tapestries, Seiden-Damast und Velour, das Stück zu	19c
9.30 bis 10.30 Vorm. — Valenciennes Spitzen-Einfassung — werth 20c per Dutzend Yards, zu	5c

Ein 15c Dinner in unserm Restaurant Montag.

Der australische Bundesstaat.

Das Ergebniß der Volksabstimmung in Neusüdwales am 20. Juni über das Gesetz betreffend die Föderation der australischen Kolonien hat mit seiner Mehrheit von nahezu 22,000 Stimmen zu Gunstne der Annahme der Bill — wie aus Sidney gemeldet wird — selbst Diejenigen überrascht, welche es als selbstverständlich angesehen hatten, daß die Gegner der Bundesverfassung unterliegen würden. Daß sich die Mehrheit der Wähler für die Vorlage entscheiden würde, war schon mit Hinblick auf die in den inneren Landestheilen herrschende Stimmung vorauszusehen, und thatsächlich haben diese, besonders aber die Victoria zunächstliegenden Wahlkreise auch den Ausschlag gegeben. Immerhin wurde selbst in solchenKreisen, welche als unbedingte Befürworter und Verfechter des Föderationsgedankens gelten konnten, auch noch am Morgen des 20. Juni auf keine größere Mehrheit als wie ungefähr 5000 Stimmen zu rechnen gewagt, während die Gegenpartei fast bis zur letzten Minute, in welcher sich die Thore der verschiedenen Wahllokale schlossen, an der Ueberzeugung festgehalten hat, daß sich die allerdings auch von ihnen vorauszusetzende Majorität als eine so geringfügige herausstellen dürfte, daß die Regierung es nicht wagen würde, von derselben Gebrauch zu machen. Diese Erwartungen sind zwar nicht zum Wenigsten durch den Ausfall der Abstimmung in Sidney selbst und in den Vorstädten, wo man auf starke Mehrheiten für die Gegner derVorlage gehofft hatte, zu Nichte gemacht worden, sodaß nunmehr der Einbringung der letzten und entscheidenden Gesetzentwürfe bei dem im nächsten Monat erfolgenden Zusammentritt der beiden Parlamentshäuser nichts mehr im Wege steht.

Ganz ohne jeden Widerspruch werden diese Entwürfe freilich schwerlich angenommen wreden, indessen unterliegt es nach der Gestalt, welche die Dinge seit der Wahl genommen haebn, nicht dem kleinsten Zweifel, daß, wenn das Parlament im Februar nächsten Jahres wie üblich in die Ferien geht, zuvor das konstitutionirende Gesetz unter Dach gebracht sein wird. Inzwischen wird alsdann, und zwar am 2. September, auch in Queensland, welches sich erst neuerdings der Bewegung angeschlossen hat, die Entscheidung gefallen sein, und da dieselbe, wie nach dem in Neu-Süd-Wales erzielten Resultate kaum zu bezweifeln ist, ebenfalls einen wenn nicht noch allgemeineren Umschwung zu Gunsten der australischen Föderation darthun wird, so dürfte die den Schlußstein zu dem Gebäude des künftigen Commonwealth bildende Zustimmung des englischen Parlaments die Lords und Commons ungefähr im Juli 1900 beschäftigen, was, da irgendwelcher ernster Widerstand von jener Seite selbstverständlich nicht zu besorgen ist, ausreichend Zeit und Muße übrig lassen würde, um mit dem ersten Tag des anbrechenden Jahrhunderts auch den ersten australischen Bundesstaat erstehen zu lassen.

In wie weit die Erwartungen, welche sich an diesen knüpfen, in Erfüllung gehen werden, kann selbstverständlich nur die Folge lehren.

— Von der Schmiere. — Schauspieler: „Wenn Sie mich engagieren, so möchte ich noch die Bedingung stellen, daß die Erdäpfel die während meines Spieles auf die Bühne kommen, mir gehören!" — Direktor: „Hm, da werden Sie meiner Frau wohl zu anspruchsvoll sein!"

Erster G. A. R. Kamerad:
„Gehst Du zum Encampment, via der **Baltimore & Ohio** Bahn mit uns?"
Zweiter G. A. R. Kamerad:
„Natürlich. Es kostet nur $16.45 für die Rundfahrt nach Philadelphia, und haben eine Fahrt am Tage durch die berühmten Schlachtfelder und können uns eine Weile in Washington aufhalten." —fox

Bismarcks Lieblingsgeschichte.

Von A. G. Meißner.

Alexander, Erbprinz von W., hatte den Einfall, den schon mancher deutsche Prinz gehabt, Italien zu durchreisen, in der Gesellschaft eines der einsichtsvollsten Deutschen, des Kammerherrn von E.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieser Reise nicht unbesehen blieb; Und diese prächtige, in mancherlei Betracht einzige Stadt gefiel dem Prinzen so wohl, daß er weit über die bestimmte Zeit in ihr verweilte. Freigebigkeit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt, und bald befand er sich mit den vornehmsten Familien in einem gesellschaftlichen Zirkel, der von mancher Annehmlichkeit begleitet ward.

Nur etwas war kränkend für ihn! So oft er sich zu einem der ersten Nobili eingeladen sah, so oft ward auch das Fest durch ein kleines, italienisches Schauspiel beschlossen, und in solchem dieser oder jener deutschen Sitte gespottet. Der Prinz, der sich hier nicht der Gewalt, wie in seinem Vaterlande, erfreuen konnte, ertrug es unwillig, aber doch stillschweigend, und alle seine Begleiter folgten dem Beispiele.

Bald nahte sich der Augenblick des Abschieds, und der Prinz lud noch den Tag vor seiner Abreise all' die bisherigen Gesellschafter zu sich, um ihnen den Dank für ihre Gastfreiheit abzustatten. Sie fanden sich zahlreich ein; der ganze Tag floß in Wohlleben dahin, die Abendtafel war schon geendigt, und man war eben im Begriff, sich an den Spieltischen zu lagern, als der Kammerherr v. E. die ganze Gesellschaft auf's Höflichste anredete.

„Sie hätten", sagte er, „so oft das Auge und Ohr des Prinzen, seines Herrn, durch Schauspiele ergötzt, die nicht anders als gut ausfallen können, da sie italienisch gewesen wären. Zwar sei es ihm unmöglich, mit gleich guter Münze Zahlung zu leisten; doch würde es ihm schmeicheln, wenn sie heute ein deutsches Stück, so gut es hier möglich zu machen, auf einige Augenblicke ihrer Aufmerksamkeit würdigten".

Alle, selbst der Prinz, staunten. Zwar errieth Keiner etwas von dem, was folgen könnte; aber wenigstens folgte er mit nicht minderer Neugier seinem Kammerherrn nach, der die Gesellschaft in den Hof des Hauses hinunterführte.

Ganz in der Vertiefung desselben sahen sie eine Art von elender Bretterbude zusammengefügt, vor welcher rings umher Stühle standen. Man ließ sich höhnisch lächelnd nieder, der Vorhang ging auf, und das spöttische Flüstern mehrte sich; denn der Schauplatz stellte eine ziemlich enge Straße vor, in welcher einige hin und wieder zerstreute Lampen das Düster der Nacht schier mehr zeigten, als erleuchteten.

Endlich erschien ein deutscher Reisender, einfach, doch gut gekleidet, mit einem Gurt umschnallt, in welchem zwei Pistolen steckten; er sah sich nach allen Seiten neugierig als ein Mann, der sich an einem fremden Ort befindet, um, und ein kleiner Monolog bewies es bald unumstößlich.

Er komme, sagte er, in tiefer Nacht hier zu Siena an und sei ungewiß, ob er noch irgendwo Einlaß finden würde. Müde von der weiten Reise, verlange er freilich nach Ruhe, aber kaum würde sie ihm diesmal zu Theil werden. Je nun! Besser sei freilich besser; doch ein kleines Uebel ließe sich leicht erdulden, zumal wenn man ein Deutscher sei. Denn was sei nicht diesem Volke unerträglich!"

„Ha, geirrt!" straft er sich selbst. „Es ist wahr, wir ertragen ziemlich viel. Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Gefährlichkeiten des Kriegs und der Reise. Nur etwas nicht, was doch sonst die Wollust mancher weichlichen Völkerschaft ausmacht: — ein Leben ohne Beschäftigung! Möchte doch diese Nacht noch einmal so lang sein! Möchte doch der Schlaf mein Auge noch einmal so schwer drücken! Beschäftigung her, und ich wache gern. — Aber hätte ich denn gar keine? Ist hier nicht Licht? Habe ich nicht ein Buch? Freilich ist der Ort nicht der bequemste, doch was thut das zur Sache!"

Sogleich zog er ein Buch aus der Tasche, trat unter die nächste Laterne und las. Er hatte kaum angefangen, so zog ein anderes, aus einem Quergäßchen hervorkommendes Wesen die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Es war eine lange, weiße, gleichsam schwebende Figur, die den Deutschen sorgfältig von allen Seiten betrachtete, noch sorgfältiger von ihm gesehen zu werden vermied, und endlich, da sie ihn emsig im Lesen vertieft sah, sich so nah als möglich zu ihm wagte, über seine Achsel mit in's Buch schaute und ihr Erstaunen über solches durch Mienen deutlich an den Tag legte.

Der Deutsche hingegen fand bald, daß Lesen eine Beschäftigung sei, die unter freiem Himmel, in so schwüler Nacht und nach so weiter Reise nur noch mehr ermüde; seine Augen wurden immer schlaftrunkener, und er steckte mißvergnügt sein Buch wieder ein.

„Ist es denn aber wirklich so spät, daß Niemand mehr zu ermuntern sein sollte", brach er etwas ungeduldig heraus, zog seine Repetiruhr hervor, ließ sie schlagen, und es schlug zwölf Uhr. Mit jedem Schlage nahm das Erstaunen des bis dahin stummen Geschöpfs, und aus seinem Blick sprach die dringendste Neugier.

„Zwölf Uhr erst?" murmelte der Deutsche; „das ist so spät eben nicht; in einem Lande, wo man nur allzugern die Nacht zum Tage macht. Vielleicht erwecke ich noch irgend eine mitleidige oder eigennützige Seele!" Er schlug an alle Hausthüren, aber vergebens!

„Nun dann!" rief er zornig, „weckt Klopfen Euch nicht, vielleicht thut's dies!" Hier zog er eine Pistole heraus und feuerte sie ab. Die Todtenstille der Nacht verstärkte den Schall; das arme weiße Ding bebte zurück, und sein lauter Schrei machte, daß der Reisende sich umsah.

Zwar zeigte seine ernste Miene, daß eine Figur wie diese ihm kein ganz alltäglicher Anblick sei; aber doch faßte er sich bald, winkte ihr, näher zu kommen und fragte, wer sie sei.

„Wenn Du erfahren willst", war die Antwort, „wer ich sei, so beantworte zuvor mir einige Fragen".

„Warum das nicht? Sag' an!"

„Du lasest vorhin ein Heft voll so krauser, sonderbarer Figuren, wie ich noch nie sie sah; geschrieben konnte doch das nicht sein!"

„Das war's auch nicht. Du wirst doch Gedrucktes kennen!"

„Gedrucktes? — Gedrucktes? — Nein! Der Begriff ist mir ganz fremd. Sag' mir doch, wodurch unterscheidet es sich denn vom Geschriebenen?"

„Dadurch, daß hundertfünfzig Menschen kaum die Hälfte von dem schreiben, was ein Einziger in gleicher Zeit druckt, daß es netter, sich gleicher und dauerhafter als jenes ist und doch der Preis davon kaum den sechsten Theil des Ersteren beträgt".

„Wichtige Vortheile, in der That sehr wichtige!" rief das fragende Ding und legte bedächtig den Spitzfinger der linken Hand über die gebogene Nase. „Eine Erfindung, durch welche Literatur und Kunst an Mittheilbarkeit mächtig gewonnen haben müssen!"

„Allerdings!"

„Und der Erfinder dieser nützlichen Sache — ich habe die möglichste Hochachtung für ihn — wer war er?"

„Ein Landsmann von mir, ein Deutscher".

„Du ein Deutscher! Er Dein Landsmann! Fürwahr, er macht Dir Ehre; es muß ein trefflicher Kopf gewesen sein! Ich wollte viel darum schuldig sein, wäre er der Meinige gewesen. Doch hiermit ist meine Neugier noch nicht gestillt. Du hattest da auch ein anderes Ding, das zum Erstaunen richtig die Stunde angab, was ist denn das?"

„Was sonst, als eine Taschenuhr!"

„Taschenuhr? Hm, zu meiner Zeit kannte man nur Sonnen-, Sand- und Wasseruhren; aber trotz ihrer Größe, Unbequemlichkeit und Kostbarkeit waren sie noch höchst wandelbar und ungewiß. Ich dächte, ein Ding so in der Tasche bei sich zu führen und so zuverlässig in seiner Anzeige müßte ein herrliches Hilfsmittel auf weiten Reisen abgeben und Wanderer und Handelsmann gleich nützlich sein".

„Es freut mich, daß Du so schnell den Nutzen von Dingen erräthst, die Dir zu meinem Erstaunen ganz fremd sind".

„Wer ist denn der Erfinder? Du sagtest vorhin, zu Deiner Zeit; was ist denn das für eine Zeit?"

„Ei was! Neugier steht einem Manne übel an! Sag mir lieber, wer erfand das?"

„Auch ein Deutscher".

„Das brave Volk! Es verdient mein Lob. Wer sollte dies in diesen blauäugigen Barbaren gesucht haben! Doch es sei. Nun, da ich einmal nachzuforschen begonnen, besinne ich mich auf meinen alten Wahlspruch: Nie auf halbem Wege wieder umzukehren. Beantworte mir daher noch eine Frage, und ich gebe Dir mein Wort, es ist die letzte für jetzt. Du hattest da auch ein drittes Ding, das den Donner und Blitz im Kleinen nachmachte, wie nennt Ihr das?"

„Eine Pistole".

„Und seine Natur? Die Art, wie es heftige Wirkungen hervorbringt?"

Der Deutsche, der einmal in's Reden gekommen, nahm hier das zweite Pistol hervor, wies es ihm, drückte es wie das erste ab, erklärte dessen Struktur, die Bestandtheile des Pulvers, seine Macht im Großen und Kleinen und kurz, er verschaffte ihm, so viel sich's mit wenigen Worten thun ließ, einen hinlänglichen Begriff davon.

Das Erstaunen des forschenden Dinges stieg hier aufs höchste.

„Wie nützlich", rief er aus, „dies im Kriege sein muß! Wie dienlich zur Eroberung fester Städte! Wie schnell entscheidend in Schlachten! O, ich beschwöre Dich, wer erfand das?"

„Wer sonst als ein Deutscher!"

Der Geist, denn was verschweigen wir es länger, daß es ein Geist war, bebte hier drei Schritte zurück.

„Immer ein Deutscher und wieder ein Deutscher! Woher in aller Welt ist Euch die Weisheit zu Theil geworden? Wisse, so wie ich hier vor Dir stehe, war ich einst, ohne Eigenliebe gesprochen, der Geist des Cicero, des weisesten Mannes seiner Zeit, des Vaters seines Vaterlandes, des Beredten unter den Sterblichen, des — doch wer kennte mich nicht? Erlaube lieber, daß ich auch als Geist noch die Bescheidenheit beibehalte, die mich im Leben zierte. Aber zu meiner Zeit waren, aufrichtig zu reden, Deine Landsleute eines der unwissendsten Völker, die die Sonne beschienen, rauh, wild, ohne Ackerbau und Viehzucht, ganz den Wissenschaften und Künsten fremd, ewige Jäger, ewige Krieger, in Thierhäuten eingenäht und doch beinahe unbezähmbare Thiere, doch allem Ansehen nach müßt Ihr Euch indeß trefflich geändert haben. Wenn ich mir nun vollends meine damaligen Mitbürger denke, nach dem großen Vorsprunge, den sie vor Euch hatten, die schon damals imKrieg und Frieden unerreichten Geschichtschreiber, Redner, Dichter, Schlachtgewinner, Herren der halben Welt, das erste Volk unter der Sonne. O gewiß, sie müssen jetzt nahe an die Gottheit grenzen! Daß ich sie sehen könnte! Wenige Minuten noch und das Nahen der ersten Stunde nöthigt mich wieder zur Unterwelt hinab, von der ich vielleicht in den nächsten achtzehnhundert Jahren mich nicht entfernen und nun in einem Einöden mich nicht selbst schweben darf, weil's dem Murrkopf Minos so gefällt, wie ich bei ihm gesprochen."

DerDeutsche lächelte. „So", sagte er, „wie ich bin, sind alle meine Landsleute; oder könnten es wenigstens sein. Gefallen wir Dir doch also, so wie wir zu Euch kommen?"

„Allerdings."

„UndDu möchtest gern sehen, wie die Deinigen oder wenigstens deren größter Theil zu uns kommt?"

„O für mein Leben gern!"

„Nun, so warte einige Augenblicke. Ich verstehe ein wenig Magie. Dir zu gefallen, will ich sie nützen."

Er winkte und sogleich erschien auf jeder Seite der Gasse ein Italiener mit allerlei Hausirerwaaren.

„Kauft, Figuri, kauft!" „Schön Schattenspiel an der Wand", „schöne Margarita! Wer schaut!" So scholl es aus Beider Munde.

„Sieh", fuhr der Deutsche fort, „sieh, Cicero, so kommen Deine Nachkommen, die ehemaligen Herrscher der Welt, die Ersten unter den Menschen, das Volk mit dem mächtigenVorsprunge, so kommen sie größtentheils zu uns. Gefallen sie Dir?"

Der Geist verstummte. Denn eben schlug es ein Uhr, und er schien mit Unwillen von dannen zu fliehen.

Aber mit größerem Unwillen standen die edlen Venetianer auf, beurlaubten sich mit kaltem Lächeln und hätten vielleicht bald sich thätlich gerächt, wären nicht Prinz und Kammerherr schon des nächsten Tages verschwunden.

Das Stammbuch der FrauPastorin

In einem weltentlegenen Dörfchen der Mark, zu dem weder Schienenstrang noch Postverkehr, sondern nur Privatfuhrwerk den Verkehr vermittelte, da hatte ich es zum erstenmal gesehen. Es war in der guten Stube der Frau Pastorin. Diese gute Stube — fast vermeine ich noch den feinen Lawendelduft zu spüren, von dem dieses nach dem Pfarrgarten zu belegene, dreifenstrige, helle, proppere und dabei so entzückend unmoderne Zimmer stets erfüllt war.

Neben dem schmalen, tafelförmigen Klavier — das einzig Disharmonische wohl in diesem von einem so echten und tiefen Hauch des Friedens umwehten märkischen Pfarrhause — da stand das Stammbuch der Frau Pastorin.

„Stand?"

Jawohl „stand" — denn das Stammbuch, von dem hier die Rede sein soll, ist keines jener wohlbekannten, kleinen Büchelchen, deren Seiten von Lehrern und Lehrerinnen, Jugendfreunden und Freundinnen mit mehr oder weniger sinnreichen Gedenksprüchen ausgefüllt zu werden pflegen, sondern besagtes Stammbuch wurde durch ein zierliches, hübsch gearbeitetes Mahagonischränkchen mit Doppel-Glasthüren und grünseidenen Gardinchen — die sogenannte „Servante", die in früheren Jahren in keiner guten Stube fehlen durfte — repräsentirt.

Freundlich hatte mir die Frau Pastorin zugelächelt, als ich einst an einem stillen Sommersonntag mit neugierig forschenden Blicken vor diesem feinen alten Möbelstück stand, „Das ist mein Stammbuch, und wenn es Ihnen Spaß macht, so blättern Sie nur ruhig darin, Sie werden sicher manches interessante Kapitel finden und — —"

„Ja aber", wagte ich einzuwenden, „werden Sie, verehrteste Frau Pastorin, mir zu den stummen, leblosen Dingen da drin nicht den erläuternden Text geben müssen?"

„Wird nicht nöthig sein, meine Liebe", gab mir die Frau Pastorin mit einem, trotz ihrer 73 Jahre fast jugendlich lebhaften Ausdruck ihrer in fester Herzensgüte erstrahlenden blauen Augen zur Antwort. „Diese Dinge sind nicht stumm und leblos, wie Sie meinen. Sie reden alle ihre eigene Sprache, und gerade Sie mit Ihrer allezeit geschäftigen Phantasie werden sich, denke ich, in dem Buch ganz gut zurecht finden".

Mit diesen Worten ließ mich die liebenswürdige alte Dame, die mit ihrem schneeweißen Spitzenhäubchen und den seitlich aufgesteckten grauen Locken so wunderbar gut in dies unmoderne Milieu hineinpaßte, in dem lauschig kühlen, lawendelduftenden Zimmer allein.

Und ich begann, in dem Stammbuch zu blättern. Seite um Seite. —

Mehr als ein Menschenalter war es, was sich da vor meinen Augen aufrollte, und bis in die ersten Kindheits- und Jugendphasen konnte ich es verfolgen.

Neben allerlei bunten, hin und wieder schon stark ramponirten kleinen Spielsächelchen fesselte mich zunächst eine Reihe Schulbücher und Zensuren, und mit einem Gefühl der Andacht fast nahm ich eines der vergilbten Hefte zur Hand. Es war ein deutsches Aufsatzheft mit Randbemerkungen und Unterschriften des betreffenden Lehrers. Ein Thema fiel mir besonders in's Auge: „Wie soll ein deutsches Mädchen sein?" und das darunter stehende Urtheil des Lehrers war gewiß charakteristisch für die spätere deutsche Pfarrersfrau. Es lautete: „Das Thema ist — abgesehen von einigen Flüchtigkeitsfehlern — verständig behandelt, und wenn Elise den in demselben zum Ausdruck gelangten Anschauungen treu bleibt, wird sie eine brave deutsche Hausfrau werden".

Und weiter führen mich die Spuren des Erinnerungsbuches aus den Schul- und Mädchen- in die Jungfrauenjahre hinüber. Ein ganzes Konglomerat von Nippes, Bijous und Quincaillerieen aller nur erdenklichen Arten und Formen. Goldene und silberne Döschen, Bonbonnièren, Vasen, Tassen, Gläser mit Ansichten von Bädern; bunter, zerbrechlicher Tand, darunter manch' feines, seltenes Stück; alles Erinnerungs- und Gedenkzeichen lieber Freundinnen mit Devisen und Sinnsprüchen der Spenderinnen. Zwei getrocknete Sträuße erregen meine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind „mit Vorsicht" zu betrachten; denn eine allerleiseste Berührung — und — „in Staub zerfallen sie". Der eine ist aus Feldblumen und mit einem verblaßten Bändchen umwunden, auf dem mit Goldfaden die Buchstaben „Rudolf W. Zur Erinnerung an den 10. Mai 18. ." eingestickt sind. Der andere ist aus eigenartigen, künstlichen, wie Eis schimmernden Blumen hergestellt. Ein breites rosa Band umschließt ihn mit nachfolgenden, aufgedruckten Strophen: „Eisblumen". „Blumen am Fenster, die eisig und kalt, küsset die Sonne zu Thränen alsbald. Thränen im Herzen, wenn Freude uns wird, — küsset die Dichtung zu blumigem Lied". — R. W. — Cand. theol. — — — —

Ist es nur ein Traum geblieben? — Ein wunschloses Hoffen? Ein verlorenes Sehnen? —

Nein. Da liegt des Traumes Erfüllung: Unter Glas und Rahmen die Myrthenkrone, das Sträußchen und die Hochzeitskarmina für das Brautpaar: Elise und Rudolf. Nach damals üblicher Art, breite farbige, mit allerlei buntgemalten Vignetten und aufgedruckten Gedichten verzierte Atlasbänder.

In unmittelbarer Nähe dieses wichtigsten und schönsten Stammbuchblattes erblicke ich ein lächerlich winziges Paar Schühchen aus weißer Seide, mit Rosenknöspchen bestickt, und daneben ein etwas größeres, derberes Paar aus rothem Saffianleder. Unzweifelhaft dürfte das kleine Hänschen in ihnen seine ersten schüchternen Gehversuche unternommen haben. — — — —

Es folgt eine Reihe unbeschriebener Blätter. Man sieht, daß das zärtliche, liebevolle Aufbewahren und Zusammentragen aller irgendwie bedeutungsvollen Erinnerungszeichen ernsteren Pflichten Platz machen mußte. Ganz aufgegeben aber ist der Sammeleifer doch nicht. Hänschens erste, hilflos rührende Beweise seiner Hand- und Schreibfertigkeit müssen der Nachwelt erhalten bleiben. Und dann die unter Ach und Weh und im Schweiße des Angesichtes geschriebenen Geburtstags- und Weihnachtswünsche:

Die Jahre kommen und gehen. — Aus Hänschen ist ein Hans geworden. Eine in einer großen Mappe sich befindende Sammlung flott und lebendig in Pastellfarben ausgeführter Skizzen gibt Zeugniß von einem beachtenswerthen, vielversprechenden malerischen Talent. —

Noch fällt mein Blick auf den glasbedeckten Silberkranz und -Strauß, und wieder folgt eine Reihe leerer Blätter. — — — — Und dann — mein Auge füllt sich mit Thränen — dann kommt ein letztes, ein trauriges Blatt.

Auf einem schwarzen Sammetkissen ein Miniatur-Lorbeerkranz aus Metall, in dessen Mitte das eiserne Kreuz ruht.

Wohl hatte ich es gewußt, daß Pastors ihren einzigen Sohn im Feldzuge verloren hatten. Jetzt aber verstand ich erst die Größe des Schmerzes. Jung, hoffnungsvoll, tapfer, hatten sie ihn dahingegeben, hatten ihn unter den breitästigen Lindenbäumen, unter denen er als glückliches Kind gespielt, auf dem stillen, kleinen Gottesacker hinter der Kirche zur letzten Ruhe betten müssen.

Noch einmal gleiten meine Augen voll Zärtlichkeit über das Stammbuch hin, dann schließe ich es leise und behutsam und gehe zur Frau Pastorin, ihr zu sagen, wie gut ich mich darin zurecht gefunden.

Der Knüppelkrieg.

Ein originelles Volksfest veranstaltete Joachim II. 1567 für die Berliner und Spandauer, eine Art Manöver, das als „Knüppelkrieg" seinen Namen in der Geschichte behalten hat. Eröffnet wurde der Streit durch ein Wassergefecht auf der Havel zu Füßen der alten Veste Spandau. Die Geschütze von Spandau gaben mit blinden Schüssen das Signal zum Kampf. Mit langen Stangen bewaffnet, drangen die Berliner und Spandauer in ihren „Flotten" auf einander ein, suchten sich gegenseitig in das Wasser zu schleudern und ihre Kähne zum Kentern zu bringen. Die „Schlacht", der der Kurfürst von einem Schiff aus zusah, währte drei Tage. Unglücksfälle kamen nicht vor, denn zahlreiche Fischerboote standen bereit, die ins Wasser Gefallenen sofort zu retten. Dem Seekampf folgte ein Landkrieg. Er wurde auf der Ebene zwischen Spandau und Lietzow ausgefochten und sollte, dem Plane nach, damit enden, daß die Spandauer, ca. 800 an der Zahl, nach tapfrer Gegenwehr von den Berlinern überwunden, sich in ihre Stadt flüchteten. Die Kämpfer waren in voller Rüstung und nur mit kurzen Fechtstöcken, sogenannten Knüppeln, bewaffnet. Anfänglich ging alles gut, dann aber kamen die Gemüther in Wallung. Den Spandauern gefiel es sehr schlecht, daß sie die Besiegten sein sollten, sie beschlossen, den Spieß zu wenden und den in der Ueberzahl kämpfenden Berlinern eine Nase zu drehen. Mit einer Kriegslist, einer verstellten Flucht, lockte ihr Bürgermeister Bartolomäus Bier den Feind aus seiner sicheren Stellung und fiel ihm mit den Seinen in den Rücken; das nahmen wieder die Berliner sehr krumm, sie wehrten sich, und es setzte jetzt nicht mehr bloß Hiebe, sondern auch blutige Köpfe. Joachim, der sein Vergnügen in so unzarter Weise gestört sah, mischte sich selbst unter die Kämpfenden, um sie auseinanderzutreiben. Umsonst! Die Hiebe trafen auch sein Roß, es bäumte und warf ihn ab; nur mit Mühe wurde er selbst vor der Gefahr des Zertretenwerdens gerettet. Erst die Nacht machte dem „Kriege" ein Ende, der Sieg blieb unentschieden. Bartolomäus Bier aber, der tapfere Strateae, wurde noch in der Nacht von den kurfürstlichen Trabanten aus dem Bette geholt und in den Thurm geworfen; dort konnte er mehrere Monate darüber nachdenken, was es heißt, ein besserer Krieger als der Kurfürst zu sein.

— Liebeserklärung.—Schmiedemeister: „Gestatten Fräulein, daß ich Ihres Glückes Schmied werde?"

35. Str. und Wentworth Ave. CHICAGO, Südseite, nur eine Woche. Beginnend Montag, 21. Aug.

BUFFALO BILL'S Wilder Westen und Kongreß verwegener Reiter.

Die größte internationale Ausstellung aller Rassen und Zeiten und riesiger Lexikon historischer Reitkünste zusammen mit einer Vorführung
Kolonialer Reiterstücke,
veranschaulicht durch Reiter von
Porto Rico, Cuba, Hawaii, Philippinen
und eine lebendige Darstellung und hinreißende Wiedergabe der
neuesten kriegerischen Triumphe,
aufgeführt durch eine Abtheilung von jenen modernen Wundern des bürgerlichen kriegerischen Geistes, die auf immer berühmt sind als
Roosevelts wilde Reiter.

Würdige Erben der Trapper der Vergangenheit und „echtes Holz vom alten Stamme." Zusammen mit ihren patriotischen Kameraden und lorbeergekrönten Vorbildern an Tapferkeit, Disziplin, Geschicklichkeit und Ausdauer im Ertragen von Beschwerden, der regulären Ver. Staaten Kavallerie. Zusammen mit diesen, in berückendem Kontrast dazu, darstellend die unzähligen Vorgänge der stolzen alten Pionier Schule, auf deren Grundlage alle nachfolgenden
militärischen, nationalen und bürgerlichen Kampfspiele
ruhen, dem Publikum in unerreichter Vollkommenheit eine Unterhaltung bietend, in einer Weise wie es sich die mythologisch gekrönten Götter der Arena nicht träumen ließen, ein geschichtlicher Auszug von dem Kavalier aus der Zeit des alten Trojas bis zum heutigen Texas.
Von der Heimath der Helene bis zum Rio Grande.

Einschließlich der letzten Seite heutiger Geschichte, ihre großartige
Attake auf den Hügel von San Juan.
Eine lebendige, wahrheitsgetreue, erschütternde, herzerhebende, dioramische Wiedergabe wird vorgeführt von einigen der wirklichen Theilnehmer an der berühmten Schlacht. Dies ist nur eines der Ausstattungs-Stücke, die dem ungeheuer interessanten und lehrreichen Programm dieser weltberühmten kosmopolitischen Ausstellung beigefügt sind.
Leset die einzig dastehende Musterrolle der berittenen Krieger der Welt.
Amerikanische Indianer, Grenzkundschafter, argentinische Gauchos, westliche Kuhhirten, Ver. Staaten Kavallerie, Frl. Annie Oakley, Ver. Staaten Artillerie, arabische Reiter, Porto Rico Caballeros, russische Kosacken, mexikanische Ruralies, kubanische Veteranen, englische Lanciers, deutsche Kürassiere, Johnny Baker, Ver. Staaten (farbige) Infanterie, Beduinen der Wüste, hawaii'sche Reiter, eine Abtheilung von Roosevelt wilden Reitern von Oklahoma, New Mexico und dem Indianer-Territorium.
Unter der Führung von Oberst William Cody, "Buffalo Bill".

Die Große Straßen-Kavalkade
und Revue der Wilden Reiter
Montag Morgen, den 21. August, um 8:30, nimmt nachstehenden Weg:
35. Str. bis Halsted, bis Chicago Ave., bis Clark Str., bis Ohio, bis Rush, bis Michigan Ave., bis Washington Str., bis State, bis Harmon Court, bis Wabash Ave., bis 35. Str., nach den Grounds.
Zwei Vorstellungen täglich—Regen oder Sonnenschein.
Eintritt, 50c. Kinder, unter 9 Jahren, Halbpreis.
Reservirte nummerirte Sitze $1.00. Zum Verkauf während den Tagen der Ausstellung in den Hallet & Davis Piano Warerooms, Wabash Avenue und Jackson Boulevard.

— Ein diplomatischer Geschäftsmann. — Kommis (zum Prinzipal): „Dieser Artikel hier scheint gar nicht zu gehen, Herr Meier? Ich glaube, es hat überhaupt noch kein Mensch darnach gefragt." — „Herr Meier: „Nun, dann heben Sie in unserer nächsten Anzeige den Artikel ganz besonders hervor und rühmen Sie ihm „noch nie dagewesene Nachfrage" nach.